KRIEGS-BLINDEN JAHRBUCH 1953

HERAUSGEGEBEN VOM BUND DER KRIEGSBLINDEN DEUTSCHLANDS E.V.

HV 1794 B

M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

c.1

Wir rufen keine Stunde zurück;
laßt uns zusammennehmen, was geblieben, was geworden ist,
und es nutzen und genießen, eh' der Abend kommt.

GOETHE

KRIEGSBLINDEN-JAHRBUCH 1953

Gesamtgestaltung: Friedrich Wilhelm Hymmen

Urheberrecht bei: Bund der Kriegsblinden Deutschlands e. V., Selbstverlag Wiesbaden, Rheinstraße 73, Telefon 28393. Hauptgeschäftsstelle des Bundes (1. Vorsitzender: Amtsgerichtsrat Dr. Peter Plein): Bonn, Schumannstraße 35. Nachdruck — auch mit Quellenangabe — nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Verantwortlich für Anzeigen: Friedrich Klaile, Bund der Kriegsblinden Deutschlands e. V., Selbstverlag, Wiesbaden. Druck: Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei Will und Rothe KG., Mainz, Große Bleiche 46—48.

KRIEGSBLINDEN JAHRBUCH

1953

herausgegeben
vom
Bund der Kriegsblinden
Deutschlands e. V.

Bund der Kriegsblinden Deutschlands e. V.
Selbstverlag Wiesbaden

1.9 97
B
Cop. 1

Umschlagentwurf: Prof. Gerhard Ulrich

Weitere graphische Mitarbeiter: Heinz Ludwig (Federzeichnungen, u. a. Kalendarium, Titelleisten und Jahreskreis auf dieser Seite), Alfred Lent (Holz= und Linolschnitte), Hans Grohé (Federzeichnungen S. 54 und S. 83), Günther Büsemeyer (Federzeichnungen S. 70, S. 106 und S. 111), Rudolf Riege (Holzschnitt S. 91), Eva Kausche=Kongsbak (Federzeichnungen S. 118 und S. 119) und Hans Hermann Hagedorn (Federzeichnungen S. 126 und S. 127).

Geleitwort von Bundespräsident Prof. Theodor Heuss

Für das Kriegsblinden-Jahrbuch

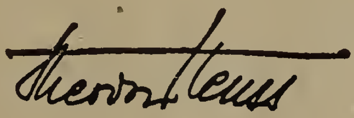
Was die beiden ersten Kriegsblinden-Jahrbücher dem Leser vermittelten, war das merkwürdige Gefühl, er habe bei dem Weg durch viel, viel Leid immer doch auch eine stille Stimme der Kraft gehört. Es war keine laute Stimme, aber sie besaß den festen Ton einer Tapferkeit, die den Kampf mit dem harten Schicksal aufnimmt, ihn bestehen will, ihn auch soundso oft bestanden hat.

Und es ist eine schöne Sache, zu erfahren, daß diese Jahrbücher den Weg zu über hunderttausend Abnehmern gefunden haben, und der Leser werden es noch mehr sein — der helfende Kameradschafts-Sinn, aus dem heraus das Unterfangen gewagt wurde, ist verstanden worden, hat Seelen geweckt und ist, will mir scheinen, in ganz einfacher Weise zu einem Erzieher an Menschen geworden, die von solch tragischem Geschick, wie es die Kriegsblindheit ist, verschont blieben. Auch sie haben Leid, Enttäuschung, haben mancherlei Not erlitten — es wird wenige geben, die in diesen schlimmen Zeiten nicht seelische oder materielle Heimsuchungen erfahren haben und noch erfahren. Aber ihr Klagen wird vielleicht verstummen, ihre hoffnungsarme Unsicherheit gegenüber dem Leben eine Kräftigung erfahren, wenn sie, die sehen können, wahrnehmen, was das Zusammenwirken von Kameradschaft, Selbstvertrauen und Liebe an Leistungen vollbringen kann.

Die Achtung davor wird jeden bescheiden machen, aber sie soll auch die helfende Mitverantwortung wecken und lebendig halten, die nicht weichliches Mitleid, sondern tätige Bereitschaft fordert, wo immer in Behörden und Betrieben der beruflichen Arbeitsmöglichkeit des Kriegsblinden die rechte Chance zu geben.

Dann gewinnt dies Jahrbuch eine schöne, die Menschen verbindende Kraft.

Bonn, im Juni 1952



Was dieses Jahrbuch enthält

Kurze Übersicht über den Inhalt

Seite

I. Geleitwort von Bundespräsident Prof. Theodor Heuss 5

II. Arbeit und Anliegen des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands:

12 Einzelberichte aus der Arbeit der Landesverbände .... 9—31
Unser Schicksal. Von Amtsgerichtsrat Dr. Peter Plein 32
Die verborgene Seite. Was es täglich kostet, sich als Kriegsblinder zu behaupten. Von Friedr. Wilh. Hymmen 34
„So ein unvernünftiger junger Mann!" Kriegsblinden=Berufsberatung vor 35 Jahren. Von P. P. 51
Der Hörspielpreis der Kriegsblinden 61
Frohsinn auch bei Kriegsblinden. Fotos von J. Neven=du Mont 76
Das Helfen wird Ihnen leicht gemacht — Anschriften der Handwerker=Einrichtungen 125
Erholung — eine Lebensfrage für uns. Heilmöglichkeiten in den Kriegsblinden=kurheimen 139
Nur ohne Augenlicht. Von F. W. H. 144

III. Kriegsblinde im Beruf:

Ein kriegsblinder Bauer 40
Der erste blinde Industriearbeiter. Von Betty Hirsch 84
Zwölfhundert Schrauben je Stunde — Ein Arbeiter und seine Firma berichten 85
„Sie hören jetzt Willi Blank" 122
Reichspräsident Ebert sah mir zu. Von Fritz Bl. 124
Kriegsblinde Bürstenmacher 125
„Wir haben keine gleichwertige Ersatzkraft!" — Arbeitgeber über kriegsblinde Telefonisten 132

IV. Kriegsblinde über ihren Schicksalsweg:

Gibt es für uns eine Gewöhnung? Von Hans Haule 38
Besuch bei einem von Tausenden. Fotos von J. Neven=du Mont 48
Ohne Augen — aber nicht ohne Herz. Der Tag eines Kriegsblinden. Von Hans Lehmann 56
Kriegsblinde Ohnhänder sagen Dennoch! 75
Meine Brieftauben. Von Johann Warns 88
Das Geschenk des Träumens. Von Hans Lehmann 92
Ich heiratete einen Kriegsblinden. Von A. H. 95
An meine Frau. Gedicht von Bodo Schütz 95
Ein kriegsblinder Imker. Von G. Mönke 104
Nürnbergs Wasserballdoktor. Von H. G. Sievers 113
Wie trägt es eine Frau? Von Schwester Martha Münker 115
„Papi, hier bin ich!" Von Kurt Krauß 129
Gartenfreuden — auch für uns. Von Wolf Lucius 135

Seite

V. Kriegsblinde erzählen:

Wie höflich sind doch wir Blinden! Zwei heitere Episoden 54
Gründlich aufgelesen. Von F. W. H. 55
Na, so was! Eine heitere Episode. Von Heinz C. Schwarze 70
Der Führwagen. Von Fritz Bloch 82
Ein bißchen leichtsinnig. Von Franz Schmitgen 89
Der Rasierspiegel. Heitere Geschichte von Wendel Deschner 102
Kleiner Mann und großer Hund. Von Franz Feistner 118

VI. Literatur, Kunst und Wissen:

Vom Gnadentaler bis zum Bundesversorgungsgesetz. Von Otto Klein 42
Sechs winzige Punkte — eine Welt. Interessantes aus der Geschichte der Blindenschrift. Von Friedrich Wilhelm Hymmen 63
Fasern aus fernen Ländern — Von Ceylon auf den Arbeitstisch unserer Bürstenmacher. Von F. W. H. 71
Die Bogenmachergasse in Peking. Von Erwin Wickert 79
Wie spät ist es? Einiges aus der Geschichte der Zeitmessung. Von Dr. P. P. Wrede 98
Major Meyer und sein Schimmel. Erzählung von Hans Franck 106
Mit einem deutschen Kriegsblinden durch London. Von Dr. Rolf Binder 126

Das Jahrbuch enthält insgesamt 142 Abbildungen

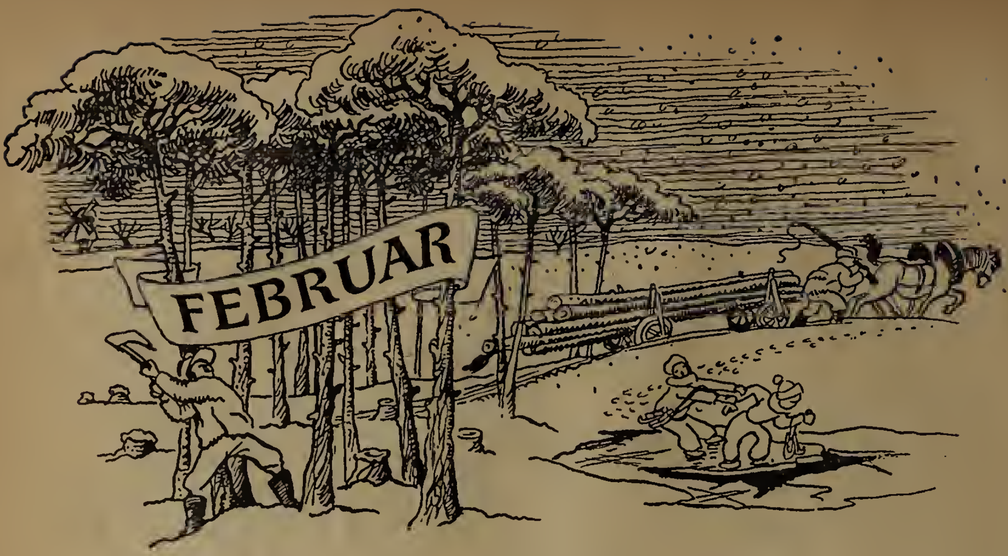
Zeichnung: Gerhard Ulrich

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	**Do**	**Neujahr**		8.24	16.24	
2	Fr	Namen-Jesu-Fest		8.24	16.25	
3	Sa	Genoveva		8.24	16.26	
4	**So**	**Sonntag nach Neujahr**		8.23	16.27	
5	Mo	Telesphorus		8.23	16.28	
6	**Di**	**Epiphanias**		8.23	16.30	
7	Mi	Lucian		8.23	16.32	
8	Do	Severinus	☾	8.22	16.33	
9	Fr	Julian		8.22	16.34	
10	Sa	Agathon		8.21	16.35	
11	**So**	**1. n. Epiphanias**		8.21	16.36	
12	Mo	Ernst		8.20	16.37	
13	Di	Gottfried		8.20	16.38	
14	Mi	Felix		8.19	16.40	
15	Do	Maurus	●	8.18	16.42	
16	Fr	Marcellus		8.17	16.43	
17	Sa	Antonius		8.16	16.45	
18	**So**	**2. n. Epiphanias**		8.15	16.46	
19	Mo	Knut		8.14	16.48	
20	Di	Fabian, Sebastian		8.13	16.50	
21	Mi	Agnes		8.12	16.51	
22	Do	Vinzenz	☽	8.11	16.53	
23	Fr	Mariä Vermählung		8.10	16.54	
24	Sa	Timotheus		8.09	16.56	
25	**So**	**3. n. Epiphanias**		8.08	16.58	
26	Mo	Polykarp		8.07	16.59	
27	Di	Joh. Chrysostomus		8.05	17.01	
28	Mi	Karl		8.04	17.03	
29	Do	Franz von Sales		8.03	17.04	
30	Fr	Martina	○	8.01	17.06	
31	Sa	Johann Bosco		8.00	17.08	

Wenn wir auch in diesem Jahr hier wieder etwas aus dem vielseitigen Aufgabengebiet unseres Landesverbandes und seiner Bezirke berichten, dann in erster Linie aus der Arbeitsfürsorge, in der wir uns im Zusammenwirken mit der Hauptfürsorgestelle sowie den Dienststellen der Arbeitsverwaltung fortgesetzt bemühen, allen noch arbeitsfreudigen Kameraden einen geeigneten Arbeitsplatz zu verschaffen und nicht zuletzt auch die große Zahl unserer Handwerker durch Umsetzung in andere Berufe zu verringern. Trotz mancherlei Schwierigkeiten — in den meisten Fällen muß auch ein Wohnsitzwechsel vorgenommen werden — wurden zusätzlich Arbeitsplätze für 31 Kameraden in der Industrie, 23 Kameraden als Telefonisten, 7 Kameraden als Stenotypisten und 3 Kameraden als Masseure vermittelt; außerdem wurden 7 Kameraden in Handel und Gewerbe selbständig gemacht; weitere 5 Kameraden mußten zwar wieder dem Blindenhandwerk zugeführt werden, doch die Zahl unserer Bürstenmacher konnten wir um weitere 35 Kameraden vermindern. In Umschulung für einen neuen Beruf stehen noch 25 Kameraden. Den vereinten Bemühungen wurde sowohl von öffentlichen Dienststellen wie besonders von privaten Arbeitgebern durchweg Verständnis entgegengebracht, was gerne und dankbar anerkannt sei.

Das Ergebnis einer bereits im Jahre 1948 durchgeführten Erhebung mit 357 Bewerbern um ein Eigenheim veranlaßte uns schon seinerzeit, die notwendigen Verhandlungen mit der Obersten Baubehörde im Staatsministerium des Innern zu führen und dahin zu wirken, daß darauf bei Vergebung von Baudarlehen aus öffentlichen Mitteln weitgehend Rechnung getragen werden möchte, zumal die zur Überwindung des bestehenden Notstandes ursprünglich geplante Errichtung einer größeren Kriegsblindensiedlung wegen Fehlens eines geeigneten Baugeländes, aber auch aus grundsätzlichen Erwägungen wieder aufgegeben werden mußte. Mit Entschließung der Obersten Baubehörde vom 19. 5. 1950 wurden die Bewilligungsbehörden u. a. ersucht, die Anträge einzelner Kriegsblinder ausnahmslos zu bearbeiten und bevorzugt zu berücksichtigen oder der Obersten Baubehörde für den Fall vorzulegen, daß sich Schwierigkeiten in der Finanzierung ergeben. Diese Entschließung ist in der Folge von den Bewilligungsbehörden auch beachtet und wohlwollend vollzogen worden, so daß im Jahr 1950 schon 160 und im Jahr 1951 weitere 174 Kameraden ein Eigenheim errichten oder erwerben konnten. Mit Neubauwohnungen konnten außerdem noch 41 Kameraden versorgt werden. Zur Finanzierung der Eigenheime wurden in den meisten Fällen neben den Baudarlehen aus öffentlichen Mitteln auch die Kapitalabfindung und in der Regel auch ein Hypothekdarlehen in Anspruch genommen. Eigene Mittel oder Mitarbeit von Familienangehörigen und Verwandten sowie nach den Verhältnissen des Einzelfalles bemessene Siedlungsbeihilfen der Hauptfürsorgestelle konnten dazu beitragen, die laufenden Lasten auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Die Zahl der zur Zeit noch geplanten oder schon begonnenen Bauvorhaben liegt noch nicht fest, sie wird voraussichtlich nicht mehr die Höhe der Vorjahre erreichen, weil der größere Teil der vordringlichen Fälle bereits befriedigt werden konnte.

Mehr als 1300 Kriegsblinde leben in Bayern, darunter viele Flüchtlinge. Das bringt vielerlei Sorgen mit sich. Aber es ergeben sich auch immer Möglichkeiten der Hilfe.



Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	So	**Septuagesimä**		7.58	17.10	
2	Mo	Mariä Lichtmeß		7.56	17.11	
3	Di	Blasius		7.55	17.13	
4	Mi	Andreas Corsini		7.53	17.15	
5	Do	Agatha		7.52	17.17	
6	Fr	Dorothea		7.50	17.19	
7	Sa	Romuald	☾	7.49	17.20	
8	So	**Sexagesimä**		7.47	17.22	
9	Mo	Apollonia		7.45	17.24	
10	Di	Scholastika		7.44	17.26	
11	Mi	Desiderius		7.42	17.28	
12	Do	Eulalia		7.40	17.29	
13	Fr	Benignus		7.38	17.31	
14	Sa	Valentin	●	7.36	17.33	
15	So	**Quinquagesimä / Esthomihi**		7.34	17.35	
16	Mo	Juliana		7.32	17.37	
17	Di	Fastnacht		7.30	17.38	
18	Mi	Aschermittwoch		7.28	17.40	
19	Do	Gabinus		7.26	17.42	
20	Fr	Eleutherius	☽	7.24	17.44	
21	Sa	Eleonore		7.22	17.46	
22	So	**1. Fastensonntag / Invocavit**		7.20	17.47	
23	Mo	Petrus Damiani		7.18	17.49	
24	Di	Matthias		7.16	17.51	
25	Mi	I. Quatember		7.14	17.53	
26	Do	Alexander		7.12	17.54	
27	Fr	Leander		7.10	17.56	
28	Sa	Romanus	○	7.08	17.58	

Obwohl auch das Jahr 1951 und auch das 1. Halbjahr 1952 für die Kriegsblindenarbeit hier in Berlin noch ganz im Zeichen der Durchführung des Bundesversorgungsgesetzes stand, wurden doch auch die übrigen Aufgabengebiete der Organisation nicht vernachlässigt. Insbesondere wurde versucht, auf dem Gebiete der Berufsfürsorge durch Vermittlung neuer Arbeitsplätze Erfolge zu erzielen. Aber gerade hier stellten sich in Berlin fast unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten entgegen. Sie waren bedingt einmal durch die insulare Lage Berlins, also die fast völlige Abschnürung vom Bundesgebiet, sowie durch eine jedes Maß übersteigende Arbeitslosigkeit, die auch jetzt keineswegs behoben ist. Immer neue Entlassungen wurden namentlich von der Industrie vorgenommen, und es schien fast unmöglich, Blinde in nennenswerter Zahl wieder einer Beschäftigung zuzuführen. Dabei zeigte es sich mit aller Deutlichkeit, daß der Blinde auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt überhaupt nicht wettbewerbsfähig sein kann, und daß selbst das Schwerbeschädigtengesetz und die Anordnung der Alliierten Kommandantur Berlin vom 17. März 1947 nicht ausreichten, um nicht nur die privaten Arbeitgeber, sondern auch die öffentlichen Dienststellen zur Einstellung Blinder zu veranlassen. Nur durch eine intensive und individuelle Behandlung und durch Inanspruchnahme höherer Dienststellen des Senats von Berlin gelang es schließlich, noch zu Ende des Jahres 1951 und zu Beginn des Jahres 1952 Kriegsblinde in nennenswerter Zahl einer Beschäftigung zuzuführen. Es wurden in dieser Zeit insgesamt 33 Kameraden vermittelt, und zwar: 13 Auskunftsangestellte, 6 Masseure, 9 Stenotypisten, 2 Aktenhefter, 1 Bürohilfskraft, 2 Industriearbeiter.

Unter den Auskunftsangestellten befinden sich auch drei Ohnhänder. Wir vermerken das mit besonderem Stolz, denn es war unglaublich schwierig, für diese drei so hart Betroffenen überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden. Nachdem sie jetzt untergebracht sind, zeigt es sich, daß sie sich durchaus bewähren und die ihnen übertragenen Aufgaben vollkommen zur Zufriedenheit lösen können. Damit ist der Beweis erbracht, daß auch der kriegsblinde Ohnhänder noch durchaus produktiv tätig sein kann, wenn er an den richtigen Arbeitsplatz gestellt wird. Drei Kameraden konnten neu umgeschult werden. Es war aber nicht möglich, aus dem Kreis unserer Handwerker-Kameraden (Bürstenmacher) umschulen zu lassen, da keine Beschäftigungsmöglichkeiten in einem anderen Beruf für sie bestanden. Zur Fortbildung in ihrem Beruf haben sechs Masseure einen Kursus in der Bindegewebsmassage absolviert.

Auf dem Gebiete der Siedlungsfürsorge sind endlich die ununterbrochenen Verhandlungen so weit zum Abschluß gekommen, daß in Kürze mit dem Wiederaufbau zunächst eines Teiles der durch Kriegseinwirkung total zerstörten Eigenheime von Kriegsblinden begonnen werden kann. Ein umständlicher und mit Formularen gespickter Verwaltungsweg steht einer schnellen Erledigung auch wichtiger Bauvorhaben noch immer im Wege.

Zahlreich sind auch die Berufungsfälle, die namentlich auf dem Gebiet der Invalidenrente durchgeführt werden müssen. Die strenge Auslegung des § 1254 der RVO (Entziehung der Invalidenrente) ist in bezug auf die berufstätigen Kriegsblinden nicht zu verantworten. Sie steht auch einer erfolgreichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Berufsfürsorge hindernd im Wege. In organisatorischer Beziehung hat sich im Landesverband wenig geändert. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 316. Die Geschäftsstelle des Landesverbandes befindet sich in Berlin-Lichterfelde-West, Marschnerstraße 15 (Telefon 73 13 38).

Feste und Heiligennamen			Sonnenlauf		NOTIZEN
1	So	**2. Fastensonnt. / Reminiscere**	7.06	18.00	
2	Mo	Simplicius	7.04	18.01	
3	Di	Kunigunde	7.02	18.02	
4	Mi	Kasimir	7.00	18.04	
5	Do	Friedrich	6.58	18.06	
6	Fr	Perpetua	6.55	18.08	
7	Sa	Thomas v. Aquin	6.53	18.09	
8	So	**3. Fastensonntag / Oculi** ☾	6.51	18.11	
9	Mo	Franziska	6.49	18.13	
10	Di	40 Märtyrer	6.47	18.15	
11	Mi	Mittfasten	6.44	18.17	
12	Do	Gregor d. Große	6.42	18.18	
13	Fr	Euphrasia	6.40	18.20	
14	Sa	Mathilde	6.38	18.22	
15	So	**4. Fastensonntag / Lätare** ●	6.36	18.24	
16	Mo	Heribert	6.33	18.26	
17	Di	Gertrud	6.31	18.27	
18	Mi	Cyrillus v. Jerusalem	6.29	18.28	
19	Do	Josephstag	6.27	18.30	
20	Fr	Joachim	6.24	18.32	
21	Sa	Benedict	6.22	18.34	
22	So	**Passions-Sonntag / Judica** ☽	6.20	18.35	
23	Mo	Otto	6.18	18.37	
24	Di	Gabriel, Erzengel	6.15	18.38	
25	Mi	Mariä Verkündigung	6.13	18.40	
26	Do	Lindger	6.11	18.42	
27	Fr	7 Schmerzen Mariä	6.09	18.44	
28	Sa	Guntram	6.07	18.45	
29	So	**Palmsonntag**	6.05	18.46	
30	Mo	Quirinus ○	6.02	18.48	
31	Di	Balbina	6.00	18.50	

Die Trümmerwelt verschwindet von Jahr zu Jahr mehr. Das neue Gesicht der alten Hansestadt tritt dem Besucher schon am Bahnhof entgegen: Breit öffnen sich die Zugangsstraßen zur Innenstadt, gutgestaltete Geschäftshausneubauten machen das alte Bremen zu einer modernen Großstadt. In dem engen Stadtkern staut sich zwar immer noch der Strom der Autos, aber auch hier werden dem Verkehr neue Wege eröffnet. In klarer Linienführung ziehen sich nun drei Brücken über den Weserstrom, von denen die letzte im Jahre 1952 fertiggestellt werden konnte. Neue Straßen und neue Brücken: Die Wege sind wieder offen für ein Leben des Friedens. Bremen ist nicht mehr allein Handels- und Hafenstadt, es wird mehr und mehr Industriestadt, baut seine Werften, vor allem die demontierte AG. Weser, wieder auf und nimmt im Fahrzeugbau (Borgward-, Goliath- und Lloyd-Wagen) eine führende Stelle ein.

Manche unserer Kameraden, die in den angrenzenden niedersächsischen und oldenburgischen Gebieten wohnen, konnten bisher noch nicht an die an sich auch für sie vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten herangeführt werden, weil sie nicht in der Lage sind, wie die Sehenden mit Eisenbahn, Autobus oder Motorrädern täglich die Arbeitsplätze in Bremen anzustreben. Aber in die rege Betriebsamkeit Bremens und Bremerhavens schalten sich tagtäglich die dort ansässigen Kameraden ein und versuchen nach besten Kräften, den ihnen gegebenen Arbeitsplatz voll auszufüllen. 14 Kameraden stellen in größeren und kleineren Zentralen die Telefonverbindung her; unsere Stenotypisten sind bei verschiedenen Behörden tätig; 15 Kameraden sind in der Industrie bei unterschiedlichsten Arbeiten beschäftigt: angefangen vom „Entgraten" bis hin zum Zusammenbau mechanischer Apparaturen. Auch in der Justiz sind zwei unserer Kameraden als Referendare tätig und erweitern ihre auf der Universität erworbenen Kenntnisse. 14 Kameraden sind gänzlich arbeitsunfähig. Außer einem Masseur haben wir auch 4 Hausfrauen unter uns. Unsere Handwerker haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden und überzeugen den Käufer von der Qualität ihrer Ware. Leider ist noch über zu wenig Arbeitsaufträge zu klagen, und wir richten an dieser Stelle nochmals einen Appell an die Industrie und alle sonstigen Verbraucher, auch unsere Arbeitsgemeinschaft bei der Vergebung von Aufträgen zu berücksichtigen.

Wenn auch die Arbeit dazu beiträgt, unser Schicksal erträglich zu gestalten, so fordert sie aber auch gerade von uns Tribut, und nach vollbrachtem Tagewerk ist Entspannung und Erholung besonders wichtig. Wir finden sie in unserer Familie und in einem gemütlichen Heim. Hierfür brachte der Bremer Senat uns vollstes Verständnis entgegen und förderte seit dem Jahre 1950 unsere Bauvorhaben. Auch im verflossenen Jahr haben wieder einige Kameraden ihr Ziel erreicht und sind zu einem Eigenheim gekommen. Es konnten von den 21 Kameraden, die 1950 die Absicht hatten, zu bauen, 11 ihr Vorhaben durchführen. Infolge der Teuerung auf dem Bausektor haben die übrigen Kameraden ihre Pläne zunächst zurückgestellt. Noch aber warten andere, daß sie aus Enge und Entlegenheit näher an die Stadt rücken dürfen und daß sich ihnen Wege öffnen, die der Sehende so unbeschwert zu gehen vermag. Wir dürfen nicht ruhen, bis die Kriegsblinden da Häuser bekommen, wo ihnen ein erfülltes Leben und ein sinngemäßer Arbeitsplatz wenigstens zum Teil wiedergeben, was sie geopfert haben.

Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Heinr. Kuhlmeier, Bremen-Horn, Leher Heerstraße 22.

		Feste und Heiligennamen	Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Mi	Hugo	5.57	18.52	
2	Do	Gründonnerstag	5.55	18.53	
3	**Fr**	**Karfreitag**	5.53	18.55	
4	Sa	Isidorus	5.51	18.57	
5	**So**	**Ostersonntag**	5.49	18.58	
6	**Mo**	**Ostermontag**	5.47	19.00	
7	Di	Hermann	5.44	19.02	
8	Mi	Albert	5.42	19.04	
9	Do	Maria Cleophä	5.40	19.05	
10	Fr	Ezechiel	5.38	19.06	
11	Sa	Leo d. Große	5.36	19.08	
12	**So**	**Weiß. Stg. / Quasimodogeniti**	5.34	19.10	
13	Mo	Hermenegild	5.32	19.12	
14	Di	Tiburtius	5.29	19.13	
15	Mi	Anastasia	5.27	19.15	
16	Do	Drogo	5.25	19.16	
17	Fr	Anicet	5.22	19.18	
18	Sa	Eleutherius	5.20	19.20	
19	**So**	**2. n. Ost. / Misericord. Domini**	5.18	19.21	
20	Mo	Victor	5.16	19.22	
21	Di	Anselm	5.14	19.24	
22	Mi	Joseph (Festfeier)	5.12	19.26	
23	Do	Georg	5.10	19.28	
24	Fr	Adalbert	5.08	19.30	
25	Sa	Markus, Evang.	5.06	19.31	
26	**So**	**3. n. Ostern / Jubilate**	5.04	19.32	
27	Mo	Anastasius	5.02	19.34	
28	Di	Vitalis	5.00	19.36	
29	Mi	Petrus, Märtyrer	4.58	19.37	
30	Do	Katharina v. Siena	4.56	19.39	

An dieser Stelle schrieben wir im Jahrbuch 1952 u. a.: „Überall beginnen sich in der Hansestadt an Alster und Elbe die Wunden des Krieges zu schließen. Der Verkehr brodelt durch die Straßen, und in dem Strom der schaffenden Menschen finden auch unsere Kriegsblinden allmorgendlich den Weg zu ihrem Arbeitsplatz; treu geleitet von ihren Frauen, einem Berufskollegen oder ihrem Vierbeiner. Täglich haben 98 Führhunde die schwere Aufgabe, ihren Herrn durch das Gewirr hastender Menschen sicher ans Ziel zu bringen ..." Damals konnte der Chronist nicht ahnen, wie grell der tragische Unfalltod eines unserer Kameraden die Gefahren und Schwierigkeiten offenbarte, denen der Erblindete in einem solchen Verkehrsgetriebe ausgesetzt ist. Näheres darüber wird auf Seite 34 dieses Bandes berichtet. Das Unglück vermochte für ein paar Tage die 1,7 Millionen Menschen unserer Stadt zu erschüttern. Eine Zeitlang schien es, daß die Passanten nunmehr ihren nichtsehenden Mitmenschen im Verkehr erhöhte Hilfsbereitschaft zuwenden würden, aber bald schon war alles wieder wie vorher. Die Menschen hasten aneinander vorbei und finden wenig Zeit, die Nöte anderer zu bedenken. Oftmals beobachten sie nur die Geschicklichkeit des Führhundes und verfolgen interessiert dessen Vorgehen in einer schwierigen Situation, ohne sich darauf zu besinnen, daß der Erblindete vielleicht gerade in diesem Augenblick menschlicher Hilfe bedarf. Unsere Hamburger Kameraden gehen also täglich einen gefahrvollen Weg. Aber keiner von ihnen kann auf seinen zumeist sehr entfernt liegenden Arbeitsplatz und auf seine Selbständigkeit verzichten, und wir alle wissen, wie glücklich und selbstbewußt das Gefühl der Unabhängigkeit macht. Darum ist es mit die vordringlichste Aufgabe des Landesverbandes, für die Sicherheit unserer Kameraden im Straßenverkehr zu werben und zu arbeiten, und zwar gemeinsam mit Polizei und Landesverkehrswacht, um insbesondere auch unseren Frauen das größtmögliche Gefühl der Erleichterung und Beruhigund zu vermitteln, wenn ihre kriegsblinden Männer unterwegs sind.

Das Bedürfnis unserer Kameraden, wenigstens in den Abendstunden diesem Getriebe zu entrinnen, ist daher wohl mehr als verständlich, und das war dem Landesverbandsvorstand Ansporn zur Planung und Vorbereitung einer Siedlungsaktion. Was das bedeutet, wird jeder ermessen können, dem die stetig ansteigenden Baukosten bekannt sind. Trotzdem hat man sich nicht schrecken lassen, und wenn diese Zeilen erscheinen, wohnen bereits die ersten 10 Kameraden hoffentlich glücklich und zufrieden in ihrem eigenen Heim dicht bei Blankenese an der Elbe und finden dort nach getaner Tagesarbeit Entspannung und sicherlich auch Gelegenheit zur eigenen gärtnerischen Betätigung. Weitere Siedlungsvorhaben sind in Harburg, Rahlstedt und Poppenbüttel geplant.

Eine wachsende Sorge wird immer spürbarer: Es ist der laufende Zuzug von Kameraden aus der näheren und weiteren Umgebung Hamburgs, die sich von der Stadt des Tores zur Welt einen Arbeitsplatz und eine neue Heimat versprechen. Alle Anstrengungen des Landesverbandes aber können nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele verständliche Wünsche und Hoffnungen kaum zu realisieren sind. Immerhin aber hoffen wir zuversichtlich, daß wir auch 1953 einen guten Schritt bei der Bewältigung der Aufgaben zugunsten unserer Kameraden vorankommen. Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Otto Meyer, Hamburg 39, Georg-Thielen-Gasse 15.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Fr	Phil. u. Jakobus		4.54	19.41	
2	Sa	Athanasius		4.52	19.42	
3	**So**	**4. n. Ostern / Cantate**		4.51	19.44	
4	Mo	Monika		4.49	19.46	
5	Di	Pius V., Papst		4.47	19.47	
6	Mi	Joh. v. d. lat. Pforte	☾	4.45	19.48	
7	Do	Stanislaus		4.43	19.50	
8	Fr	Michaels Erscheinung		4.41	19.52	
9	Sa	Gregor v. Nazianz		4.39	19.54	
10	**So**	**5. n. Ostern / Rogate**		4.38	19.55	
11	Mo	Mamertus		4.37	19.56	
12	Di	Pankratius		4.36	19.58	
13	Mi	Servatius	●	4.34	20.00	
14	**Do**	**Christi Himmelfahrt**		4.32	20.01	
15	Fr	Sophia		4.30	20.02	
16	Sa	Joh. v. Nepomuk		4.29	20.04	
17	**So**	**6. n. Ostern / Exaudi**		4.28	20.05	
18	Mo	Venantius		4.26	20.06	
19	Di	Petrus Cölestin		4.24	20.08	
20	Mi	Bernardin	☽	4.23	20.08	
21	Do	Felix		4.22	20.10	
22	Fr	Julia		4.21	20.12	
23	Sa	Desiderius		4.20	20.14	
24	**So**	**Pfingstsonntag**		4.19	20.15	
25	**Mo**	**Pfingstmontag**		4.18	20.16	
26	Di	Philipp Neri		4.17	20.18	
27	Mi	II. Quatember		4.16	20.19	
28	Do	Wilhelm	○	4.15	20.20	
29	Fr	Maximus		4.14	20.21	
30	Sa	Felix I., Papst		4.13	20.22	
31	**So**	**1. n. Pfingsten / Trinitatis**		4.12	20.23	

Der Landesverband Hessen des Kriegsblindenbundes sieht nach der Regelung der Versorgungsfragen durch das Bundesversorgungsgesetz seine Hauptaufgabe in der B e r u f s f ü r s o r g e. Diese Aufgabe ist deshalb nicht leicht, weil es ja nicht genügt, daß der einzelne Kriegsblinde einen Beruf erlernt, der seinen Fähigkeiten und Kräften entspricht. Es muß ihm auch eine helfende Hand entgegengestreckt werden, aus dem Wissen heraus, daß die Arbeit eine seelische Notwendigkeit für den Kriegsblinden ist. Nur ein festes Arbeitsverhältnis, das dem Kriegsblinden gleiche Pflichten und gleiche Rechte wie den sehenden Kollegen einräumt, kann ihm einen neuen Lebensinhalt und ein neues Selbstbewußtsein geben. Nur so wird er vor Grübelei und Minderwertigkeitsgefühlen bewahrt. Der Kriegsblinde muß also das Bewußtsein haben, daß er in einem Betrieb nicht aus freundlichem Wohlwollen mit „durchgeschleift" wird, sondern daß seine Arbeit zweck- und sinnvoll ist, und daß er an seiner Stelle gebraucht wird. Sobald ein Kriegsblinder das Gefühl haben muß, eine Belastung für den Betrieb zu sein, wird ihm mehr geschadet als genutzt. Er will seinen selbsterworbenen Lohn mit voller Berechtigung erhalten.

Um in dieser Richtung bei Behörde und Industrie das nötige Verständnis zu wecken und helfen zu können, wurden im Vorjahre an die etwa 600 kriegsblinden Mitglieder unseres Landesverbandes Fragebogen zur Erfassung aller berufstätigen und aller noch arbeitsuchenden Kameraden ausgegeben. Es ergab sich dabei, daß 2 9 1 K a m e r a d e n b e r u f s t ä t i g sind, die meisten im Bezirk Gießen (71) und im Bezirk Frankfurt (65). Von diesen Berufstätigen sind 163, also mehr als die Hälfte, Bürstenmacher, eine bedauerlich hohe Anzahl, die durch Überführung in andere Berufe zu vermindern unser Bemühen sein muß. 30 Kriegsblinde sind als Stenotypisten tätig, 22 als Masseure, teils selbständig, teils in Krankenhäusern. Nur 12 Kameraden sind Telefonisten; für diesen wichtigen und glücklichen Berufseinsatz liegt bei den hessischen Arbeitgebern noch allzuwenig Verständnis vor. Als Verwaltungsangestellte oder Beamte im mittleren Dienst sind 26 Kameraden tätig, in akademischen Berufen nicht weniger als 23 (20 Juristen, 1 Oberstudienrat, 1 Studienrat, 1 Prediger). Verhältnismäßig niedrig ist die Anzahl der Kameraden mit Industrieberuf: 5 Kriegsblinde sind Schlosser oder Feinmechaniker. Maschinenstricker und Handweber sind ebenfalls 5 Kameraden. Dazu kommt eine Anzahl von Kriegsblinden in verschiedenen Einzelberufen, z. B. als selbständige Kaufleute oder als Landwirte.

Insgesamt 73 Kriegsblinde aus Hessen s u c h e n n o c h A r b e i t, darunter eine Anzahl von Kameraden, die als Bürsten- oder Korbmacher ausgebildet sind, jedoch keine befriedigende Beschäftigung finden. Gesucht werden Stellen als Telefonisten oder als Industriearbeiter, ebenso Auskunfts- oder Kontrolleurstellen. N i c h t m e h r a r b e i t s f ä h i g sind 169 Kameraden, teils durch zu hohes Alter, teils infolge so schwerer und mehrfacher Verletzungen, daß an einen Einsatz nicht mehr zu denken ist. In schulischer Ausbildung befinden sich noch 10 Kameraden, einige weitere nehmen an Umschulungskursen teil. Von einer Arbeitsvermittlung sind zur Zeit auch weitere 30 Kameraden ausgeschlossen, meistens solche, die auf dem Lande wohnen und einen Wohnungswechsel scheuen.

7 Bezirke unseres Bundes sind im Landesverband Hessen zusammengeschlossen. V o r s i t z e n d e r: Ludwig Eckert, Oberstedten (Taunus), Friedrichstraße 8. Die A n s c h r i f t d e r G e s c h ä f t s s t e l l e: Frankfurt, Stuttgarter Straße 21.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Mo	Jurentius		4.11	20.24	
2	Di	Erasmus		4.10	20.25	
3	Mi	Klothilde		4.10	20.26	
4	**Do**	**Fronleichnam**	☾	4.09	20.27	
5	Fr	Bonifatius		4.08	20.28	
6	Sa	Norbert		4.08	20.29	
7	**So**	**2. n. Pfingsten / 1. n. Trinit.**		4.07	20.30	
8	Mo	Medardus		4.07	20.31	
9	Di	Primus u. Felicianus		4.07	20.32	
10	Mi	Margareta		4.06	20.33	
11	Do	Barnabas	●	4.06	20.34	
12	Fr	Herz-Jesu-Fest		4.06	20.34	
13	Sa	Antonius v. Padua		4.06	20.35	
14	**So**	**3. n. Pfingsten / 2. n. Trinit.**		4.05	20.35	
15	Mo	Vitus		4.05	20.36	
16	Di	Benno		4.05	20.36	
17	Mi	Adolf		4.05	20.36	
18	Do	Marcus u. Marcellinus		4.04	20.37	
19	Fr	Gervasius u. Protasius	☽	4.04	20.37	
20	Sa	Silverius		4.04	20.37	
21	**So**	**4. n. Pfingsten / 3. n. Trinit.**		4.04	20.38	
22	Mo	Paulinus		4.04	20.38	
23	Di	Edeltraut		4.05	20.38	
24	Mi	Joh. d. Täufer		4.05	20.38	
25	Do	Prosper		4.05	20.38	
26	Fr	Johannes u. Paulus		4.06	20.38	
27	Sa	Siebenschläfer	○	4.06	20.38	
28	**So**	**5. n. Pfingsten / 4. n. Trinit.**		4.07	20.38	
29	Mo	Peter u. Paul		4.07	20.38	
30	Di	Pauli Gedächtnis		4.08	20.38	

Unser Landesverband Niedersachsen hat sich in letzter Zeit neben seinen rein organisatorischen Aufgaben insbesondere den Arbeits- und Berufs- sowie den Wohnungs- und Siedlungsfragen gewidmet. Dies wurde besonders durch die hier außerordentlich starke Zahl der Ostvertriebenen erforderlich. Unser Sachgebiet „Arbeits- und Berufsfragen“ läßt sich nicht allein von dem Gedanken der Vermittlung in eine Betätigung leiten, sondern vertritt den Standpunkt: der Betätigungseinsatz eines Kameraden erreicht erst dann wirklich seinen Zweck, wenn der Kamerad nicht nur „untergebracht“ ist, sondern wenn er seine Arbeit gut auszuüben vermag und sie ihm selbst immer wieder innerliche Kraft gibt. Unsere Bezirke wie auch die Fürsorge- und Arbeitsamtsdienststellen haben gemeinsam in Berufsberatungen, die in allen Bezirken stattfanden, die Einsatzwünsche unserer Kameraden ermittelt und sind nach wie vor bemüht, diese zu verwirklichen. Ein schöner Erfolg war den Bemühungen dadurch beschieden, daß unsere 28 Weber-Kameraden (zwei weitere sind selbständig) eine eigene Siedlung mit Werkstatt für sich errichten konnten. Unsere neu organisierte Arbeitsgemeinschaft für die 198 Bürstenmacher hat erste Erfolge zu verzeichnen, bedarf aber noch weit stärkeren Verständnisses durch die Käufer. Weitere 26 Bürstenmacher sind selbständig tätig. Unsere Masseure konnten in ihrer Betätigung durch fachliche Sonderkurse gefördert werden. In Niedersachsen arbeiten vergleichsweise sehr viele Masseure, nämlich 30 selbständig und 20 als Angestellte. Wie bei den Masseuren, so werden auch für andere Berufe Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen. Unter den freien Berufen sind vom Puppenspieler und Fuhrunternehmer bis hin zum Bankdirektor die verschiedensten Sparten vertreten. Auch 23 Bauern und Landwirte sind zu verzeichnen. Neben 25 Industriearbeitern finden wir 29 Stenotypisten, 8 Telefonisten, 27 Angestellte und Beamte im Behördendienst, 14 Akademiker und 13 Studenten. Aber 170 kriegsblinde Kameraden suchen in Niedersachsen noch eine Betätigung. Eine schwere Aufgabe für uns.

Die Vermittlung in eine Betätigung wäre an und für sich nicht immer schwierig. Sie wird es erst, weil in den meisten Fällen zugleich eine Wohnungsbeschaffung erfolgen muß. Unsere „Wohnungs- und Siedlungsfürsorge“ muß somit besonders aktiv sein und immer wieder nach Möglichkeiten Umsicht halten. Der Wunsch, im eigenen Haus zu atmen, fand durch das Schwerbeschädigten-Bauprogramm der Regierung Niedersachsens bei unseren kriegsblinden Kameraden kaum Erfüllung. Um ein Landesbaudarlehen zu erhalten, muß der baulustige Kamerad seine Grundrente kapitalisieren lassen. Von den in Beschäftigung stehenden Kameraden aber mußte fast jeder von Grund auf anfangen, einen Hausstand zu gründen, und deshalb ist die Rentenkapitalisierung nur selten tragbar. Auch die Beschaffung der ersten Hypothek bereitet viele Sorgen. Trotz solcher Schwierigkeiten, die vor allem in der Armut des Landes zu suchen sind, ist es erfreulich, daß sich die „Niedersächsische Heimstätte“ als Verfahrensträger für das Schwerbeschädigten-Bauprogramm bereit gefunden hat, Zwischenkredite zinsfrei zur Verfügung zu stellen und für unsere kriegsblinden Kameraden kostenfrei auch Bauzeichnungen. Es bestehen auch berechtigte Hoffnungen, die Zinsen für das Landesbaudarlehen zu senken.

Aus einem schönen Heim und einer ausfüllenden Betätigung wird unseren Kameraden für sich und für ihre Familie die Kraft erwachsen, im allgemeinen Lebenskampf mitzuwirken. Dazu mitzuhelfen ist jetzt die Hauptaufgabe des Kriegsblindenbundes. — Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Albert Bierwerth, Göttingen, Hainholzweg 17.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Mi	Kostb. Blut d. Herrn		4.09	20.38	
2	Do	Mariä Heimsuchung		4.09	20.37	
3	Fr	Hyacinth	☾	4.10	20.37	
4	Sa	Ulrich		4.11	20.37	
5	So	6. n. **Pfingsten** / 5. n. **Trinit.**		4.12	20.36	
6	Mo	Jesaias		4.13	20.36	
7	Di	Willibald		4.13	20.35	
8	Mi	Kilian		4.14	20.35	
9	Do	Cyrillus		4.15	20.34	
10	Fr	Sieben Brüder		4.16	20.33	
11	Sa	Pius I., Papst	●	4.17	20.33	
12	So	7. n. **Pfingsten** / 6. n. **Trinit.**		4.18	20.32	
13	Mo	Margareta		4.19	20.31	
14	Di	Bonaventura		4.20	20.30	
15	Mi	Apostelteilung		4.21	20.29	
16	Do	Skapulierfest		4.23	20.27	
17	Fr	Alexius		4.24	20.26	
18	Sa	Fridericus		4.26	20.25	
19	So	8. n. **Pfingsten** / 7. n. **Trinit.**	☽	4.27	20.24	
20	Mo	Hieronymus Ämiliani		4.28	20.23	
21	Di	Praxedis		4.29	20.22	
22	Mi	Maria Magdalena		4.30	20.20	
23	Do	Apollinaris		4.32	20.18	
24	Fr	Christine		4.33	20.17	
25	Sa	Jakobus		4.35	20.16	
26	So	9. n. **Pfingsten** / 8. n. **Tritit.**	○	4.36	20.14	
27	Mo	Pantaleon		4.38	20.13	
28	Di	Innocenz I.		4.39	20.12	
29	Mi	Martha		4.40	20.11	
30	Do	Abdon u. Sennen		4.42	20.10	
31	Fr	Ignatius v. Loyola		4.43	20.09	

Im Land Nordrhein-Westfalen gibt es, einer alten Tradition folgend, zwei Landesverbände des Kriegsblindenbundes, nämlich „Nordrhein“ und „Westfalen“. Bei der sehr hohen Anzahl der Kriegsblinden des Landes ergibt sich durch diese Trennung die Möglichkeit einer sorgfältigeren Betreuung. Allein Nordrhein zählt fast 900 Kriegsblinde, die in diesem vom Kriege so schwer heimgesuchten Gebiet mit vielerlei Sorgen an den Kriegsblindenbund herantreten. Wichtig, aber auch besonders schwierig sind hier naturgemäß die Probleme der Wohnungs- und Siedlungsfürsorge. Wenn es auch im Vorjahre immerhin 24 Kriegsblinden gelang, ein Eigenheim zu errichten, durchweg bei starker finanzieller Belastung, und wenn damit auch nun rund 200 Kameraden ein Eigenheim besitzen, so ist nach wie vor das Wohnungsproblem eine brennende Aufgabe. Die zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel reichen nicht aus, um Siedlerstellen oder Eigenheime zu erstellen, obwohl erfahrungsgemäß allein das Eigenheim dem Kriegsblinden eine Umwelt schaffen kann, die ihn befähigt, der Nervenbelastung des Alltags standzuhalten.

Günstiger liegen in Nordrhein die Verhältnisse auf dem Gebiete des Berufseinsatzes. Hier erhielten im Vorjahre 34 Kameraden einen Arbeitsplatz, und zwar als Stenotypisten, Masseure, Packer, Telefonisten, Telegrammschließer und Industriearbeiter. Darunter fallen 6 Kriegsblinde, die im Zuge unserer Bestrebungen Abschied vom Bürstenmacherhandwerk genommen haben. Fünf Kameraden machten sich als Kaufleute oder Gewerbetreibende selbständig. Zwölf Kameraden wurden umgeschult, doch sind immer noch 73 Kriegsblinde als arbeitssuchend gemeldet. Gute Möglichkeiten ergeben sich hier beim Telefonistenberuf, der sich erfreulicherweise immer mehr durchsetzt, und beim Beruf des Stenotypisten, bei dem die Nachfrage fast allzu groß ist. Die Umschulung zum Stenotypisten, der ja seinem Beruf wirklich gewachsen sein soll, erfordert ganz erhebliche Fertigkeiten. Gerade im Bereich Nordrheins ist ein hoher Prozentsatz von Kriegsblinden im Zahlengeberdienst der Fernsprechämter tätig. Durch die wachsende Einführung des automatischen Selbstwählerdienstes wird dieser Beruf mehr und mehr eingeschränkt, doch bemühen sich die Oberpostdirektionen, neue Berufsmöglichkeiten für diese Kriegsblinden zu finden. Der Handwerkerfürsorge unseres Bundes, die für Nordrhein und Westfalen gemeinsam von Dortmund aus betrieben wird, gehören 92 Bürstenmacher an, die aber leider wegen der erheblichen Absatzschwierigkeiten der Ware bei weitem keine Vollbeschäftigung finden konnten. Es soll also weiter mit Energie versucht werden, die Zahl der Handwerker durch Überführung in andere Berufe zu verringern, um den verbleibenden Handwerkern einen ausreichenden Verdienst zu schaffen. 284 Kriegsblinde in Nordrhein verfügen über einen Führhund, also eine verhältnismäßig geringe Zahl, was auf die schwierigen Unterbringungsmöglichkeiten in den Großstädten und auf die Möglichkeiten und die Gefährdungen des modernen Straßenverkehrs zurückzuführen sein dürfte.

Vielerlei wäre noch aus der Betreuungsarbeit zu berichten, angefangen davon, daß im Vorjahr 153 Kriegsblinde unsere Kurheime besuchten (75 weitere Kameraden fanden keine Aufnahme, weil die Heime nicht ausreichen), bis hin zu den Bemühungen, durch Darlehen und Beihilfen bedrängten Kameraden zu helfen. Deren Zahl ist schon deshalb nicht gering, weil rund 280 Kameraden wegen hohen Alters oder schwerer weiterer Verletzungen nicht berufstätig sein können. Vorsitzender des Landesverbandes ist Otto Jansen, Düsseldorf, Irmgardstraße 22.

Feste und Heiligennamen			Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Sa	Petri Kettenfeier	4.44	20.08	
2	**So**	**10. n. Pfingst. / 9. n. Trinit.** ☾	4.46	20.06	
3	Mo	Stefan. Auffindung	4.47	20.04	
4	Di	Dominikus	4.49	20.02	
5	Mi	Mariä Schnee	4.50	20.00	
6	Do	Verklärung Christi	4.51	19.59	
7	Fr	Kajetan	4.53	19.58	
8	Sa	Cyriakus	4.54	19.56	
9	**So**	**11. n. Pfingst. / 10. n. Trinit.** ●	4.56	19.54	
10	Mo	Laurentius	4.58	19.52	
11	Di	Tiburtius	4.59	19.50	
12	Mi	Klara	5.00	19.48	
13	Do	Hippolytus	5.02	19.46	
14	Fr	Eusebius	5.03	19.44	
15	Sa	Mariä Himmelfahrt	5.04	19.42	
16	**So**	**12. n. Pfingsten / 11. n. Trinit.**	5.06	19.40	
17	Mo	Liberatus ☽	5.08	19.38	
18	Di	Helena	5.09	19.36	
19	Mi	Sebaldus	5.10	19.34	
20	Do	Bernhard	5.12	19.32	
21	Fr	Anastasius	5.14	19.30	
22	Sa	Unbefl. Herz Mariä	5.15	19.28	
23	**So**	**13. n. Pfingsten / 12. n. Trinit.**	5.16	19.26	
24	Mo	Bartholomäus ○	5.18	19.24	
25	Di	Ludwig	5.20	19.22	
26	Mi	Zephyrinus	5.22	19.20	
27	Do	Rufus	5.23	19.18	
28	Fr	Augustinus	5.24	19.16	
29	Sa	Johannis Enthauptung	5.26	19.14	
30	**So**	**14. n. Pfingsten / 13. n. Trinit.**	5.28	19.12	
31	Mo	Raimund ☾	5.30	19.10	

Das Land Rheinland-Pfalz bietet für unsere Betreuungsarbeit vielerlei erhebliche Schwierigkeiten. Der Krieg hat gerade dieses Land auf das furchtbarste verwüstet, und es war schon ohnehin in manchen seiner Landschaften (Hunsrück, Eifel) nicht gerade das reichste deutsche Land. Schwierig ist außerdem die Industriearmut mancher Gebiete. So ist es für den Landesverband des Kriegsblindenbundes eine der schwierigsten Aufgaben, die berufliche Unterbringung unserer Kameraden zu fördern. Bei einer Gesamtzahl von 428 Kriegsblinden sind zur Zeit 218 Kameraden beschäftigt, von diesen sind jedoch 149 Kameraden Bürstenhandwerker. denen eine volle Beschäftigung nicht zu vermitteln ist. Nur in den wenigen größeren Städten des Landes ist aber ein Berufseinsatz auf anderem Gebiet möglich. So sind dort 16 Kriegsblinde als Stenotypisten tätig, 6 als Telefonisten und 18 als Masseure. Dem Einsatz als Industriearbeiter stellen sich vor allem deshalb große Schwierigkeiten entgegen, weil in den kleineren Orten und auf dem Lande nur selten geeignete Arbeitsplätze zu finden sind. Zwar arbeitet ein Kriegsblinder — und das ist sicherlich kein schlechter Arbeitsplatz — in einer Kellerei, oder ein anderer in einer Schreinerei, aber es sind immer nur Einzelmöglichkeiten. Wegen des Mangels an Industrie muß die Unterbringung von Stenotypisten und immer noch arbeitslosen Telefonisten bei den Behörden versucht werden. Landesverband und Hauptfürsorgestelle suchen in gemeinsamer Zusammenarbeit dieses Ziel zu erreichen.

Etwas günstiger sieht es auf dem Gebiet der Wohnraumbeschaffung aus. Hier konnte im vergangenen Jahr einer größeren Anzahl von Kameraden durch behördliche Zuweisungen zu neuen Wohnungen verholfen werden. Mit Hilfe von Kapitalabfindungen kamen 34 Kameraden zu Eigenheimen.

Am erfreulichsten ist die Entwicklung der Handwerkerfürsorge. Der Umsatz an Besen- und Bürstenwaren erfuhr eine Steigerung von 66 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Ganz erheblichen Anteil hatte daran unsere Zweigstelle in Neustadt, die von unserem Kameraden Schäfer geleitet wird. Fast die Hälfte des Umsatzes wurde durch sie hereingebracht. Neben den 149 Bürstenmachern sind noch 7 Mattenflechter und 3 Korbflechter zu betreuen, also eine für die Größe des Landes allzu hohe Anzahl. Es ist zu hoffen, daß das Verständnis der Verbraucherschaft weiter ansteigt, um mitzuhelfen, diesen Kameraden einen Lebensinhalt zu geben. Der im Jahre 1951 begonnene Bau eines Lagers mit Büroräumen wurde fertiggestellt und bezogen. Hier fand auch ein Bürstenhandwerker Arbeit und Wohnung, der Probeauszüge und dringenden Bedarf rasch fertigstellen kann.

Bei Zusammenfassung aller im Landesverband und in der Arbeitsfürsorge tätigen Kräfte dürfen wir erwarten, daß die Entwicklung auch weiterhin einen Verlauf nimmt, der uns den gesteckten Zielen ein erhebliches Stück näherbringt. Daran haben die Leiter unserer 4 Bezirke großen Anteil. Es sind das für Koblenz-Montabaur: Franz Pung, Kirchesch, Kreis Mayen; für die Pfalz: Andreas Platz, Maikammer, Friedhofstr. 74; für Trier: Erich Rzegotta, Trier, Franz-Georg-Straße, und für Mainz: Wilh. Presper, Mainz, Plesser Str. 14. — Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Philipp Nell, Kruft bei Andernach, Bundesstraße. Die Handwerkerfürsorgeeinrichtung hat die gleiche Anschrift: Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge Rheinland-Pfalz, Kruft bei Andernach.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Di	Ägidius		5.32	19.07	
2	Mi	Stephan		5.33	19.05	
3	Do	Mansuetus		5.35	19.03	
4	Fr	Rosalia		5.37	19.00	
5	Sa	Laurentius Justinus		5.38	18.58	
6	**So**	**15. n. Pfingsten / 14. n. Trinit.**		5.40	18.56	
7	Mo	Regina		5.41	18.54	
8	Di	Mariä Geburt	●	5.43	18.52	
9	Mi	Georgonius		5.44	18.50	
10	Do	Nikolaus v. Tolentino		5.46	18.48	
11	Fr	Protus		5.48	18.45	
12	Sa	Namen Mariä		5.49	18.42	
13	**So**	**16. n. Pfingsten / 15. n. Trinit.**		5.51	18.40	
14	Mo	Kreuzerhöhung		5.53	18.38	
15	Di	7 Schmerzen Mariä		5.55	18.36	
16	Mi	III. Quatember	☽	5.56	18.33	
17	Do	Lambert		5.58	18.30	
18	Fr	Thomas v. Villanova		5.59	18.28	
19	Sa	Januarius		6.01	18.26	
20	**So**	**17. n. Pfingsten / 16. n. Trinit.**		6.02	18.24	
21	Mo	Matthäus, Evang.		6.05	18.22	
22	Di	Moritz		6.05	18.19	
23	Mi	Thekla	○	6.07	18.17	
24	Do	Joh. Empfängnis		6.08	18.15	
25	Fr	Kleophas		6.10	18.13	
26	Sa	Cyprian		6.12	18.11	
27	**So**	**18. n. Pfingsten / 17. n. Trinit.**		6.13	18.09	
28	Mo	Wenzel		6.14	18.07	
29	Di	Michaelistag	☾	6.16	18.05	
30	Mi	Hieronymus		6.18	18.02	

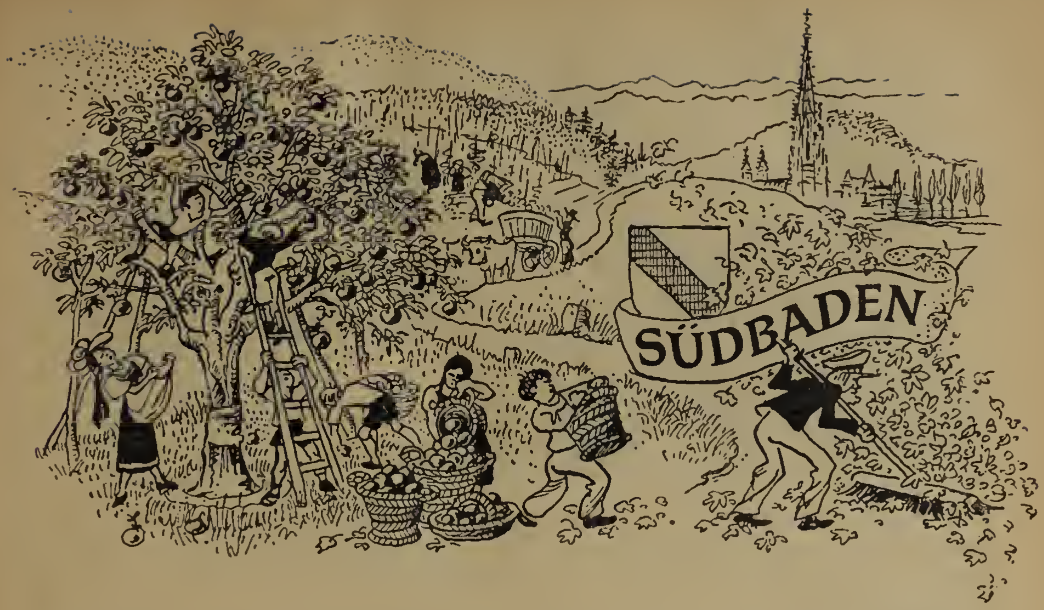
„Ich sah der Jachten weiße Segel / Und auch der Düne helle Bank, / Im Westen dann den Sonnenkegel, / Der blutigrot im Meer versank!" — Mit Wehmut denken wohl viele Kriegsblinde des Landesverbandes Schleswig-Holstein oft an jene Romantik, die ihnen einst der Blick über die Weite des Meeres, über Strand und Wälder vermittelte. Besonders die Kameraden, die zu einem Nichtstun verurteilt sind, fühlen sich recht überflüssig und glauben, nur noch in der Erinnerung leben zu können. Ihnen zu helfen, war immer die vornehmste Aufgabe des Landesverbandes. So gelang es in den letzten Jahren, bei den Dienststellen sowie in Wirtschaft und Industrie das notwendige Verständnis für die Belange der Kriegsblinden zu wecken. Man darf dabei nicht verkennen, daß die Durchführung der Arbeitsbeschaffungsaktionen in dem überbevölkerten Schleswig-Holstein nur unter Überwindung größter Schwierigkeiten möglich war und sein wird. Dennoch wurden Arbeitsplätze für Stenotypisten, Telefonisten und Masseure laufend geschaffen. Darüber hinaus konnten mehrere Handwerker umgeschult und für sie geeignetere Arbeitsmöglichkeiten erschlossen werden.

Bei der Bundespost sind heute Kameraden in der Telegrammaufnahme und im Schalterdienst (Verkauf von Postwertzeichen gegen Hartgeld) tätig. Der Dienst macht ihnen Freude, und die Vorgesetzten bezeichnen ihre Leistungen als durchaus lobenswert. Andere Kameraden werden in größeren Industrieunternehmen als Stanzer, Packer und Sortierer beschäftigt. Auch ihnen wird von den Betriebsführern ein Lob gezollt. Verschiedentlich wurden auch erfolgreiche Versuche mit neuen Berufsarten gemacht (z. B. Demontage von Elektrozählern oder der eben genannte Schalterdienst).

Dreizehn Kameraden haben sich als selbständige Besen- und Bürstenmacher niedergelassen. Der Gemeinnützigen Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft „St. Georg" für die Länder Schleswig-Holstein und Hansestadt Hamburg gehören fünfzig Kameraden des Landesverbandes Schleswig-Holstein an. Diese erhalten ihre Aufträge von der Arbeitsgemeinschaft zugeteilt. Da sowohl die selbständigen Handwerker als auch die Arbeitsgemeinschaften der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur unterworfen sind, ist es naturgemäß oft recht schwierig, die erforderlichen Aufträge hereinzubekommen.

Wenn die Arbeitsbeschaffungsaktionen auch noch nicht abgeschlossen werden konnten, so darf man mit dem bislang Geleisteten doch recht zufrieden sein. Das größte Verdienst an diesen Erfolgen muß den Leitern der Bezirke und der Unterbezirke zugeschrieben werden. — Eine weitere, aber nicht minder wichtige Aufgabe des Landesverbandes ist die Beschaffung von Wohnraum für die Kameraden. Von der geplanten Umsiedlung werden nur sehr wenige Kriegsblinde betroffen, so daß durch diese Aktion der Regierung keine Lösung des Wohnungsproblems erreicht werden kann. Durch Inanspruchnahme von Kapitalabfindungen und Darlehen des sozialen Wohnungsbaufonds wurde es im letzten Jahre 35 Kameraden ermöglicht, sich ein Eigenheim zu erstellen. Weitere 15 Kameraden erhielten im gleichen Zeitraum eine Neubauwohnung. Leider muß sich immer noch eine geringe Zahl von Kriegsblinden mit Notunterkünften begnügen. Hier Abhilfe zu schaffen, sind die Vorstände des Landesverbandes und der Bezirke ständig bemüht. Daß der bittersten Not gesteuert und daß das Interesse der Öffentlichkeit an den Belangen der Kriegsblinden wachgehalten wird, das ist immer unser Bemühen. — Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Bruno Eggers, Neumünster, Klosterstraße 107.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Do	Remigius		6.20	18.00	
2	Fr	Schutzengelfest		6.22	17.58	
3	Sa	Candidus		6.24	17.56	
4	**So**	**Erntedankfest**		6.25	17.53	
5	Mo	Placidus		6.27	17.51	
6	Di	Bruno		6.28	17.48	
7	Mi	Rosenkranzfest		6.30	17.46	
8	Do	Brigitta	●	6.31	17.44	
9	Fr	Dionysius		6.33	17.42	
10	Sa	Franz v. Borgia		6.34	17.40	
11	**So**	**20. n. Pfingsten / 19. n. Trinit.**		6.36	17.37	
12	Mo	Maximilian		6.37	17.35	
13	Di	Eduard		6.38	17.33	
14	Mi	Kallistus		6.40	17.31	
15	Do	Theresia v. Avila	☽	6.42	17.29	
16	Fr	Gallus		6.44	17.26	
17	Sa	Hedwig		6.45	17.24	
18	**So**	**Kirchweihfest / 20. n. Trinit.**		6.46	17.22	
19	Mo	Petrus v. Alcantara		6.48	17.20	
20	Di	Wendelin		6.50	17.18	
21	Mi	Ursula		6.52	17.16	
22	Do	Cordula	○	6.54	17.14	
23	Fr	Joh. v. Capistran		6.55	17.12	
24	Sa	Raphael		6.57	17.10	
25	**So**	**22. n. Pfingsten / 21. n. Trinit.**		6.59	17.09	
26	Mo	Evaristus		7.01	17.07	
27	Di	Sabina		7.02	17.05	
28	Mi	Simon u. Judas		7.04	17.03	
29	Do	Narzissus	☾	7.06	17.02	
30	Fr	Serapion		7.08	17.00	
31	Sa	Wolfgang / **Reformationsfest**		7.10	16.58	



Die Entwicklung der Kriegsblindenfürsorge in Südbaden hat im Jahre 1952 keine wesentlichen Änderungen oder Einschnitte erfahren. Der Mitgliederstand ist 146. Im März 1952 meldete sich der erste Legionär, welcher in Indochina durch Kampfhandlungen erblindet ist.

Die Berufsfürsorge hat leider keine Verbesserung erfahren. Wir haben noch in unserem kleinen Gebiet nicht weniger als 62 Bürstenmacher (ein weit über dem Durchschnitt liegender Prozentsatz), zwei Mattenflechter, einen Drahtzaunflechter. Unter freien Berufen ist besonders zu erwähnen die Blindenführhundschule des Kameraden Ginter, die er seit sechs Jahren selbständig leitet. Zwei Kameraden sind freischaffend als Musiker tätig, und zwar Heinz Decker, Lahr, als Violinist, und der kriegsblinde Ohnhänder Herbert Lang, Gengenbach. Lang hat in seiner Heimatstadt eine fünf Mann starke Tanzkapelle gegründet und spielt — trotz seiner schwersten Verwundungen — das Tenorhorn, das er mit Hilfe spezieller Einrichtungen mit seinem Armstumpf bedient. 5 Masseure beklagen sich über unzureichende Beschäftigung. Eine Unterbringung in Kliniken, Badeanstalten usw. war trotz größter Bemühungen nicht möglich. In Baden ist die Einstellungsquote für Schwerbeschädigte leider nur 2 Prozent, so daß die Unterbringung auf Gesetzesgrundlage fast unmöglich ist. Telefonisten erfreuen sich geeigneter Arbeitsstellen. 6 Kameraden sind bei Behörden als Beamte und Angestellte tätig. In freien und selbständigen Berufen (eigene Geschäftsbetriebe) finden 6 Kameraden den Segen der Arbeit, 4 Kameraden unterhalten größere landwirtschaftliche Betriebe, 7 Kameraden mit kleinerem landwirtschaftlichem Besitz haben die Absicht, noch im Jahre 1952 die Angora-Kaninchenzucht aufzunehmen, um hierdurch Arbeit und Erwerb zu erhalten. Leider erschweren die badischen Verhältnisse einen günstigeren Berufseinsatz, vor allem auch eine Verminderung der Anzahl der Handwerker durch Überführung in andere Berufe.

Der älteste Kamerad in Südbaden ist 76 Jahre alt, die jüngste Kriegsblinde ist ein 11jähriges Mädchen, welches in Offenburg beim Fliegerangriff ein Auge verlor und in Freiburg in der Klinik bei einem weiteren Angriff wiederum verwundet wurde und vollkommen erblindete. 19 von unseren Kameraden in Südbaden sind Heimatvertriebene.

Im Jahre 1951/52 haben 31 Kameraden mit Hilfe einer Kapitalabfindung im Rahmen des Bundeswohnungsbau-Gesetzes sich ein Eigenheim erstellt. Die Finanzierung erfolgte durch Eigenkapital, Kapitalabfindung der Versorgungsbehörde, Darlehen der Landes-Kreditanstalt und private Geldgeber für die ersten Hypotheken.

Die für die übergroße Anzahl der Bürstenmacher sorgende Süddeutsche Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft eGmbH. mit ihrem geschäftsführenden 1. Vorstand Ing. A. Schramm hat im Jahre 1952 trotz erschwerter Verkaufsbedingungen auf Grund der Konkurrenz anderer Länder mit vermehrtem Energieaufwand die Umsätze des Vorjahres erreichen können. Der Kleinverkauf wurde vollkommen eingestellt, weil das Anbieten von Besen- und Bürstenwaren in Haushaltungen in Bettelei auszuarten drohte. Wir beschränken uns ausschließlich auf den Gewerbe- und Industriebedarf und die Aufträge von Behörden und öffentlichen Einrichtungen.

Die Leitung des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands, Landesverband Baden, liegt in den Händen des Kameraden Schramm. 2. Vorstand und Schriftführer ist Otto Althauser, Friesenheim/Lahr. Die Kassengeschäfte besorgt weiterhin Kamerad Zittel, Wehr. — Anschrift des Landesverbandes: Freiburg i. Br., Kirner Straße 11.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf	
1	**So**	**Allerheiligen / 22. n. Trinit.**		7.12	16.56
2	**Mo**	**Allerseelen**		7.13	16.54
3	Di	Hubertus		7.15	16.52
4	Mi	Karl Borromäus		7.17	16.50
5	Do	Emmerich		7.18	16.48
6	Fr	Leonhardt	🌑	7.20	16.47
7	Sa	Engelbert		7.21	16.46
8	**So**	**24. n. Pfingsten / 23. n. Trinit.**		7.22	16.44
9	Mo	Theodorus		7.24	16.42
10	Di	Andr. Avellinus		7.26	16.40
11	Mi	Martinstag		7.28	16.39
12	Do	Martin I., Papst		7.29	16.38
13	Fr	Stanislaus K.		7.31	16.36
14	Sa	Jucundus	☽	7.33	16.35
15	**So**	**25. n. Pfingsten / 24. n. Trinit.**		7.35	16.34
16	Mo	Edmund		7.37	16.32
17	Di	Gregor Thaum.		7.38	16.30
18	**Mi**	**Buß- u. Bettag** / Otto, Eugen		7.40	16.29
19	Do	Elisabeth		7.42	16.28
20	Fr	Felix v. Valois		7.44	16.27
21	Sa	Mariä Opferung	●	7.46	16.26
22	**So**	**26. n. Pfingsten / Totensonnt.**		7.48	16.26
23	Mo	Klemens		7.49	16.25
24	Di	Chrysogonus		7.50	16.24
25	Mi	Katharina		7.52	16.23
26	Do	Konrad		7.53	16.22
27	Fr	Virgilius		7.54	16.21
28	Sa	Sosthenes	☾	7.56	16.20
29	**So**	**1. Advent**		7.58	16.19
30	Mo	Andreas		7.59	16.18

NOTIZEN

Die Geschäftsstelle des Landesverbandes Westfalen ist von Dortmund nach Münster umgesiedelt. Durch diese Verlegung ist eine bessere Zusammenarbeit des Landesverbandes mit den maßgebenden Stellen gewährleistet. In Münster befindet sich das Landesversorgungsamt Westfalen, die Landesversicherungsanstalt Westfalen und die Hauptfürsorgestelle des Provinzialverbandes Westfalen. Nur das Landeswohlfahrtsamt für Lippe (zu unserem Landesverband gehört auch Lippe) befindet sich in Detmold. Dem Landesversorgungsamt Westfalen sind angeschlossen die Versorgungsämter Bielefeld, Dortmund, Soest, Gelsenkirchen und Münster. Die Vertretung unserer Kriegsblinden bei den Versorgungsämtern wird von den 11 Bezirksleitern unseres Bundes durchgeführt.

Der Landesverband zählt z. Z. 780 Mitglieder. Hauptaufgabe des Landesverbandes ist jetzt, nachdem die Regelung der Versorgung nach dem Bundesversorgungsgesetz durchgeführt ist, vor allem die berufliche Sicherstellung der Kameraden. Durch gute Zusammenarbeit mit der Hauptfürsorgestelle und der Arbeitsverwaltung konnten erfreuliche Erfolge erzielt werden. So sind jetzt 39 Kriegsblinde als Masseure tätig, 75 als Telefonisten (eine vergleichsweise überaus günstige Zahl für diesen besonders dankbaren Beruf). Stenotypisten, Angestellte und Auskunftserteiler sind 45 Kameraden. In der Industrie sind als Ankerwickler, Packer, Kontrolleure usw. 48 Kriegsblinde tätig. 27 Kriegsblinde sind in gehobenen Stellungen als Verwaltungsbeamte, Prokuristen, Studienräte oder als angesehene Künstler tätig. 28 Kriegsblinde sind noch in der Berufsausbildung, zum Teil als Studenten. Unter den vielen verschiedenartigsten Einzelberufen finden wir auch einen Unternehmer, der trotz schwerer Verwundungen als Vertriebener eine Holzwarenfabrikation mit 30 Arbeitern aufgebaut hat. Rühmenswert ist das Verständnis verschiedener großer Firmen. So beschäftigt allein der Dortmund-Hörder Hüttenverein 9 Kriegsblinde als Ankerwickler, Bürstenmacher und im Telefondienst; die Westfalenhütte 4 Kriegsblinde. Nach wie vor machen uns unsere Handwerker die größten Sorgen. Zwar sind wir mit guten Anfangserfolgen bemüht, die Zahl der Handwerker durch Überführung in andere Berufe zu vermindern, zwar sind auch 37 Bürstenmacher bei der Industrie in einem festen Arbeitsverhältnis in ihrem Fach tätig, aber die Kriegsblindenhandwerkerfürsorge Nordrhein-Westfalen hat für 148 Kameraden zu sorgen. Geschäftsführer ist unser Kamerad Wilhelm Scharra (Dortmund-Marten, Bärenbruch 25). Wenn diese Kameraden auch nur einigermaßen beschäftigt werden sollen, so muß noch eine intensive Umsatzsteigerung erreicht werden.

Neben der Arbeitsvermittlung ist für den Kriegsblinden die Schaffung eines Heims, in dem er sich wohl fühlt, eine unbedingte Notwendigkeit. Leider treten immer noch bei der Finanzierung von Bauvorhaben so große Schwierigkeiten auf, daß das bisher Erreichte uns nicht zufriedenstellen kann. Immerhin wurden in den letzten zwei Jahren 34 Eigenheime erstellt, durchweg in kleineren Orten. Den Kameraden in den Großstädten konnte bisher trotz vieler Bemühungen nicht geholfen werden. — Bemerkenswert ist noch, daß am 27. Juni 1952 in Münster die Westfälische Blindenbücherei als Abteilung der Stadtbücherei mit einem Grundstock von 6000 Bänden der ehem. Berliner Kriegsblinden-Bücherei eröffnet wurde. Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden lautet jetzt: Heinr. Schütz, Münster, Pleistermühlenweg 71.

Feste und Heiligennamen				Sonnenlauf		NOTIZEN
1	Di	Eligius		8.00	16.18	
2	Mi	Bibiana		8.01	16.17	
3	Do	Franz Xaver		8.03	16.16	
4	Fr	Barbara		8.04	16.16	
5	Sa	Sabbas		8.05	16.16	
6	**So**	**2. Advent**	●	8.07	16.15	
7	Mo	Ambrosius		8.08	16.15	
8	Di	Mariä Empfängnis		8.09	16.14	
9	Mi	Leokadia		8.10	16.14	
10	Do	Melchiades		8.11	16.14	
11	Fr	Damasus		8.13	16.13	
12	Sa	Epimachus		8.14	16.13	
13	**So**	**3. Advent**	☽	8.15	16.13	
14	Mo	Nikasius		8.15	16.13	
15	Di	Eusebius		8.16	16.13	
16	Mi	IV. Quatember		8.17	16.14	
17	Do	Lazarus		8.18	16.14	
18	Fr	Mariä Erwartung		8.19	16.14	
19	Sa	Nemesius		8.20	16.14	
20	**So**	**4. Advent**	○	8.20	16.15	
21	Mo	Thomas		8.21	16.15	
22	Di	Florian		8.21	16.16	
23	Mi	Viktoria		8.22	16.16	
24	Do	Adam u. Eva		8.22	16.17	
25	**Fr**	**1. Weihnachtstag**		8.23	16.18	
26	**Sa**	**2. Weihnachtstag**		8.23	16.18	
27	**So**	**Sonntag n. Weihnachten**		8.23	16.19	
28	Mo	Unschuld. Kinder	☾	8.23	16.20	
29	Di	Thomas v. Canterburg		8.24	16.20	
30	Mi	David		8.24	16.21	
31	Do	Silvester		8.24	16.22	

In der Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft für Württemberg und Baden, gemn. GmbH., Stuttgart, sind 275 Handwerker zusammengefaßt, und zwar 233 Bürstenmacher, 23 Mattenflechter, 3 Korbmacher, 13 Hersteller von Wäscheklammern, 2 Hersteller von Rohrklopfern und 1 Hersteller von Drehwaren. Bedauerlicherweise ist es bis jetzt nicht möglich, die kriegsblinden Handwerker voll zu beschäftigen, vor allem weil im Blindenwarengewerbe unerträglich viel unsaubere Elemente tätig sind. Es wird in unserem Lande von verschiedenen sogenannten Blindenbetrieben Fabrikware als Blindenware verkauft, weshalb viele Käufer mißtrauisch geworden sind, zum Schaden der reellen Unternehmen. 19 kriegsblinde Bürstenmacher sind in begrüßenswerter Weise zur Industrie als Kontroll- oder Hilfsarbeiter abgewandert. Wir danken den Fabrikanten von ganzem Herzen, daß sie durch die Einstellung der Kameraden das Blindenhandwerk etwas entlasteten. Wir wären aber noch dankbarer, wenn weitere Industrielle sich bereit fänden, blinde Handwerker aufzunehmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Kriegsblinde, wenn er am richtigen Platz eingesetzt wird, für die Industrie keine Belastung darstellt, sondern Vollwertiges zu leisten vermag.

Insgesamt 30 Kriegsblinde sind bis jetzt in der Industrie untergebracht. Vielerlei Einzelberufe haben wir zu verzeichnen, vom Gastwirt bis zum Gewerbeschulrat und Syndikus. Ein Kriegsblinder ist sogar als Bäcker tätig und legte die Meisterprüfung ab. Ein anderer Kriegsblinder ist — wie vor der Erblindung — Schuhmachermeister. Leider hat die Bevölkerung, völlig unberechtigt, zu ihm nur sehr wenig Vertrauen. Auch ein kriegsblinder Schneidermeister übt seinen früher erlernten Beruf in mustergültiger Weise aus. Ein weiterer Kamerad hat aus kleinen Anfängen ein großes Südfrüchte-Importgeschäft aufgebaut. Er reist selbst nach dem Süden, um seine Einkäufe zu tätigen. 12 weitere Kameraden sind selbständige Kaufleute, haben eigene Laden- oder Engros-Geschäfte aller Art. 4 Kriegsblinde sind Hersteller verschiedener Waren. Ein Kamerad ist als Geschäftsführer eines Betriebes für 300 Arbeitskräfte verantwortlich.

51 Kriegsblinde sind zu Masseuren umgeschult. Nach den Erfahrungen vieler Ärzte sind die Heilerfolge durch kriegsblinde Masseure durchschnittlich besser als bei sehenden Masseuren. 19 Masseure sind in Krankenhäusern, Bädern usw. untergebracht, die restlichen 32 sind selbständig. Ein guter Beruf für den Kriegsblinden ist auch der des Telefonisten. Es könnte noch mancher Kriegsblinde, der heute als Handwerker tätig ist, als Telefonist eingesetzt werden, wenn Behörden und Industrie größeres Verständnis aufbringen würden. 14 Kriegsblinden konnte bisher eine Telefonistenstelle vermittelt werden. 26 Stenotypisten und Maschinenschreiber sind bei Industrie, Handel und Behörden mit Erfolg tätig. 20 Kriegsblinde sind als Juristen beschäftigt. 7 widmen sich noch dem Studium. Im Justiz- und Verwaltungsdienst sind 6 Kriegsblinde, bei der Post und Bundesbahn 2 weitere beschäftigt. 21 Landwirte stellen eine bemerkenswerte Sondergruppe dar. Eine kleine Zahl von Kriegsblinden ist ohne Beruf, was größtenteils auf weitere schwere Verwundungen zurückzuführen ist.

Auf dem Gebiete der Siedlung ist erfreulicherweise festzustellen, daß in den letzten Jahren nicht weniger als 99 Kriegsblinde unter Zuhilfenahme von Kapitalabfindung und Baudarlehen ein Eigenheim erstellt bzw. gekauft haben. — Die Anschrift des Landesverbandsvorsitzenden: Rudolf Schnaitmann, Stuttgart-W. Hermannstraße 13.

Unser Schicksal

Von Amtsgerichtsrat Dr. Peter Plein, 1. Bundesvorsitzender

Unser Schicksal hat uns die schwere Last der Blindheit aufgebürdet. Blindheit bedeutet, niemals wieder das Licht des Tages, die Schönheiten der Natur, die Schöpfungen der Kunst, die anderen Menschen — vor allem die nächsten Verwandten, Frau, Kinder und Eltern — jemals wieder sehen zu können noch aus dem geistigen Gut der Bücher und Schriften durch eigenes, müheloses Lesen all das schöpfen zu können, was im Laufe der Jahrhunderte von hervorragenden Schriftstellern und Dichtern niedergelegt wurde. Die Nacht, die für alle anderen stets wieder durch das strahlende Sonnenlicht in ein beglückendes Leben, in Licht verwandelt wird, bleibt für uns, die wir blind sind, bis an unser Lebensende eine immerwährende Dunkelheit, die auch durch kein künstliches Licht je wieder erhellt werden kann und für die bisher weder Technik noch Wissenschaft eine Möglichkeit der Aufhellung gefunden hat. Es gilt also, auf alles das zu verzichten, was den Sehenden das Leben überhaupt nur lebenswert macht und was den Blinden, wenn sie sich nicht mit allen Willenskräften dagegen zur Wehr setzen, ein Weiterleben unmöglich macht.

Wie dieser Unteroffizier, so fuhren viele Kriegsblinde gegen Ende des Krieges besorgten Herzens heim, in eine ungewisse Zukunft. Zwar hatte er im Umschulungslazarett manches gelernt, auch hatte er einen Führhund bekommen, aber er wußte doch, daß ein verlorener Krieg gerade die Schwerstversehrten am bittersten treffen würde. In der Tat begannen für ihn Jahre ärgster Not, ohne Rente, ohne geregelte Fürsorge, dazu besonders im Osten nahezu eine Gleichstellung mit Kriegsverbrechern, und selbst die tragende Schicksalsgemeinschaft, der Bund der Kriegsblinden, war verboten. Trotzdem kämpfte er sich durch, und Tausende von Kameraden neben ihm. Noch trägt er übrigens die Schützenschnur. Er muß einst scharfe Augen besessen haben.

Und dieses harte Schicksal der Blindheit tragen siebentausend deutsche Menschen nicht als eine Folge von Geburt, Krankheit, eines unglücklichen Zufalls, einer Altersschwäche oder eines Unfalls, sondern als Opfer für ihr Volk und Vaterland. Im Dienste für das deutsche Volk haben sie im Kriege das kostbarste Sinnesorgan, das Augenlicht, durch die ungeheuren Kriegseinwirkungen verloren.

Gerade weil sie die Gesundesten ihres Volkes waren, hat man sie in Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten in den Krieg geschickt, in dem klaren Bewußtsein, daß sie in Erfüllung dieser Dienstpflicht ihr Leben und auch ihr Augenlicht aufs Spiel setzten. Sie wurden also meist in der Vollkraft des Lebens, von einem Augenblick zum anderen, aus der Welt der Sehenden und des Lichtes in den niemals sich wieder aufhellenden Abgrund der Kriegsblindheit gestürzt.

Wenn sie auch alle in der ersten Zeit dieses unheilvollen Schicksalsschlages glaubten, verzweifeln und das Leben in Blindheit als unnütze Last von sich werfen zu müssen, so gab ihnen bald die Kameradschaft mit kriegsblinden Kameraden im Lazarett und anderswo die ersten seelischen Kräfte, ein neues Leben aufzubauen. Die ethische Grundlage, die darin liegt, daß sie ihr Schicksal der Blindheit im Dienst für Volk und Vaterland als Opfer für die Gesamtheit erlitten haben, gab ihnen die weiteren Kräfte, mutig an die Meisterung des Schicksals heranzutreten. So ist es nicht verwunderlich — auch infolge der Gleichartigkeit des Schicksals —, daß die Kriegsblinden sich zu einer engverbundenen Schicksalsgemeinschaft so restlos gefunden haben, wie es bei keiner anderen Bevölkerungsgruppe und auch nicht einmal innerhalb der übrigen Blinden vorgekommen ist.

In dieser besonderen, restlosen Schicksalsverbundenheit der deutschen Kriegsblinden liegt keinerlei Überbewertung des eigenen Schicksals und keinerlei Minderbewertung des Schicksals anderer, insbesondere etwa auch des Schicksals der Zivilblinden. Diese geschlossene Kriegsblinden-Schicksalsgemeinschaft ist entstanden und es wird von allen Kriegsblinden so zäh an ihr festgehalten in der Erkenntnis der besonderen seelischen Kräfte, die allen

Kriegsblinden insgesamt — aber auch jeden Kriegsblinden einzeln — aus dieser Schicksalsverbundenheit für die Meisterung ihres schweren Schicksals erwachsen. Gerade weil wir wissen, daß sie bei den Zivilblinden, obwohl ihre Blindheit als Schicksal genau so schwer auf allen lastet, in dieser restlosen Geschlossenheit niemals möglich sein wird, fühlen wir uns um so mehr verpflichtet, unsere geschlossene Kriegsblinden-Schicksalsgemeinschaft im Dienste der *gesamten Blindenschaft* einzusetzen.

Diese Verpflichtung fühlen wir aber nicht nur gegenüber den Zivilblinden als Schicksalsgefährten in der Blindheit, sondern auch gegenüber den Millionen der Kriegsopfer als Schicksalskameraden des für Volk und Vaterland an Leben und Gesundheit erlittenen Opfers. Auch hier sind wir durch die Eigenart und Schwere unseres Schicksals, selbst unter den Schwerstkriegsbeschädigten, infolge der Möglichkeit eindeutiger Abgrenzung und völliger Gleichheit in der Art der Verletzung wie keine andere Kriegsopfergruppe geeignet, eine geschlossene Schicksalsgemeinschaft zu bilden, und haben es ja auch als *einzige* dazu gebracht, daß wir alle diejenigen, die nach dem Rentenbescheid als Kriegsblinde anerkannt wurden, zu unseren Mitgliedern zählen.

Wir wollen und müssen daher jeden unnützen Streit darüber ablehnen, ob unser Schicksal schwerer oder leichter ist als das unserer zivilblinden Leidensgefährten oder unserer kriegsverletzten Kameraden, gleichgültig, ob es Hirnverletzte, Ohnhänder oder andere Schwerkriegsverletzte sind. Genau so wie wir wünschen, daß unserem schweren Schicksal Verständnis und Hilfe entgegengebracht wird, so ist es auch unser Wunsch, daß unseren zivilblinden Leidensgefährten und kriegsverletzten Kameraden für ihre berechtigten Wünsche das notwendige Verständnis entgegengebracht wird.

Neid und Verachtung nützen weder dem, der sie anderen gegenüber an den Tag legt, noch denjenigen, denen sie entgegengebracht werden. Wir Kriegsblinden wollen uns daher davor hüten, sie andern entgegenzubringen, und wir wollen uns mit Entschiedenheit dagegen wehren, daß andere sie uns entgegenbringen. Wir wollen weder *arme Teufel* noch falsche *Helden* sein, sondern wir wollen dadurch, daß wir unser schweres Schicksal der Kriegsblindheit meistern und daß wir, trotz unserer Blindheit, vollwertige und geachtete Glieder unseres Volkes bleiben, unser Leben wieder sinnvoll gestalten.

Unser Schicksal ist hart, denn es machte uns blind, aber härter sind wir, wenn wir des Schicksals Meister sind.

Anschrift des Kriegsblindenbundes

Die Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands e. V. hat die Anschrift: Bonn, Schumannstr. 35 (Fernr. 23/35).

120 Hausanschlüsse hat ein kriegsblinder Telefonist im Kraftwerk Essen-Karnap zu bedienen. In Essen sind 21 Kriegsblinde (von 98) als Telefonisten tätig, und die Arbeitgeber sind mehr als zufrieden. In manch anderen Städten konnte dieser moderne und dankbare Blindenberuf noch keinen Boden fassen.

Foto: Hagemann

In der Mehrzahl haben Kriegsblinde auch weitere schwere Verwundungen erlitten. Aber trotz Amputationen und schwerer Behinderungen wollen sie einen Platz im Leben ausfüllen. Manche Einhänder sind als Bürstenmacher tätig. Das Gerät links ist eine Bündelabteilmaschine, wie sie jeder blinde Bürstenmacher benutzt. Sie erleichtert das Ergreifen eines in der richtigen Stärke bemessenen Bündels von Fasern oder Roßhaaren. In der Mitte die Messingdrahtrolle.

Foto: Ehmann

Die verborgene Seite

Was es täglich kostet, sich als Kriegsblinder zu behaupten

Im Sommer 1952 geschah in Hamburg ein Verkehrsunfall, über den man nicht viel Worte verlieren würde, wenn das Opfer nicht ein Kriegsblinder gewesen wäre, genauer gesagt: wenn hier nicht ein Kriegsblinder das Opfer seiner Blindheit geworden wäre. Der Hergang des Unfalls läßt in erschreckender Weise erkennen, in welch zermürbendem, innerem Spannungszustand ein Kriegsblinder ständig zu leben hat.

Alfred B. war bei der Hamburger Hochbahn-AG. als Bürstenmacher beschäftigt. Nach Feierabend verließ er die Werkstatt, um in gewohnter Weise nach Hause zu fahren. Wie immer hatte er seinen Führhund bei sich, in dessen Begleitung er in den Hochbahnzug stieg. Seit Jahren war dem Kriegsblinden diese Fahrt nach und von der Arbeitsstätte vertraut, und der Außenstehende könnte meinen, daß der Weg bei solcher Routine sozusagen im Schlaf zu bewältigen sei. Vielleicht dachte das sogar der Kriegsblinde selber, denn auch die große Aufmerksamkeit, die er ständig aufzubringen hatte, war für ihn schon zur Routine geworden. Auswendig kannte er die Anzahl der Stufen auf der Bahnhofstreppe, er kannte jeden Schritt seines Heimwegs, kurz, er war sich seiner Sache sicher, allzu sicher.

In Angst und Hoffnung hat wohl jeder Kriegsblinde einst auf das Urteil des Arztes gewartet. Und mochte der Arzt auch noch so schonend alle Hoffnung nehmen — der erste Schock nach dem endgültigen Erkennen war bei jedem Kriegsblinden fürchterlich. (Ein Bild aus dem amerikanischen Film „Sieg über das Dunkel".)

Was geschah jedoch? Alfred B. verrechnete sich, er stieg irrtümlich eine Station zu früh aus. Er merkte es nicht, denn schließlich sah er ja keine Stationsschilder noch irgendwelche andere Merkmale. Er stieg aus und glaubte, am gewohnten Zielbahnhof zu sein. Hier wußte er ja Bescheid: er begab sich zum Ende des Bahnsteigs, dorthin, wo er den Ausgang wie immer zu erreichen vermutete. Gehorsam ging der Hund voran — ein Tier kann ja nicht ahnen, was sein Herr plant. Aber der Ausgang befand sich auf dieser Haltestelle der Hochbahn genau in entgegengesetzter Richtung, so daß der Blinde ahnungslos in den Tod ging: er näherte sich dem schmalen, schließlich spitz zulaufenden Ende des Bahnsteigs, immer im Glauben, daß er sogleich die Sperre erreiche. Sekunden vor dem Unglück, so scheint es, bemerkte er seinen Irrtum, aber er machte zu spät kehrt. Er geriet auf dem schmalen Bahnsteig zu nahe an die Kante und wurde von einem eben einlaufenden Zug erfaßt und zu Tode gequetscht.

„Ein Konzentrationsfehler"

Es sei hier nicht die Frage gestellt, ob die sehende Umwelt versagte und ob nicht andere, auf dem Bahnsteig wartende Menschen entschlossen und hilfreich hätten warnen und zupacken können. Wir schildern den Vorfall nur, um zu zeigen, was es einen Kriegsblinden kostet, seinen Alltag zu bestehen: eine ständige, übermäßige Anspannung aller Nerven- und Geisteskräfte.

Während jeder Sehende auf seinen Wegen, in der Bahn oder auf der Straße, gut und gerne vor sich hinträumen kann und ganz automatisch seine Schritte lenkt, muß der Kriegsblinde, auch wenn er am Arm seiner Frau oder am Bügel des Führhundgeschirrs geht, ständig horchen, spüren, ja gewissermaßen wittern, damit er rasch reaktionsbereit ist.

„Unserem Kameraden ist ein Konzentrationsfehler unterlaufen", sagten manche Kriegsblinde, als sie von jenem Unfall hörten. Sie sagten es nicht vorwurfsvoll, denn sie wissen, daß es — besonders nach einem harten Arbeitstag — einfach nicht möglich ist, immer die gleiche angespannte Konzentration aufzubringen. Denn schon der Arbeitstag eines Kriegsblinden hat es in sich. Überlegen wir einmal:

Es tritt jemand in das Büro ein, ein Besucher, der dort vielleicht nur alle drei oder sechs Wochen etwas zu erledigen hat. Als sich die Tür öffnet, erkennen die Angestellten sogleich und registrieren automatisch und ohne daß

es ihnen recht bewußt wird: „Aha, Herr Dr. M.!“ Aber der Kriegsblinde am Nebentisch muß erst eine ganze Anzahl von Schubfächern in seinem Gedächtnis aufziehen, um nur an Hand der Stimme oder anderer Merkmale, die sein Ohr aufnimmt, sich zu orientieren. Viele Kriegsblinde bringen es fertig, selbst solche Besucher, die ihnen nicht täglich begegnen, nur am Schritt zu erkennen, etwa an der Art, wie jemand die Treppe hochsteigt. Mancher kriegsblinde Pförtner oder Auskunftsbeamter erringt damit oft Bewunderung. Aber was kostet das an Konzentration und Kraft!

So ist es zwar leicht gesagt: „Der Kriegsblinde leistet vollwertige Arbeit!“ Aber bei genauerer Betrachtung wird man zugeben müssen: er leistet mehr, sehr viel mehr als der sehende Kollege. Nicht das Arbeitsergebnis ist besser — obwohl auch das in vielen Fällen bezeugt wird —, sondern der Weg zu diesem Arbeitsergebnis stellt größere Anforderungen. Das klingt ganz selbstverständlich, aber wer unter den Sehenden denkt daran, besonders dann, wenn er durch Monate hindurch neben einem Kriegsblinden arbeitet! Da werden all diese verborgenen, oft winzig scheinenden Nöte vergessen, ob nun der nichtsehende Kollege die Zigarette ahnungslos in der Mitte anzündet statt am äußersten Ende, oder ob er beim Hinausgehen gegen eine offene Schranktür läuft.

Wie am Lautsprecher

Hat es Sie, verehrter Leser, nicht schon manchmal geärgert, wenn Sie bei der Rundfunkübertragung eines Unterhaltungsabends aus einem Saal die Zuschauer über einen nur sichtbaren Vorgang lachen hören, ohne daß Sie am Lautsprecher auch nur ahnungsweise wußten, warum denn da gelacht wurde? Dieses Ausgeschlossensein von Vorgängen, die eben nur das Auge wahrnimmt, ist zum täglichen, trockenen Brot des Kriegsblinden geworden. Bei einem Unterhaltungsabend kann man ja noch darüber hinwegkommen, es sind kurze Sekunden einer geringen Enttäuschung, die nicht weiter weh tun. Aber in einer geselligen Runde zu sitzen und nicht mitlachen zu können, ist schon schlimmer. Von beträchtlicher Schwierigkeit ist aber dieses Ausgeschlossensein im Beruf. Manches, was geschieht, sei es eine Geste, eine bedeutsame Mimik, ein mehr oder minder wortloser Vorgang — all das muß der Kriegsblinde mit mühsam trainierter Kombinationsfähigkeit erst erraten und aus kleinen Mosaikbruchstücken für sich zusammenbauen, während es der Sehende mit einem kurzen Blick automatisch wahrnimmt. Ein Mehraufwand an Kraft, der von früh bis spät immer wieder

Das Erkennen des Mitmenschen ist für jeden Kriegsblinden ein besonderes Problem. Wenn er sich auch nach Stimme und Sprechweise, nach Händedruck und Klang des Schrittes ein Bild seines Gegenübers zu machen versucht, so ist die tastende Hand doch immer das entscheidende Orientierungsmittel. Manches Mädchen muß es sich gefallen lassen, daß seine Gesichtszüge von einem jungen Kriegsblinden abgetastet werden. Hoffentlich geschieht das immer unter so viel gegenseitiger Sympathie wie hier. Der kriegsblinde amerikanische Soldat trägt übrigens einen weißen Stock, der in vielen Ländern das Kennzeichen der Blinden im Straßenverkehr ist.

Fotos (2): Universal International

jedem Blinden abgefordert wird. Wie dankbar ist er daher, wenn ein verständnisvoller Mitmensch rasch als Souffleur oder Reporter einspringt!

Nichts geht so nebenbei

Da sitzt ein kriegsblinder Stenotypist an der Schreibmaschine und schreibt flott und sauber seinen Text, nicht schlechter als die Kollegin neben ihm. Aber ganz abgesehen davon, daß die Kollegin einmal innehalten und den Blick durchs Fenster auf eine Wolke, einen Vogel oder einen Baum richten kann, fällt ihr die Arbeit leichter: sie kann immer wieder einmal mit raschem Blick kontrollieren, was sie ge-

Nimm Dralle wie Alle

Rasierseife
90 Pfg.

Unser Kamerad Prinz aus Köln, der tagsüber bei einer Finanzbehörde tätig ist, blieb auch als Kriegsblinder ein großer Kunstfreund. Obwohl er seit 35 Jahren nicht mehr sieht, ist er in der Lage, berühmte Gemälde, die er vor 1914 in Museen studiert hat, noch heute in allen Einzelheiten zu schildern. Am liebsten aber befaßt er sich mit Plastiken, die seine forschenden Finger, die geringste Feinheit erfühlend, abtasten. Foto: Ehmann

schrieben hat, kann ohne besonderen Aufwand an Aufmerksamkeit einen neuen Bogen mit Durchschlägen einspannen oder einen Schreibfehler korrigieren.

Gewiß, der Kriegsblinde kann das auch. Aber er kann es nicht so nebenbei und gedankenlos tun, sondern nur unter schärfster Nervenanspannung. Das, was er getippt hat, kann er nicht mit dem Auge kontrollieren, sondern nur mit dem Gedächtnis und mit wacher Aufmerksamkeit. Jeder kleine Handgriff erfordert ein sorgsames Tasten und Prüfen, das Kräfte kostet. Was dem Sehenden als Geschenk in den Schoß fällt, ohne daß er es zu würdigen weiß, das wird für den Kriegsblinden zum Problem. Selbst die Pausen und der Feierabend entlasten ihn darin nicht.

Das Gespräch mit dem Stuhl

Da sitzt in der Kantine ein Kriegsblinder und unterhält sich mit dem Nachbarn, der neben ihm sitzt. Es kommt der Nachtisch, man wendet sich wieder dem Essen zu. Der Kriegsblinde braucht vielleicht zwei Minuten länger dazu, denn mancher Löffel, den er zum Munde führt, ist leer, er hat von dem glitschigen Pudding nicht immer etwas erhascht. Schließlich aber hat er es geschafft und setzt das Gespräch fort. Der Nachbar antwortet nicht. Der Kriegsblinde stutzt, tastet zum Stuhl des Nachbarn hinüber — der Stuhl ist längst leer. Der Kriegsblinde hat eine Weile lang einen leeren Stuhl angesprochen. Das deprimiert, das nimmt einen Teil der Mittagserholung gleich wieder weg. Der Nachbar hat sich gewiß nichts Böses dabei gedacht, als er wegging, vielleicht ist auch irgendein kurzer Gruß im Lärm des Kantinenbetriebs untergegangen, aber der Kriegsblinde fühlt sich geschlagen: er muß eben auch während der Pause mit noch größerer Aufmerksamkeit horchen und überlegen und spüren, um orientiert darüber zu sein, was um ihn her vor sich geht.

Das Gemüse „im Osten"

Selbstverständlich erwirbt sich der Kriegsblinde eine gewisse Routine darin, mit den Alltags-Tücken fertig zu werden. Eine Voraussetzung dazu ist z. B. die peinlichste Ordnung. Nicht nur am Arbeitsplatz muß jedes Ding seinen genau eingespielten Platz haben, auch zu Hause ist das nötig. Da steht der Aschenbecher immer an der gleichen Stelle, und die Zahnpasta darf nicht mit der Tube für Hautcreme zu verwechseln sein, selbst auf dem Teller beim Mittagstisch herrscht eine gewisse Ordnung, etwa die, daß die Kartoffeln „im Westen", das Gemüse „im Osten" und das Fleisch „im Norden" liegen. Jeder Stuhl hat

seinen Standplatz, den der Blinde kennt, und so kann er ohne jede Unsicherheit durch die Wohnung gehen.

Aber auch hier kommt es nicht immer zu jener Entspannung, die der Sehende in seinen vier Wänden leicht findet. Allein schon der Schlaf ist für eine Vielzahl von Kriegsblinden zu einem Problem geworden: ob es daran liegt, daß er den Wechsel vom Licht zur Dunkelheit, der den Sehenden beruhigt und einschläfert, nicht wahrnimmt, oder ob es andere Zusammenhänge sind, vielleicht nur die ständige übergroße Nervenanspannung, die nicht so rasch abklingen kann — man weiß es nicht. Tatsache aber ist, daß viele Kriegsblinde unter Schlaflosigkeit leiden, und zwar auch solche, die in den tieferen Schichten ihrer Seele mit ihrem schweren Geschick längst fertig geworden sind.

So tritt der Kriegsblinde am anderen Tage bisweilen recht zerschlagen und müde seinen Dienst wieder an, aber niemals unwillig, denn mag ihn der Alltag auch noch soviel kosten, mag er noch so aufreibend sein — der Kriegsblinde findet erst in dieser Meisterung des Alltags seine Selbstbestätigung, seinen Stolz. Er braucht daher die Berufsarbeit, er braucht sie vor allem, um sich als echter Mensch unter den anderen Menschen zu wissen, nicht als ein Wrack, das den Mitmenschen nur zur Last fällt und keine Lebensaufgabe mehr hat.

Das läßt sich nicht fotografieren

Wer also — sei es in diesem Buch oder sei es in der Praxis — etwas von der Arbeits- und Lebensleistung eines Kriegsblinden erfährt, der sehe nicht so sehr bewundernd auf die Könnerschaft, mit der ein Kriegsblinder an Schreibmaschine oder Fernsprechvermittlung hantiert, sondern er bedenke immer: es sieht einfacher aus, als es ist, und es kostet Nerven, Mut und Geduld.

Diese andere Seite ist allerdings nur selten erkennbar, und sie läßt sich nicht fotografieren. Es ist ja etwas, was ein Kriegsblinder in jeder Minute und immer wieder aufs neue mit sich selber abzumachen hat und was er fremden Augen zu verbergen sich bemüht. Er will nicht, daß man viel davon weiß oder gar davon spricht, denn es könnte sein, daß ihm statt kameradschaftlicher Hilfe, die er — auch im Beruf — immer wieder braucht, nur Mitleid zugewandt wird von jener peinigend wohlwollenden und herablassenden Sorte, die allen mühsam eroberten Stolz echten Selbstbewußtseins wieder gefährdet.

Wer also dieses Buch in die Hand nimmt, der vergesse nicht die andere, verborgene Seite des Kriegsblindenschicksals: den Weg und die inneren Kosten des äußeren Bestehens.

Friedr. Wilh. Hymmen

Fünf Jahre liegen dazwischen

„Sie sind ein gefährlicher Mann", sagte im April 1945 ein amerikanischer Offizier zu dem 18jährigen Walter Herpich in Füssen. Eifrige Nachbarn hatten ihn denunziert: er war als Zwölfjähriger auf eine Adolf-Hitler-Schule geschickt worden. Die Denunzianten triumphierten, denn Herpich wurde nach Frankreich deportiert. Ob sie aber noch triumphierten, als er zurückkam? Durch eine Explosion hatte er den rechten Arm, beide Augen und nahezu das Gehör verloren. 1944 hatte sich der Siebzehnjährige (linkes Bild) zur Luftwaffe gemeldet, blank waren die Augen und heiter der Sinn. Als er fünf Jahre später heiratete (rechtes Bild), war er ein anderer geworden. Aber Lebensfreude bringt er immer noch auf. Seine Frau, die ihm liebevoll und tapfer zur Seite steht, hat er nie gesehen. Trotz seiner ungemein schweren Verwundungen liefert er als Bürstenmacher Waren von hervorragender Qualität.

Gibt es für uns eine Gewöhnung?

Eine oft gehörte Frage und eine wahrhaftige Antwort

Die Frage, ob wir Kriegsblinden uns an das Fehlen unseres Augenlichtes gewöhnen können, wird immer wieder von sehenden Mitmenschen an uns gestellt. Manchmal auch, wenn ich mich im Kreis froher Menschen wohl fühlte und dem Zauber einer launigen Stimmung hingab, brachte mir gegenüber irgendein Wohlmeinender zum Ausdruck: *„Sie haben sich offensichtlich ganz gut an Ihr Blindsein gewöhnt!"* Ein solcher Anruf schreckte mich jedesmal wie aus einem Traume auf und rief mich in die Wirklichkeit zurück.

Wie verhält es sich mit dieser Frage?

Ob wir uns an das Fehlen unseres Augenlichts gewöhnen können, ist keine Angelegenheit des guten Willens, der Elastizität oder der Überwindungskraft. Es handelt sich bei den Augen des Menschen um dasjenige Sinnesorgan, mit dem er wohl die meisten Eindrücke aus der Umwelt empfängt, um das einzige Fenster, durch das er Licht und Farbe aus ihr in sich aufnimmt und zum größten Teil auch ihre Gestaltung und den Rhythmus ihrer Bewegungen erkennt. Mit unserer Erblindung wurde dieses Fenster für uns ein für allemal zugeschlagen.

Da gibt es keinen Ersatz

Wohl suchen Körper und Seele des Menschen einen Ausgleich für diesen Verlust zu finden. Die uns noch verbliebenen Sinnesorgane geben uns viele Möglichkeiten dazu. Es entwickeln sich Fähigkeiten, die uns bisher unbekannt waren, etwa im Tastsinn und in dem — uns selbst unerklärlichen — sogenannten Fernsinn, die uns helfen, uns weitgehend allein in unserer Umgebung zurechtzufinden. Das fehlende Augenlicht können sie uns jedoch nur in geringem Umfang wirklich „ersetzen".

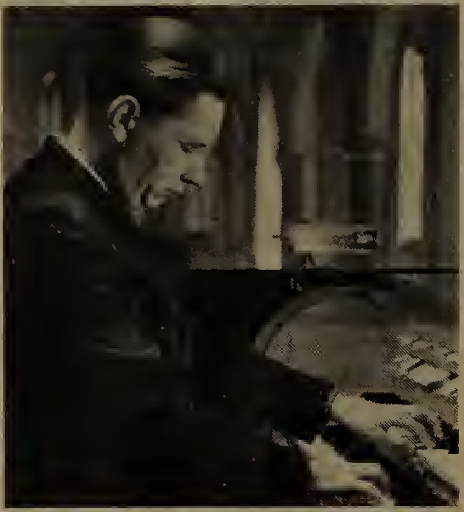
Eine überaus wertvolle, ja unentbehrliche Hilfe für den Kriegsblinden bei seinem Bemühen, sein Schicksal zu meistern, bedeutet die Erlangung einer geeigneten, seinen persönlichen Anlagen und Verhältnissen entsprechenden *Beschäftigung*. Etliche von uns brachten es dabei zu hohen Leistungen. Viele konnten sich auf diesem Wege mit ihrem Geschick abfinden. Einzelne zogen sich resigniert in ihren Schmollwinkel zurück, andere nahmen mit neu erwachendem Lebenswillen ihr Geschick in feste Hände und gelangten zu einer erfolgreichen, glücklichen Lebensführung.

Dies bedeutet aber *nicht*, daß sie sich damit an ihre Blindheit „gewöhnt" hätten. Es geschieht dies um so weniger, je stärker und ausdauernder ihr Lebenswille und ihr Unternehmungsmut ist, so widerspruchsvoll das zunächst auch klingen mag.

Aber: man gewöhnt sich an uns!

Dafür sorgt schon der Alltag mit seinen immer wiederkehrenden unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Hindernissen. Die kleinen Tücken des Objekts, die auch dem Sehenden täglich Verdrießlichkeiten bereiten, narren den Blinden doppelt. Dies gilt insbesondere, wenn er seine bergende und vertraute Häuslichkeit *verläßt*, so im Straßenverkehr, vor allem aber an seinem Arbeitsplatz. Je gewandter und selbständiger er dort seine Arbeit verrichtet, um so eher *gewöhnen sich seine Mitarbeiter ihrerseits* an ihn und denken gar nicht mehr daran, daß sie es mit einem Blinden zu tun haben. Dies mag ihm eine Genugtuung bereiten, hat jedoch andererseits leicht zur Folge, daß Rücksichten, auf die er angewiesen ist, übersehen werden. So muß er auch an gewohntem Platze immer wieder neu, ganz allein für sich den Kampf aufnehmen mit den kleinen Hindernissen des Tages, die einen großen Teil seiner Nervenkraft aufzehren und ihn nie vergessen lassen, welches sein Schicksal ist.

Mit zunehmendem Alter ändert sich hieran leider nichts zu unseren Gunsten. Nach meinen Beobachtungen tragen meine Kameraden, wenn sie älter wurden und ihre Elastizität nachließ oder sich körperliche Gebrechen einstellten, *schwerer* an ihrer Blindheit als in jüngeren Jahren.



Schwer und anspruchsvoll ist die Ausbildung zum Organisten, aber der Beruf erfüllt und befriedigt Kriegsblinde ganz besonders. Kriegsblinde Organisten leiten oft auch Kirchenchöre und Instrumentalgruppen. Foto: Ehmann

Selbst in den Stunden, in denen wir gleich unseren sehenden Mitmenschen Ruhe und Erholung suchen, zeigt es sich, daß unser Gemüt und unser Körper sich an die Blindheit keineswegs gewöhnen können.

Unsere nächtlichen Träume führen uns immer wieder in die Welt des Lichts zurück. Da steigen aus unserem Unterbewußtsein die Bilder unserer Vergangenheit auf, allerdings manchmal vermischt mit Empfindungen des fehlenden Augenlichts, so daß schmerzhafte Verwirrungen entstehen. Das Erwachen erst ruft den Blinden in seine dunkle Wirklichkeit zurück.

Darüber kommt man nicht hinweg

Um schließlich noch jenen Erlebnisbereich anzudeuten, in dem uns vielleicht der *stärkste Verzicht* auferlegt ist: Wer je einmal mit offenem Blick das blühende Wunder des Frühlings gesehen, den goldenen Überfluß einer Sommerlandschaft in sich aufgenommen, im Herbst sehnsüchtig die weiß glänzenden Gipfel der Alpen gesucht, oder wer je einmal beseligt in das Antlitz eines geliebten Menschen geschaut hat, der wird sich sein Lebtag nie daran gewöhnen, mit verschlossenem Blick durch eine solche Landschaft zu wandern oder einem solchen Menschen gegenüberzustehen. Er wird dabei stets tiefe Bitterkeit empfinden, ob auch zu guter Stunde tausend freundliche Saiten in ihm aufklingen mögen.

Dies ist die Wahrheit!

Es mag an dieser Stelle noch erwähnt werden, daß gerade bei diesen Betrachtungen der Unterschied zwischen uns *Späterblindeten* und den *Blindgeborenen* oder Früherblindeten ohne weiteres deutlich wird: Diese wachsen in ihr Schicksal hinein, oder sie bedürfen nur einer verhältnismäßig geringen Umstellung, um sich darin zurechtzufinden.

Der kriegsblinde Stenotypist hat seit Jahren in vielen Büros und Behörden sich Vertrauen erworben. Die Aufnahme des Stenogramms erfolgt mit einer kleinen Blindenschriftmaschine auf Papierstreifen, die dann abgetastet werden (rechts auf dem Tisch). Oft aber, wie auf unserem Foto, erfolgt auch das Diktat sogleich in die Schreibmaschine, die sich von einer normalen Schreibmaschine praktisch nicht unterscheidet. Geduldig liegt der Führhund neben seinem Herrn, um ihn nach Feierabend sicher heimzubringen.

Foto: Hochscheid

Brücken über diesen Abgrund

Wenn wir so nun die Frage nach unserer Gewöhnung an das Fehlen unseres Augenlichts verneinend beantworten müssen und uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß sich mit unserer Erblindung zwischen uns und der Welt unserer sehenden Mitmenschen ein Abgrund auftat, der sich für uns nie schließen kann, so wissen wir doch: Über diesen Abgrund wurden Brücken gebaut, von der einen Seite Brücken ungebrochenen Lebenswillens, von der anderen Seite Brücken der Liebe und der verstehenden Fürsorge. Sie eröffneten uns Wege zu aktiver, befriedigender Lebensgestaltung.

Unsere sehenden Mitmenschen dürfen wir jedoch darauf hinweisen: Der Verlust unseres Augenlichts war für uns *nicht ein einmaliges, tragisches Ereignis,* sondern der Beginn eines langen, dornenvollen *Lebensweges;* und jene Brücken verstehender Fürsorge, auf die wir immer neu angewiesen und für die wir so dankbar sind, bestehen zumeist nicht in großen Aktionen, sondern in kleinen, unauffälligen Hilfeleistungen am Wege des Alltags.

Hans Haule (Tuttlingen)

Ein kriegsblinder Bauer

Viele Bauern in Nord und Süd kehrten aus dem Krieg erblindet heim. Soweit sie nicht unter dem doppelt schweren Schicksal des Vertriebenseins zu leiden haben, sind sie nach Kräften auf ihren Höfen weiterhin tätig. Besonders vorbildlich darin ist unser Kamerad Friedl Simml in Kalsing (Bayerischer Wald). Für seine beiden Kinder hält er den 91 Tagwerk großen Hof in bewundernswerter Weise in Ordnung. Am Sonntag geht Friedl mit seinen Kindern, die er noch nie gesehen hat, und mit seinem treuen Ajax frohen Sinnes durch die Felder. Im weiten Umkreis ist er beliebt und bekannt, wenn es auch Neider gibt, die ihm sein schönes Zuhause und sogar seine Rente mißgönnen. Foto (3): Fruhstorfer

TEXTILFABRIK INHAG G. M. B. H.

Steinau / Kreis Schlüchtern

Spinnerei — Weberei — Färberei — Druckerei — Ausrüstung

Allzu selten denkt man an jene Kriegsblinden, für die eine „Umschulung" und ein neuer beruflicher Anfang gar nicht in Frage kam: die Bauern. Ein Berufswechsel war für diese Männer, die ein eigenes Anwesen besaßen, nicht denkbar, ebensowenig aber ein Dasein in Nichtstun und lebensferner Abgeschiedenheit. Schon die Verantwortung für ihren Hof forderte von ihnen ein Zupacken. So begannen sie wieder ihre Arbeit. Ein Wagnis, ja, ein Abenteuer, so schien es anfangs. Niemand ermutigte sie, im Gegenteil, man schüttelte allenthalben die Köpfe. Pferde füttern, das mochte ja noch angehen, aber an der Häckselmaschine stehen? Nun, es verdient in der Tat Bewunderung, was diese Kriegsblinden leisten, ob sie nun mit Gartenbau oder Hühnerzucht ein kleineres Anwesen betreiben oder ob sie sachkundig und sicher einen großen Hof verwalten. Sie wollten nicht in jungen Jahren aufs Altenteil, und ihre Leistung hat ihrem Lebenswillen recht gegeben.

Der besondere Stolz des kriegsblinden Bauern Friedl Simml sind seine Pferde. Jährlich bringt er zwei Fohlen auf den Markt. Bei den Geburten ist nur er zugegen, einen Arzt hat er dabei nie benötigt.

Die Behandlung der Maschinen übernimmt der kriegsblinde Bauer ganz alleine. Mit erfahrener, tastender Hand überprüft er hier alle Teile vor Beginn der Arbeit.

Vom Gnadentaler bis zum Bundesversorgungsgesetz

Die dreihundertjährige Entwicklung der Kriegsopferversorgung

Kriege und kriegsähnliche Plänkeleien, die von den beteiligten Menschen Opfer an Leib und Leben gefordert haben, hat es seit Menschengedenken gegeben. Wer sich an solchen Unternehmungen beteiligte, mußte die Opfer selbst tragen. Sold und Aussicht auf Beute waren die Risikoprämie für Verwundung und Siechtum. An Hinterbliebene dachte man nicht.

Erst viel später hat sich in Deutschland aus ganz bescheidenen Anfängen eine Fürsorge des Staates für seine invaliden Krieger und Hinterbliebenen gebildet und zu seiner heutigen Höhe entwickelt. Aus anfänglichen Gnadenakten der Landesherren und aus Armenunterstützungen durch die Gemeinden erwuchs allmählich die Pflicht des Staates, für seine Invaliden und für die Hinterbliebenen zu sorgen. Mit dem im Laufe der Jahre vollzogenen Wechsel in den Formen des Staatswesens erlebten auch die Formen einer Versorgung mannigfaltige Wandlungen, aber immer ist das Prinzip als solches, daß es Pflicht des Staates war, für die Invaliden und deren Hinterbliebene zu sorgen, unwandelbar geblieben, nachdem diese Fürsorgepflicht einmal erkannt war. Naturgemäß lassen sich die Maßnahmen, die früher getroffen wurden, nicht mit denen vergleichen, wie sie nach Kriegen der Neuzeit mit ihren gewaltigen Opfern notwendig geworden sind. Aber es war ja auch früher der wirtschaftliche Aufbau des Volkes ein ganz anderer als jetzt. Im frühen Mittelalter war zumeist die Familie der einzige Fürsorgeträger. Infolge der damaligen Einfachheit der Kriegswaffen war die Mehrzahl der Verwundungen verhältnismäßig leicht. Weil jedoch die Kunst der Ärzte längst nicht so entwickelt war wie jetzt, waren die Verluste an Toten im Verhältnis trotzdem erheblich größer als in den neueren Kriegen. Die Zahl der Hinterbliebenen fiel nicht sonderlich ins Gewicht. Verwundete und Kranke früherer Kriege, die als geworbene Söldner meistens ohne Familie waren, blieben zumeist dort, wo sie gekämpft hatten, und ließen sich von mitleidigen Familien gesund pflegen, bis sie einem neuen Werber folgen konnten. Eine Versorgung mit Geld kannte man überhaupt nicht. Zum Teil wurde die im Kriege gewonnene Beute an die Söldner verteilt.

Herausziehen eines Pfeiles aus der Wunde. (Holzschnitt um 1528.)

Fürsorgemaßnahmen als Gnadenbeweis

Betrachten wir die preußische Geschichte, so fallen die ersten Anfänge einer geldlichen Versorgung in die Zeit des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (1619—1640). Er gewährte den verwundeten Soldaten eine Gnadenunterstützung, den sogenannten *Gnadentaler*, der bis in das 19. Jahrhundert die monatliche Unterstützung für den untauglich gewordenen Soldaten bildete. Die Witwen dieser Soldaten wurden mit Unterstützungen bedacht. Der Große Kurfürst (1640—1688) erweiterte die Versorgung durch umfangreiche Ansiedlungen von Invaliden in dem durch den Dreißigjährigen Krieg verwüsteten Lande. Er gab ihnen außer dem Lande freies Bauholz und sicherte ihnen Abgabefreiheit zu. Außerdem gründete er besondere *„Blessierten-Kompanien"* (spätere Invaliden-Kompanien), in denen die zum Kriegsdienst nicht mehr geeigneten Soldaten ihre Versorgung fanden.

Die späteren preußischen Könige hielten die geschaffenen Einrichtungen aufrecht. Friedrich I. plante den Bau eines Invalidenhauses und gründete zur Unterhaltung desselben eine *Invalidenkasse*. Aus den Geldern dieser Kasse, die aus Vermächtnissen, Strafgeldern und Abgaben aller Art gespeist wurde, entstand schließlich der Grundstock für die Ausgaben des allgemeinen Invalidenwesens. Die Einnahmen der Invalidenkasse wurden fortlaufend erhöht, um mit diesen Geldern die Fürsorge für die Invaliden in erhöhtem Maße ausüben zu können. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde den Staatsbehörden und Kommunen vorgeschrieben, untauglich gewordene Soldaten in *Stellen des Zivildienstes* unterzubringen.

Unter Friedrich dem Großen wurde auf diese Art der Unterbringung der Schwerpunkt des

Invalidenversorgungswesens verlegt. Nicht nur Unteroffiziere und Mannschaften, sondern auch Offiziere sollten in Stellen des Staatsdienstes verwendet werden. Friedrich I. führte den Bau des Berliner *Invalidenhauses* durch, welches verstümmelten Kriegern ein Heim mit der nötigen Lebensversorgung sein sollte. Ferner richtete er Landesversorgungshäuser für Invaliden mit ihren Familien in allen Provinzen des Landes ein. Während die Stiftung „Invalidenhaus Berlin" heute noch besteht (seit 1938 in Frohnau am Hubertusweg), sind die Landesversorgungsanstalten mit der Einführung der Wehrpflicht eingegangen. Alle Fürsorgemaßnahmen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren aber reine Gnadenbeweise der Landesherren; einen wirklichen *Anspruch* auf Versorgung gab es bis dahin nicht.

Beginn der gesetzlichen Versorgung der Unterklassen (Unteroffiziere und Soldaten)

Ende des 18. Jahrhunderts erschien das „Reglement für die ausländische Werbung". Es besagt in seinem Artikel 19, daß *jeder* Soldat, der im Dienste des Königs invalide wurde, eine lebenslängliche Versorgung zu gewärtigen hatte. Von da ab galt der Grundgedanke, daß jeder Invalide entweder durch „Zivilbedienungen" (Anstellung im Zivildienst), Unterbringung in einer Invalidenversorgungsanstalt, Anstellung in einer Invalidenkompanie oder durch den Gnadentaler versorgt wurde. Somit hatte die Invalidenversorgung aufgehört, reine Gnadensache zu sein.

In Anbetracht der großen Zahl der Invaliden nach dem Kriege 1806/07 reichten aber die vorhandenen Fürsorgeeinrichtungen nicht aus. Neue Maßnahmen konnten wegen der beschränkten Staatseinkünfte nach dem unglücklichen Kriege nicht sogleich getroffen werden. Eine Verfügung des Königs machte es den Gemeinden zur Pflicht, ihnen zugehörige unversorgte Invaliden als „Landarme" zu unterhalten. Im Jahre 1809 ergingen Bestimmungen über die Unterstützung der invaliden Unteroffiziere und Gemeinen.

Eine ergänzende Verordnung des Jahres 1811 faßte die in verschiedenen Zeiten gegebenen Prinzipien zusammen, so daß von nun an feste Grundsätze für die Anerkennung, Versorgung und Unterbringung der halb- und ganzinvaliden Soldaten bestanden. Diese Grundsätze sind vorbildlich geworden für die Regelung des Invalidenwesens. Zum ersten Male erschien hier die Einteilung nach *Halbinvaliden* und *Ganzinvaliden*, eine Unterscheidung, die sich bis 1906 erhalten hat. Als Halbinvalide wurden damals schon die Soldaten bezeichnet, die noch garnisondiensttauglich, aber nicht mehr felddienstfähig waren, als Ganzinvalide diejenigen, die überhaupt keinen Militärdienst mehr leisten konnten. Die Versorgung der Halbinvaliden bestand in der Einstellung in Garnisonkompanien, die der Ganzinvaliden in der Einstellung in Invalidenkompanien, in der Gewährung von Gnadengehalt (für den Feldwebel monatlich 3 Taler, für den Unteroffizier 2 Taler, für den Gemeinen 1 Taler), in der Unterbringung in Invalidenhäusern, soweit es sich um Invaliden von hohem Alter, um Krüppel oder gebrechliche Invaliden handelte, und in der Gewährung des Zivilversorgungsscheines an „gutgediente Invaliden" neben dem Gnadengehalt.*)

So prächtig die Uniform des Feldarztes ist, wie ihn hier der Holzschnitt eines oberdeutschen Meisters aus dem 16. Jh. zeigt, so wenig angesehen war zu jener Zeit alle Chirurgie, die in den Händen einer halb verachteten Zunft lag.

„Invalidenpension"

Im Jahre 1842 wurde bestimmt, daß auch halbinvalide Unteroffiziere und Gemeine nach 12jähriger Dienstzeit gegen Verzichtleistung auf andere Invalidenwohltaten den Zivilversor-

*) Für Kriegsblinde der Befreiungskriege wurden mit Hilfe einer öffentlichen Sammlung fünf „Werkschulen" als Umschulungsstätten eingerichtet, von denen die in Königsberg und Breslau noch jahrzehntelang bestanden.
Die Redaktion.

Nimm Dralle wie Alle

Rasierseife
90 Pfg.

Kriegsverwundungen hatten in früheren Zeiten nicht weniger fürchterliche Folgen als heute. Auch war die Kunst der Chirurgen noch wenig entwickelt, ganz zu schweigen vom Fehlen schmerzlindernder oder betäubender Mittel. Der Verwundete durfte bei Operationen keinen Laut von sich geben. Erst zu Napoleons Zeiten wurde ihm gestattet, während der Operation wenigstens zu wimmern. Unser Bild zeigt eine Amputation mit der Knochensäge um 1450.

gungsschein erhalten konnten. Vom Jahre 1848 an erhielten die hilfsbedürftigen Krieger der Feldzüge 1806 bis 1815 laufende Unterstützungen. Die damalige Order ersetzte den Ausdruck „Gnadengehalt" durch „Invalidenpension". Die politischen Neuerungen der 40er Jahre brachten grundlegende Änderungen des Invalidenwesens mit sich. 1849 erfolgte die Auflösung der Invalidenkompanien, Halbinvalidensektionen und Veteranensektionen, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß es gänzlich verfehlt war, Invaliden mit sehr erheblichen Kosten in solchen Häusern nutzlos zu unterhalten. Die Invaliden wurden mit Pension in ihre Heimat entlassen.

Im Jahre 1849 erschienen „Grundsätze und Bestimmungen über das Pensions- und Versorgungswesen der Militär-Invaliden vom Feldwebel abwärts". In diesen Grundsätzen tritt die *geldliche* Versorgung erstmalig in den Vordergrund. Die Pensionssätze wurden erhöht, es wurden vier Pensionsklassen geschaffen, um die Invalidenpension nach Maßgabe der Rangstufe, Grad der Invalidität und Länge der Dienstzeit wirklich gerecht zu verteilen. Die Versorgungsgebührnisse, die monatlich zur Zahlung kamen, betrugen in den vier Klassen zwischen 8 und 1 Taler. Durch das Gesetz vom 4. Juni 1851 wurde eine Krüppel- und *Blindenzulage* eingeführt. Ein Gesetz aus dem Jahre 1863 brachte den inzwischen alt gewordenen Veteranen der Kriege 1806—1815 erhebliche Aufbesserungen ihrer Pensionen, indem ihnen die Pension erster Klasse ihrer Charge zugesprochen wurde. Das Gesetz gewährte ferner den Inhabern des *Eisernen Kreuzes* I. Klasse 150 Taler, denen des Eisernen Kreuzes II. Klasse 50 Taler jährlich als Ehrensold auf Lebenszeit.

In einem Gesetz vom Jahre 1865 wurden wesentliche Verbesserungen in der Versorgung der Militärpersonen vorgenommen. Die Einteilung nach Halbinvaliden und Ganzinvaliden, völlig Erwerbsunfähigen, größtenteils Erwerbsunfähigen und teilweise Erwerbsunfähigen blieb erhalten, ebenso die Eingliederung der Invaliden in vier Pensionsklassen. Die Monatsbeträge dieser Pensionen bewegten sich je nach Dienstgrad zwischen 10 und 1 Taler. In diesem Gesetz erscheinen erstmalig Verstümmelungszulagen mit 5 *Talern* bei Verlust zweier Glieder und bei *Erblindung*, und solche mit 3 Talern bei Verlust eines Gliedes. Neu erscheint die Verwundetenzulage (später Kriegszulage) in Höhe von 1 Taler monatlich. Erstmalig tauchte auch die Entschädigung für Nichtbenutzung des Zivilversorgungsscheines auf (3 Taler an solche Invaliden, die wegen ihrer Schäden keinen Gebrauch vom Zivilversorgungsschein machen konnten).

Erste Witwenhilfe

Das Gesetz von 1865 führte auch Unterstützungen für bedürftige Witwen der im Kriege gebliebenen Militärpersonen desselben Ranges ein. Diese Witwenbeihilfen waren hinsichtlich ihrer Höhe von dem Grade der Bedürftigkeit abhängig, durften aber den Betrag von 50 Talern jährlich nicht übersteigen. Das Gesetz berücksichtigte aber nur die Witwen der *unmittelbar* im Kampfe auf dem Schlachtfeld verbliebenen oder an ihren Wunden verstorbenen Kriegsteilnehmer.

Die Erfahrungen des Krieges von 1866 legten jedoch die Notwendigkeit einer *Erweiterung der Fürsorgepflicht* des Staates dar. Schon das Gesetz vom 16. Oktober 1866 brachte deshalb

auch für bedürftige Witwen der im Felde beschädigten und infolgedessen bis zum Tage der Demobilmachung verstorbenen Offiziere Unterstützungen. Ferner wurden die bedürftigen *Kinder* gleichfalls bezugsberechtigt.

Ein erstes Reichsgesetz

Schließlich erschien im Anschluß an den Krieg 1870/71 ein neues Versorgungsgesetz (Militärpensionsgesetz vom 27. Juni 1871), welches die Pensionsverhältnisse der Offiziere und Mannschaften und die Kriegsversorgung ihrer Hinterbliebenen den Rangverhältnissen entsprechend regelte. Zahlreiche abändernde Gesetze folgten diesem ersten Reichsgesetz auf dem Gebiete des Militärversorgungsrechtes.

Allgemein brachte das Gesetz nicht unerhebliche Erhöhungen der Pensionssätze und verbesserte die Vorschriften über die Zivilversorgung der altgedienten Soldaten. Die bisherigen vier Pensionsklassen wurden auf fünf Klassen erweitert. Es entstand eine neue erste Klasse, in welche die versorgungsberechtigten Soldaten nach einer Dienstzeit von 36 Jahren ohne Invalidität, die Ganzinvaliden mit 25jähriger Dienstzeit und solche Soldaten, die durch Dienstbeschädigung gänzlich erwerbsunfähig geworden waren und ohne fremde Wartung und Pflege nicht bestehen konnten, eingereiht wurden. Die Pensionsbeträge (monatlich) in den fünf Klassen bewegten sich für Feldwebel, Sergeanten, Unteroffiziere und Gemeine zwischen 14 und 2 Talern. In der nachfolgenden Zeit erschienen mehrfach Gesetze, welche die durch das Militärpensionsgesetz geschaffenen Leistungen verbesserten, aber gleichzeitig die bisherigen Gesetze unübersichtlich machten. Infolgedessen wurde schon seit mehreren Jahren eine Neuregelung des gesamten Militärversorgungswesens vorbereitet, die in dem „Gesetz über die Versorgung der Personen der Unterklassen des Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiserlichen Schutztruppen vom *31. Mai 1906*" (kurz *Mannschaftsversorgungsgesetz* genannt) ihren Abschluß fand. Das neue Gesetz beseitigte eine Reihe von Mängeln im bisherigen Versorgungsrecht.

Renten nach Dienstgrad — bis 1920

Der Grundsatz der Mitberücksichtigung der militärischen Dienstunfähigkeit bei der Pensionsberechnung wurde aufgegeben. Damit verschwanden auch die Bezeichnungen Ganzinvalide und Halbinvalide. Die Rente (bisher Invalidenpension) richtete sich von nun an nach dem Maße der Einbuße an *Erwerbsfähigkeit*, sie wurde für die einzelnen Dienstgrade verschieden bemessen und betrug bei völliger Erwerbsunfähigkeit für den Feldwebel 900 Mark, Sergeanten 720 Mark, Unteroffizier 600 Mark und Gemeinen 540 Mark. Das war also sozusagen die Grundrente auch der Kriegsblinden des ersten Weltkrieges, bis 1920. Das Gesetz brachte ferner eine Abstufung der Vollrente in Hundertstel, die dem Maße der Minderung der

DER KRIEG

Holzschnitt von Alfred Lent

Für die meisten Menschen ist der Krieg längst vergangen, aber für den Kriegsblinden ist er in jeder Stunde gegenwärtig. So erhebt er fordernd und warnend den Ruf nach Frieden.

Erwerbsfähigkeit entsprachen. Kriegs- und Verstümmelungszulagen blieben erhalten. Der Zivilversorgungsschein blieb in der Folgezeit nur für die Kapitulanten erreichbar, für Nichtkapitulanten wurde ein Anstellungsschein für den Unterbeamtendienst geschaffen. Neu eingeführt wurde die Zivilversorgungsentschädigung von 12 Mark monatlich an Stelle des Zivilversorgungsscheines. Daneben wurde der Verzicht auf den Schein mit einer einmaligen Geldabfindung von 1500 Mark bedacht. Das *Ruhen* der Versorgungsgebührnisse, das nach dem bisherigen Recht nur bei einer Anstellung im Reichs- und Staatsdienst eintrat, galt jetzt auch bei der Anstellung im Kommunaldienst.

Die Entwicklung der Offiziers-Versorgung

In gleicher Weise, wie sich die Versorgung der sogenannten Unterklassen aus anfänglichen Zuwendungen, die zum Teil nach Gunst und bewiesenem Mut verteilt wurden, bis zum gesetzlichen Invalidenpensionsanspruch entwikkelte, entstanden auch die „Grundsätze für die Versorgung und Pensionierung invalider Offiziere". Ein erstes Dokument aus dem Jahre 1789 bestimmte, daß invalide Offiziere, die wenigstens 20 Jahre „gut und brav" gedient hatten, sogenannte Invaliden-Benefizien erhalten konnten. Gleiche Ansprüche hatten ohne Rücksicht auf die Länge der Dienstzeit solche Offiziere, die im Kriege verwundet oder im Friedensdienst gesundheitliche Schäden erlitten hatten. Anstellung im Zivildienst und die Unterbringung in Invalidenhäusern standen im Vordergrund der Versorgung. Nur ausnahmsweise, wenn keine der vorgenannten Versorgungsarten möglich war, konnten Offiziere ohne eigenes Vermögen eine Pension erhalten.

Ein weiteres Reglement vom Jahre 1825 beseitigte den Nachweis der Bedürftigkeit und verwirklichte dadurch erstmalig eine reine Anspruchsversorgung der Offiziere. Wiederum stand der Anspruch auf Zivilversorgung im Vordergrund gegenüber den Geldleistungen. Ein Gesetz vom Jahre 1866 brachte weitere geldliche Verbesserungen, bis nach dem Kriege 1870/71 das bereits erwähnte Militärpensionsgesetz erging, das nunmehr als „Reichsgesetz" vielfache Lücken ergänzte. Im Jahre 1906, also im gleichen Zeitpunkt, zu dem das Mannschaftsversorgungsgesetz für die Unterklassen geschaffen wurde, trat auch ein neues Versorgungsgesetz für Offiziere in Kraft.

Das „Gesetz über die Pensionierung der Offiziere (einschl. Sanitäts-Offiziere) des Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiserlichen Schutztruppen" vom 31. Mai 1906 (OPG) war — ebenso wie das Mannschaftsversorgungsgesetz 06 — in Geltung, als der *erste Weltkrieg* ausbrach. Nach dem OPG 06 wurde bis zum Zusammenbruch 1945 gearbeitet, soweit nicht für eine Reihe ehem. Offiziere infolge Übertritts in die Reichswehr oder erlittener Kriegsbeschädigungen spätere Versorgungsgesetze in Betracht kamen.

Die Neuordnung nach dem ersten Weltkrieg

Durch Verordnung des Reichskanzlers vom 5. Oktober 1919 wurde die Zuständigkeit auf dem Gebiete der militärischen Versorgung auf das neugeschaffene *Reichsarbeitsministerium* übergeleitet. An die Stelle militärischer Dienststellen, welche die bisherigen Renten bewilligten und zahlten, trat also die Oberste Sozialbehörde des Reiches. Die in vier Kriegsjahren gesammelten Erfahrungen mit den vorhandenen Versorgungsgesetzen (MVG 06, OPG 06) hatten die Unzulänglichkeit dieser Gesetze und damit die Notwendigkeit für die Schaffung eines neuen Versorgungsgesetzes erkennen lassen. Es entstand aus den bisherigen militärischen Gesetzen heraus ein neues sozialeres Gesetz, das für Millionen von Kriegsopfern, Männern, Frauen und Kindern, von größter Bedeutung wurde, nämlich das *Reichsversorgungsgesetz vom*

Gegr. 1861
WANFRIED-DRUCK
ARTHUR UND WILHELM KALDEN
G. m. b. H.

WANFRIED a. d. Werra
Fernruf: Wanfried 02 und 69

LITHOGRAPHISCHE KUNSTANSTALT UND GROSSDRUCKEREI
GROSSBETRIEB FÜR OFFSETDRUCK - PAPIERVERARBEITUNG

Fischerboote — *Holzschnitt von Herbert Tucholski*

Besuch bei einem von Tausenden

„Meine Frau muß mir so oft helfen", meint der Kriegsblinde Karl Knorr, „und darum will ich auch gern selber der Helfende sein, sooft es geht."

Nach Feierabend findet sich immer mal ein Stündchen, um mit dem Jungen zu spielen. Ein unbefangenes und heiteres Beisammensein, eine Erquickung für den Vater.

12. Mai 1920. Während das vorangegangene Mannschaftsversorgungsgesetz vom 31. Mai 1906 die Rentenversorgung in stark betonten Unterschieden nach militärischen Dienstgraden gliederte, vermied das Reichsversorgungsgesetz diese Grundlage einer Rentenbemessung und ließ neben der Minderung der Erwerbsfähigkeit *den früheren Beruf* in Form einer gestaffelten Ausgleichszulage für die Höhe der Rente maßgebend sein. Das bis dahin gültige Recht war gekennzeichnet durch eine Besserstellung der äußerlich Kriegsbeschädigten gegenüber inneren, durch den Krieg verursachten Erkrankungen. Das Reichsversorgungsgesetz brachte Gleichheit für beide Arten von Beschädigungen. Das bisherige Recht sah seine vornehmste Aufgabe in den Geldrenten; das Reichsversorgungsgesetz stellte neben der Rente den Gedanken der *Fürsorge* stark in den Vordergrund. Erstmalig in der deutschen Versorgungsgesetzgebung erhielten die Beschädigten einen Anspruch auf freie Heilbehandlung, wenn die Erkrankung mit der Dienstbeschädigung zusammenhing. Versorgung und Heilbehandlung wurden in vorbildlicher Weise durch die „soziale Fürsorge" ergänzt, deren Durchführung Sache der Fürsorgestellen und Hauptfürsorgestellen war. Eine Verordnung vom Jahre 1919 brachte durch Einführung der *Versorgungsgerichte*, die über die Ansprüche auf Feststellung von Versorgungsgebührnissen im Spruchverfahren zu entscheiden hatten, einen größeren Rechtsschutz für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene.

Die endgültige gesetzliche Regelung des Verfahrensganges erfolgte durch das Gesetz über das Verfahren in Versorgungssachen vom 10. Januar 1922. In den folgenden Jahren wurde das Reichsversorgungsgesetz mehrfach durch Novellen ergänzt und im Jahre 1939 wegen der vielfachen Änderungen neu gefaßt (Bekanntmachung vom 1. April 1939).

Das Reichsversorgungsgesetz

ist mit dem 1. April 1920 in Kraft getreten. Es fand Anwendung auf die Personen, deren Versorgungsanspruch sich auf eine nach dem 31. Juli 1914 und vor dem 1. April 1920 beendete

Dienstleistung gründete, und gewährte eine nach der Minderung der Erwerbsfähigkeit, nach Beruf, Familienstand und Wohnsitz unterschiedliche Rente, in seiner letzten Fassung beginnend mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 25 v. H. (gleich 30 v. H.). Im Falle des Bedürfnisses erhielten Beschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 50 v. H. oder mehr (Schwerbeschädigte) eine Zusatzrente. Hinterbliebenen- (Witwen-, Waisen- und Eltern-) versorgung wurde gewährt, wenn der Tod die Folge einer Dienstbeschädigung war. Die Witwenrente betrug 60 v. H., die Waisenrente für vaterlose Waisen 25 v. H. und für elternlose Waisen 40 v. H., die Elternrente für ein Elternpaar bis zu 50 v. H. und für einen Elternteil bis zu 30 v. H. der Rente eines Beschädigten bei Erwerbsunfähigkeit. Auch Witwen und Waisen erhielten eine Zusatzrente. Witwen und Waisen von Schwerbeschädigten wurde im Falle der Bedürftigkeit Witwen- und Waisenbeihilfe gezahlt, wenn der Tod nicht die Folge einer Dienstbeschädigung war.

Im Beruf ist er — wie Hunderte von Kriegsblinden — ein tüchtiger Stenotypist. In der Kanzlei der Oberpostdirektion München werden ihm Briefe und Aktentexte diktiert, und peinlich sauber ist die Niederschrift. Im Hintergrund ist sein Chef zu sehen. „Er trug viel dazu bei, daß mir die Arbeit wieder zu einer großen Freude geworden ist."

Das Personenschädengesetz

vom 18. Juli 1921 in der Fassung vom 22. Dezember 1927 galt für die früheren Angehörigen der Deutschen Wehrmacht, soweit ihnen Versorgungsgebührnisse nur infolge einer vor dem 1. August 1914 beendeten Dienstleistung zuerkannt waren oder nach den vor dem Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920 erlassenen Militärversorgungsgesetzen noch zuerkannt werden konnten. Die im einzelnen zu gewährende Versorgung richtete sich nach den Bestimmungen des Reichsversorgungsgesetzes.

Das Personenschädengesetz

vom 15. Juli 1922 brachte Leistungen an die *Zivilbevölkerung*, die durch mannigfaltige Kriegsereignisse während des ersten Weltkrieges innerhalb und außerhalb des Reichsgebietes Schädigungen an Leib und Leben erlitten hatte. Das Gesetz gewährte Beschädigtenrenten, Witwen- und Waisenrenten und Fürsorgeleistungen verschiedener Art in Angleichung an die Festsetzungen des Reichsversorgungsgesetzes. In ähnlicher Weise konnten auch Personen entschädigt werden, die durch offene Gewalt oder durch *innere Unruhen* Schaden an Eigentum sowie an Leib und Leben erlitten hatten. Notwendige Ergänzungen hierzu brachten das Besatzungspersonenschädengesetz vom 12. April 1927 und die neue Personenschädenverordnung vom 1. September 1939, die auf die erweiterten Bedürfnisse des zweiten Weltkrieges zugeschnitten waren.

Wenn der kriegsblinde Vater den Gutenachtkuß seines Jungen auf der Wange spürt, fühlt er sich trotz allem sehr reich. Vergessen wird dann auch der bittere Gedanke daran, daß er Frau und Kind nie gesehen hat.

Fotos (4): J. Neven-du Mont

1945: gesetzloser Zustand

Von einer Darstellung des Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetzes vom 26. August 1938 kann hier abgesehen werden, denn mit dem Kriegsende trat wenige Jahre später ein völlig

gesetzloser Zustand ein, der viele Kriegsopfer verzweifeln ließ: auf Anordnung der Besatzungsmächte mußte die Versorgung im Jahre 1945 allgemein eingestellt werden. Erst das am 1. Oktober 1950 in Kraft getretene „Gesetz über die Versorgung der Opfer des Krieges" vom 20. Dezember 1950 *(Bundesversorgungsgesetz)* brachte die dringend notwendige einheitliche Regelung der Kriegsopferversorgung für das ganze Bundesgebiet und beseitigte den im Jahre 1945 eingetretenen gesetzlosen Zustand und das seit diesem Jahre bestehende Durcheinander. Im Zuge der neuen Gesetzgebung gelang es, die einheitliche Kriegsopferversorgung auch für West-Berlin anzuwenden.

Das Bundesversorgungsgesetz ist entsprechend den Wünschen der Kriegsopfer und der politischen Parteien in seinen wesentlichen Grundzügen dem bewährten Reichsversorgungsgesetz von 1920 nachgebildet. Es erweitert im Hinblick auf die gewaltigen Geschehnisse des zweiten Weltkrieges den Personenkreis gegenüber dem früheren Reichsversorgungsgesetz und umfaßt jetzt die Versorgungsberechtigten aller früheren Versorgungsgesetze, soweit sie durch unmittelbare Kriegseinwirkungen oder anläßlich militärischen oder militärähnlichen Dienstes im Kriege und im Frieden Gesundheitsschädigungen erlitten haben.

Otto Klein
(Landesversorgungsamt Berlin)

DREITURM

bekannt 1825 **und gut**

Wir stellen her:

Kernseifen
Feinseifen
Seifenflocken
Schmierseife

TORWOL,
selbsttätiges Waschmittel,
verbesserte Friedensqualität

Schuhcreme
Bohnerwachs
Lederfett

HEXAWA,
Waschpulver
Feinwaschmittel
Bleichsoda

Kosmetische Erzeugnisse:
Zahncreme, Rasiercreme, Parfüme,
Hautcreme, Rasierseife, Shampoon

Wie liefern ab Fabrik an Verbraucher
Unser dortiger Ortsvertreter beliefert Sie auf Wunsch gerne mit unseren Erzeugnissen.

DREITURM Seifenindustrie G. m. b. H.
Steinau, Krs. Schlüchtern

CAMERAS · SICHERHEITSSCHLÖSSER
SPIEGELLEUCHTEN
MED. KOLORIMETER

ZEISS IKON

ZEISS IKON AG GOERZWERK
BERLIN-FRIEDENAU · RHEINSTRASSE 45-46 · AMERIKANISCHER SEKTOR

HOFFMANN & ENGELMANN
AG.

FABRIK DER QUALITÄTSPAPIERE

NEUSTADT / WEINSTRASSE

„So ein unvernünftiger junger Mann!"

Amtliche Kriegsblinden-Berufsberatung vor 35 Jahren

An den Kriegsblinden N. N....
in Ubbendorf.

Zur Vornahme Ihrer amtlichen Berufsberatung werden Sie hiermit für Dienstag, den 7. 3. d. Js., in die Gastwirtschaft Heck in G., 11.00 Uhr, geladen. Pünktliches Erscheinen ist erforderlich. Mit der Durchführung der Berufsberatung sind beauftragt: der Landesverwaltungsrat Müller als Vertreter des Landeshauptmanns und der Direktor der Provinzialblindenanstalt in S., Schulrat Meyer, als Sachkenner.

Der Landeshauptmann der Provinz T.
gez. Unterschrift

So ähnlich lautete der Bescheid, durch den ich — anderthalb Jahre nach meiner Verwundung — im ersten Weltkrieg zur Berufsberatung vorgeladen wurde. Erst kurz vorher hatte ich, zwei Tage nach meinen Klassenkameraden, als Externer meine Reifeprüfung an meinem alten Gymnasium bestanden.

Abitur mit Hindernissen

Es hatte erst sehr viele Mühe gekostet, bis ich auf Grund besonderer Genehmigung des Preußischen Kultusministeriums überhaupt die Prüfung an meinem alten Gymnasium machen durfte; der Direktor stand nämlich auf dem Standpunkt, daß ich gar nicht mehr zur Schule gehörte, weil ich mich 1914 freiwillig zum Heeresdienst zur Verteidigung Deutschlands gemeldet und somit auch die Schule freiwillig verlassen hatte. Durch meine schwere, im Jahre 1915 erlittene Verwundung (Erblindung beider Augen) mußte ich auch noch die besondere Genehmigung des Kultusministeriums haben, um mit Schreibmaschine die schriftlichen Arbeiten anfertigen zu dürfen, die notwendigen Aufgaben und Texte vom Prüfer vorgelesen zu erhalten, den Mathematikkasten für Blinde benutzen zu dürfen und im Griechischen meine Examensaufgabe jemand diktieren zu können.

Die Vorbereitung für die Reifeprüfung hatte ich im Lazarett eigentlich aus Langeweile durchgeführt, zumal sich der Direktor einer großen Industriegesellschaft des Lazarettortes, der mich im Lazarett besucht hatte, aus Liebhaberei bereit fand, mit mir fremde Sprachen zu betreiben. Schreibmaschine hatte ich gelernt, weil eine Dame der Auffassung war, daß ich ebenso „blind" schreiben könnte, wie Sehende dies müßten. Damals eine Entdeckung! Blindenschrift lernte ich sogar gegen den Willen meines Augenarztes, der damals noch der Auffassung war, daß ein Teil meines Augenlichtes gerettet werden könnte.

Als ich im Lazarett aufstehen und ausgehen konnte, machte mich mein Lehrer aus Liebhaberei mit dem Direktor des Gymnasiums bekannt, und ich durfte als Zuhörer am Unterricht der Oberprima des Gymnasiums teilnehmen. Niemand wußte eigentlich, was ich als Blinder später mit den erworbenen Kenntnissen beruflich anfangen konnte, ich selbst am wenigsten. Maßgebend für die ganze Vorbereitung zur Reifeprüfung war eigentlich die Hoffnung, doch noch das Augenlicht wiederzuerhalten. Als dann aber die Gewißheit der Blindheit feststand und ich in der Zwischenzeit auch den Direktor der Blindenanstalt N. kennengelernt hatte, der selbst blind war und trotzdem das Studium der Philologie und Theologie durchgeführt hatte, war in mir der Wunsch erwacht, auch selbst ein Studium zu ergreifen.

„Sind Sie musikalisch?"

Nun sollte also die amtliche Berufsberatung kommen, und ich war sehr gespannt darauf, was man mir da vorschlagen würde. Mit meinem Vater war ich also nach militärischer Pünktlichkeit eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit am befohlenen Ort und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Pünktlich um 11.00 Uhr öffnete sich auch die Türe des Gastzimmers, und zwei ältere Herren erschienen, wovon der eine mich gleich mit den Worten begrüßte: „Mein lieber junger Freund, sind Sie musikalisch?" Ich hatte zwar während meiner Schulzeit vier bis fünf Klavierstunden genommen und mich auch am Schulsingen beteiligt, besondere musikalische Begabung hatte aber weder der Gesanglehrer noch der Klavierlehrer bei mir festgestellt. So mußte ich also die Frage verneinen, worauf man mir bedauernd erklärte, daß dies sehr schade sei, weil ich sonst Organist hätte werden können.

Sodann wurde ich gefragt, ob ich besonderes Interesse für fremde Sprachen, insbesondere Französisch oder Englisch, hätte. Auch dies mußte ich verneinen, denn meine Hauptstärken auf der Schule waren Mathematik, Deutsch und Geschichte, während ich in Griechisch, Latein und auch Französisch immer in scharfem Kampf mit der Grammatik stand und mir nur durch meine überdurchschnittliche Leistung im Übersetzen aus der fremden Sprache ins Deutsche noch genügende oder befriedigende Prädikate geholt hatte. Englisch hatte ich überhaupt nicht auf der Schule gehabt.

Also: Bürstenmacher?

Als man mir auf diese Verneinung ohne weitere Begründung das Bedauern zum Ausdruck brachte, konnte ich es nicht unterlassen zu fragen, was ich dann als Blinder hätte werden können. Ich erhielt zur Antwort, daß ich dann vielleicht hätte „Lektor" werden können. Mir ist heute, nach 35jähriger umfangreicher Erfahrung auf dem Gebiete des Kriegsblindenwesens und der Blindenberufe überhaupt,

immer noch nicht klar, welchen Beruf der Blindenanstaltsdirektor damit gemeint hat, denn ich kenne keinen blinden Lektor. Nach kurzer Besprechung mit dem Vertreter des Landeshauptmanns erklärte daraufhin der Schulrat, dann bliebe eben nichts anderes übrig —, und ich müßte Bürstenmacher werden. Die Wirkung dieser Berufsberatung wird sich jeder wohl selbst vorstellen können.

Ich weiß, daß es im ersten Weltkrieg und danach fast allen meinen kriegsblinden Kameraden so gegangen ist, daß eigentlich die gesamte amtliche Berufsberatung damit endete, daß ihnen die Bürstenmacherei vorgeschlagen wurde. Bei den meisten meiner kriegsblinden Kameraden bäumte sich innerlich, wie bei mir, alles dagegen auf, nun vollständig mit all den beruflichen Träumen und Hoffnungen Schluß machen zu sollen.

„Studium? Unmöglich!"

Ich erlaubte mir daher, an den Schulrat die Frage zu richten, ob es nicht möglich sei, als Blinder ein Studium durchzuführen. Das wurde kategorisch verneint. Als ich dann darauf hinwies, daß der Direktor der Nürnberger Blindenanstalt, Schleußner, doch als Blinder mit Erfolg studiert habe und jetzt Direktor der Blindenanstalt sei, erklärte man mir, daß dies nur eine besondere Ausnahme wäre. Die Ansichten von Fachleuten darüber, daß ein Blinder Leiter einer Blindenanstalt sei, wären auch allgemein negativ. Als ich dann darauf hinwies, daß ich auch schon davon gehört hätte, daß in Marburg Bestrebungen im Gange seien, Blinden das Studium zu erleichtern, erklärte mir der Schulrat wörtlich:

Im Gegensatz zu den meist unausgebildeten sehenden Telefonisten werden kriegsblinde Telefonisten in mindestens halbjährigen Lehrgängen — wie hier im Umschulungsheim Tegernsee — gründlich ausgebildet, und zwar nicht nur technisch, sondern auch im Sprechen und in anderen Fächern. Foto: dpa

Auch Jugendliche und Kinder sind unter den Kriegsblinden. Sie verloren ihr Augenlicht meist bei Luftangriffen. Unser Bild zeigt Wolfgang Bleck, der als Vierjähriger in einem Bochumer Luftschutzkeller das Augenlicht verlor. Jetzt ist er ein tüchtiger Schüler der Blindenschule in Warstein. Fröbelarbeiten — hier ist es das Flechten — fördern das Tastvermögen und lassen den Jungen frühzeitig erfahren, daß er noch etwas leisten kann.

„So, von diesen *Utopien in Marburg* haben Sie auch schon gehört? An welches Studium haben Sie da auch schon gedacht?"

Ich gab zur Antwort, daß ich gehofft hätte, darüber bei einer amtlichen Berufsberatung etwas erfahren zu können; früher hätte ich an Rechtswissenschaft gedacht, wisse aber nicht, ob mir dies als Blindem möglich sei.

Daraufhin wandte sich der Schulrat an den Vertreter des Landeshauptmanns und sagte zu diesem: „Bitte, Herr Landesverwaltungsrat, sagen Sie dem jungen Mann, da Sie ja selbst Jurist sind, daß es unmöglich ist, als Blinder Jura zu studieren."

Allgemeines Stirnrunzeln

Der Landesverwaltungsrat erklärte daraufhin: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß man als Blinder Jura studieren kann. Bedenken Sie nur die vielen Paragraphen! Das Bürgerliche Gesetzbuch hat allein schon über zweitausend, dann kommt noch das Handelsgesetzbuch, das Strafgesetzbuch, die Zivilprozeßordnung, Strafprozeßordnung, Gewerbeordnung, Gerichtsverfassungsgesetz und wie die vielen Gesetze alle heißen. Wie sollen Sie das als Blinder alles lernen und behalten!"

Der Schulrat sprach darauf zu meinem Vater: „Es bleibt also Ihrem Sohn nichts anderes übrig, als Bürstenmacher zu werden, und das ist auch ein ehrenwerter Beruf. Sie müssen sich nun einmal damit abfinden, daß er blind geworden ist."

Nun erwachte in mir der Trotz, und ich erklärte dem Schulrat: „Und ich will dennoch versuchen, ob es für mich keine andere Berufsmöglichkeit gibt, und werde meine Verlegung nach Marburg beantragen."

„Dann müssen Sie eben mit Ihrem Kopf durch die Wand rennen. Sie können aber nicht erwarten, daß wir Sie dabei noch unterstützen und Ihnen die erbetenen Hilfsmittel wie Schreibmaschine usw. bei der Kriegsblindenstiftung befürworten", erklärte der Schulrat.

„Bringen Sie ihn zur Vernunft!"

Zu meinem Vater gewandt, sagte er: „Ich glaube, Sie haben Ihrem Sohn zuviel den Willen gelassen, vielleicht bringen Sie ihn doch noch zur Vernunft und melden ihn bei uns zum Erlernen der Bürstenmacherei an."

Mein Vater war durch die Zuspitzung dieser Unterhaltung und durch die Verärgerung der beiden Herren, die doch als Vertreter der höchsten Behörde der Provinz in amtlicher Eigenschaft da waren, außerordentlich bestürzt und redete sehr auf mich ein, doch vernünftig zu sein und den Ratschlägen der beiden Herren zu folgen, die es doch viel besser wüßten als ich. Ich ging aber mit meinem Vater davon.

So endete die amtliche Berufsberatung vor 35 Jahren im ersten Weltkrieg, und ich mußte unter Überwindung größter Schwierigkeiten meinen Weg gehen. Ich ließ mich in das in der Universitäts-Augenklinik eingerichtete Reservelazarett verlegen und begann mein Studium der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in Marburg.

Ein Schulrat wundert sich

Als ich nach langen Jahren an einem Blindenwohlfahrtskongreß in Stuttgart als Vertreter des Vereins blinder Akademiker Deutschlands teilnahm und dort den alten Schulrat wieder traf, war unsere erste Begegnung beiderseits etwas befangen. Der alte Schulrat war aber ehrlich genug, zuzugeben, daß die durch die deutschen Kriegsblinden auf dem Gebiete der Berufsbetätigung erzielten Erfolge nicht ihm, dem alten Sachkenner, sondern *uns*, den zwar unerfahrenen, aber *vorwärts drängenden Blinden recht gegeben* hatten.

Unsere jungen kriegsblinden Kameraden aus dem zweiten Weltkrieg haben es in vieler Beziehung leichter gehabt. Wenn man aber weiß, daß auch im zweiten Weltkrieg noch fast 3000 Kriegsblinde *keine andere berufliche Beratung erhalten konnten*, als *Bürstenmacher* zu werden, ohne daß man sich überhaupt überlegte, ob man in diesem Beruf genügende Arbeitsbetätigung für sie habe, dann fragt man sich wirklich: muß denn jede Generation wieder ihre trüben Erfahrungen machen? P. P.

Im April 1917 zogen dreißig Kriegsblinde in Schloß Halbau (Schlesien) ein, um dort für ein halbes Jahr die Landwirtschaftsschule für Kriegsblinde zu besuchen. Es handelte sich nicht um Bauern, sondern um frühere Landarbeiter, die künftig ein eigenes kleines Anwesen bewirtschaften sollten. 1918 erfolgte ein zweiter Kursus. Mancher kriegsblinde Landwirt denkt noch heute mit Dankbarkeit an diese Ausbildungszeit zurück.

Wie höflich sind doch wir Blinden!

Zwei heitere Episoden

Über die meisten Pannen, die nun einmal zum Alltag des Kriegsblinden gehören, kann man nur mit einem Lachen hinwegkommen — oder überhaupt nicht. Wenn man sich allerdings Hautkrem statt Zahnpasta auf die Zahnbürste tut, oder wenn man die schöne neue Blumenvase umstößt, so fällt einem das Lachen schon schwerer, von schlimmeren Dingen ganz zu schweigen. Hier seien aber einmal zwei kleine Episoden berichtet, die ebenso typisch wie spaßig verliefen. Typisch insofern, als eben jeder Kriegsblinde wohl täglich einmal Personen und Dinge verwechselt, und spaßig — na, lassen wir zwei Kriegsblinde einmal erzählen. Zunächst eine kleine Geschichte, wie sie uns ähnlich wohl hundertmal passiert ist. Walter Eichendorf aus Mülheim berichtet:

„Als ich mich in meine neue Welt noch nicht so ganz hineingefunden hatte und erst einige Monate wieder zu Hause war, ging ich zwar in

unserer Vorstadt auch alleine schon einige Wege, konnte mich aber auf mein Gehör und mein Gefühl noch nicht so restlos verlassen wie heute nach mehrjähriger Praxis. Ich will das zu meiner Entschuldigung vorausschicken, obwohl ich nicht beschwören möchte, daß mir ähnliches nicht auch noch heute passieren könnte.

Ich sollte eine kleine Besorgung machen, und mein Weg führte mich die Hauptstraße entlang, wo ich mich immer schön in der Nähe des Bordsteines hielt, um für meinen Stock und meine Füße einen Anhaltspunkt zu haben. Zum Glück kannte ich mich in unserem Ort ja noch von früher her gut aus. Auf der anderen Straßenseite, auf die ich nun hinüber mußte, lag die Schmiede. Davor war ein freier Platz, und die Orientierung fiel etwas schwerer. Ich ging aber doch schnurstracks und mutig darauf zu — und schon war es passiert: ich lief jemanden an!

‚Oh, Verzeihung!' war meine erste Reaktion. Ich bekam jedoch keine Antwort. Eine peinliche, ärgerliche Situation! ‚Habe ich Ihnen weh getan? Es tut mir leid ...' stotterte ich etwas verlegen weiter. Noch immer schwieg mein Gegenüber. Das war nun wirklich unhöflich! Vorsichtig streckte ich meine Hand aus, und ach, mein Gegenüber entpuppte sich als Pferd. Rasch streichelte ich ein wenig den weichen Hals des Tieres; denn die Zuschauer dieses sonderbaren Zusammenstoßes sollten doch meinen, ich sei extra auf das Pferd zugegangen, um es zu streicheln.

Ich ging dann aber doch schnell weiter und lachte dabei in mich hinein; denn ich stellte mir das dumme Gesicht des Pferdes vor. Welchen Eindruck mag es wohl von Menschen haben, die es am hellen Tag anrempeln und sich dann freundlichst entschuldigen? Da soll nun noch einer sagen, wir Blinden wären nicht höflich!"

Merkwürdiger noch ist die folgende Geschichte, die unser Kamerad Gabriel Mertens aus Köln miterlebt hat: „Es war in einem unserer Erholungsheime, und einer der Kameraden wollte vor dem Abendbrot noch ein paar Schritte am nahen Wald entlang gehen, um den Vögeln zu lauschen. Seine Frau war gerade nicht auffindbar, vielleicht machte sie irgendwo ein Schwätzchen mit anderen Kameradenfrauen. So ging er alleine davon; der Weg war ihm in diesen Wochen ja vertraut geworden, wie er meinte. Gemächlich schritt er dahin und grübelte über die Unzuverlässigkeit und überhaupt über Wert und Unwert der Frauen nach. Er muß sich wohl zu sehr in solchen Gedanken verloren haben, denn plötzlich bemerkte er erschrocken, daß er vom Wege abgekommen war. Heinz war übrigens sein Name. Ratlos tapste er in der Gegend umher und spitzte die Ohren. Niemand näherte sich oder schien in der Nähe zu sein.

Vorsichtig ging er einige Schritte zurück. Immerhin spürte er noch einen festgetretenen Pfad unter seinen Füßen. Da ertastete der Stock auch einen Gartenzaun. Richtig, er war wieder in bewohnter Gegend, und nun vernahm er auch erfreut Geräusche, die offenbar aus einem der Gärten kamen, die hier den Häusern vorge=

lagert sein mochten. Hoffnungsfroh näherte sich Heinz. Er hörte deutlich, wie vor ihm anscheinend in einem Gemüsebeet gearbeitet wurde. Er verbeugte sich höflich und fragte bescheiden:

‚Entschuldigen Sie bitte die Frage! Wo befindet sich das Erholungsheim? Ist es in dieser Richtung?' Zu seiner Verblüffung bekam er keine Antwort. Wieder horchte er angestrengt — da drüben machte sich doch jemand zu schaffen! Vorsichtig ging er über die Grasfläche hinweg, näher heran, zog nochmals höflich seinen Hut und fragte etwas lauter. Wieder ohne Erfolg! Da verließ den Guten nun doch die Ruhe, und er fuhr sein Gegenüber an:

‚Hören Sie nicht? Ich habe mich verirrt! Sagen Sie mir doch, wie ich von hier aus zum Erholungsheim gelange!'

Als auch das nichts half, drehte er sich wutentbrannt auf der Stelle um und ging planlos von hinnen, ohne Rücksicht auf Verluste und selbst auf die Gefahr hin, in einer Mistgrube zu landen. Irgendwann mußte hier doch einmal ein vernünftiger Mensch vorbeikommen!

Da hörte er ein Rufen und bald auch Schritte. Andere Gäste des Heimes kehrten von einem Spaziergang zurück und nahmen ihn in die Mitte. Heinz aber war bestrebt, die unhöfliche Person von vorhin sofort zu entlarven und noch einmal zur Rede zu stellen, und er wies mit dem Stock in die Richtung, wo die Stätte des Ärgernisses sein mußte:

‚Da ist jemand im Garten, kennt Ihr den?'

Da riß ihn ein schallendes Gelächter aus seinen Rachegedanken; es schien, als ob die beiden Frauen, die mit ihren kriegsblinden Männern dahergekommen waren, einen Lachkrampf bekämen. Endlich konnte Heinz verstehen, was hier so amüsant sein sollte:

‚Sie haben sich mit einer grasenden Ziege unterhalten, Herr Bock!'

Nun mußte auch Heinz in das Lachen einstimmen, denn tatsächlich: er hat den Hausnamen ‚Bock', und komischer konnte diese Begegnung also gar nicht sein. Daß jemand noch tagelang gewaltig angepflaumt wurde, bedarf wohl keiner Beteuerung. Es passiert ja schließlich nicht alle Tage, daß ein Herr Bock mit einem Fräulein Ziege unter höflichen Verbeugungen ins Gespräch zu kommen sucht..."

Gründlich aufgelesen

Unter Kriegsblinden erzählt man sich manchmal dolle Geschichten von Erlebnissen mit Führhunden, Glasaugen oder anderen Dingen, die das Schicksal so mit sich gebracht hat. Die folgende kleine Geschichte soll aber wahr und wahrhaftig passiert sein. Der Kamerad, der sie erlebt hat, wird es bestätigen.

Also, dieser Kriegsblinde wollte ein paar Häuser weiter zum Briefkasten, ohne Führhund, denn er kannte ja den Weg sehr gut, und er hatte ja auch seinen treuen Handstock bei sich. Er wanderte also, in der Hand einen Brief, in der anderen den Stock, kühn dahin, etwas grollend darüber, daß seine Frau vom Kinobesuch noch nicht zurück ist. Plötzlich gibt es einen Bums, dann einen Fluch, ein Getöse — unser Freund war gegen einen Mülleimer gerannt, war gestolpert und lag nun, alle Viere von sich gestreckt, auf dem Bürgersteig.

Nun beschimpfe man nicht immer unsere Mitmenschen! Hier zeigten sie, wie so oft, das allergrößte, ja, allzu großes Verständnis. Sie eilten von allen Seiten herbei, übereifrig und hilfsbereit. Zwei starke Männer stellten unseren Kameraden wieder auf die Beine, ein dritter klopfte ihm hinten den Anzug ab, ein vierter vorn. Weitere hilfreiche Hände steckten ihm den verlorenen Brief zu, man setzte dem Geduldigen die dunkle Brille auf die Nase, den Hut auf den Kopf, man drückte ihm den Stock in die Finger, und zu guter Letzt schob man ihm auch den Zigarrenstummel zwischen die Lippen.

Alles schön und gut, dachte unser Kamerad, und schickte sich mit vielen Dankesworten zum Weitergehen an. Nur kann ich mich gar nicht erinnern, daß ich vorhin eine Zigarre geraucht hätte . . . *F. W. H.*

...sofort gebrauchsfertig, schützt die Wunde vor Verunreinigung, wirkt heilungfördernd und „hochbakterizid"

ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

SDI

Ohne Augen – aber nicht ohne Herz

Nur ein Tag — aber was für einer!

Verwunderlich in meinem Fall: jeden Morgen zur gleichen Zeit rasselt mein Wecker und macht dabei einen Höllenlärm. Jeden Morgen stelle ich ihn ab mit einem Faustschlag und drehe mich auf die andere Seite. Ist man arbeitslos, so hat man Zeit, übertrieben viel Zeit. Warum nur lasse ich mich von meinem Wecker aus den schönsten Träumen reißen? Vielleicht liegt es am Auskosten des Gefühls, geweckt zu werden und nicht aufstehen zu brauchen. Vielleicht aber auch an dem Bestreben, eine gewisse Ordnung zu besitzen, die einem nicht

Skatkarten dieser Art können von Blinden und von Sehenden benutzt werden. Kleine abfühlbare Markierungen ermöglichen dem Blinden das Erkennen der Karte. Natürlich muß jede Karte, die vom Mitspieler ausgespielt wird, angesagt werden.

allzu schwer fällt. So geschieht es wie jeden Morgen: Nach einem kurzen Kampf zwischen Körper und Geist siegt doch mein Geist, und mit einem Satz bin ich aus dem Bett. Schnell einige gymnastische Übungen, die äußerst vorsichtig ausgeführt werden müssen, da bei der Enge des Zimmers, den vielen Stühlen und der in bedrohlicher Nähe hängenden Lampe die Gefahr einer aktiven Beteiligung dieser Gegenstände zu befürchten ist.

Das Junggesellenleben wird allgemein als ideal hingestellt. Ich habe aber die leise Befürchtung: es sind die Ehemänner, die das behaupten. Es ist doch grausam, was man so als Junggeselle alles aufgebürdet bekommt. Alle Hausarbeiten, die eigentlich einer Hausfrau obliegen, müssen wir selbst verrichten; und dabei wird bei uns Nichtsehenden keine Ausnahme gemacht, denn Selbständigkeit muß nun einmal auch für uns selbstverständlich sein.

Eigentlich ist es zu Hause am gemütlichsten, wenn der Ofen munter brennt und man gut gefrühstückt hat. Meine Schreibmaschine muß das auch empfinden, denn meine Briefe, die noch mit dem Mittagszug weggehen sollen, hilft sie mir schnell erledigen.

Der Weg zur Post ist nicht weit. Mit meinem Stock, meinem treuesten Begleiter, biege ich gerade in die nächste Straße ein, als schon ein Junge von der anderen Straßenseite herüberruft: „Vorsicht, 'n Blinder!" Was müssen solche Bengels von einem Nichtsehenden für eine Meinung haben! Aber vielleicht hat er's gut gemeint.

Ich gehe meist in spürbarer Nähe der Häuser oder der Zäune, einer wenigstens für mich „spürbaren" Nähe, die ich nicht zu ertasten brauche; man empfindet diese Gegenstände. Der Bordstein hat nämlich seine Tücken, und Straßenschilder haben schon manche Beule verursacht. Fußgänger kommen mir entgegen,

RUNDSCHLEIFMASCHINEN
MASCHINEN FÜR MOTOR-INSTANDSETZUNG
SPIRALBOHRER/SCHLEIFMASCHINEN
SCHLEIFSCHEIBEN/SCHLEIFMITTEL

MSO MASCHINEN- UND SCHLEIFMITTELWERKE AG.
OFFENBACH/MAIN

überholen mich. Eine junge Dame hilft mir, einer riesigen Pfütze auszuweichen. Sehr nett von der Dame. Von ringsum dringen Laute an mein Ohr. Laute, die sich zu einem Ganzen, zu einem Bild, vereinigen. Aha, halbrechts vor mir prügelt eine Mutter ihren Sprößling, weil er seiner kleinen Schwester den Ball an den Kopf geworfen hat. Von der anderen Straßenseite her dringt Klaviermusik herüber. „Träumerei" von Schumann. Es klingt wie ein Reitermarsch, dazu noch etwas falsch.

Ich will gerade zur Südpost hinübergehen, als der Obus ankommt. Ein junger Mann will mich mit festem Griff in den Wagen hineinwuchten. Nur mit Mühe kann ich ihn davon abbringen. Sehr nett von dem jungen Mann, ein bißchen allzu nett.

Eine Straße zu überqueren, birgt schon für den Sehenden oft gewisse Gefahren in sich. Die modernen Wagen kommen fast geräuschlos herangerollt; dafür um so lauter ein Fahrrad mit eingebautem Hilfsmotor, der alle Geräusche übertönt. Es ist wie alles im Leben: Das Große und innerlich Starke ist ruhig, man hört es kaum, aber das Kleine und innerlich Schwache übertönt die eigene Schwäche mit solcher Lautstärke, daß in ihr alles untergeht. Aber woran denke ich! Fast wäre ich gegen einen abgestellten Kinderwagen gelaufen. Zum Glück alarmierte mich noch mein braver Stock. Ja, aufpassen muß man ...

In der Südpost lasse ich meine Briefe frankieren, ein freundlicher Schalterbeamter hilft mir dabei. So kann ich nach kurzer Zeit meinen Rückweg wieder antreten. Die Gutenbergstraße ist um diese Zeit sehr belebt. Ein paar Frauen stehen mitten auf dem Bürgersteig. Ich umgehe sie vorsichtig, damit sie ihren Faden nicht verlieren, vielleicht hätten sie sich auch nicht stören lassen.

Da schiebt sich eine kleine Kinderhand in die meine. Nach einem Weilchen höre ich eine Stimme von unten herauf: „Hier, guck, meine Puppe!" Ach, was war das für ein Etwas! Kein Arm und nur ein Bein, auch der Kopf wackelt bedenklich. Als ich ihr das — mit allem Takt natürlich — sage, meint die Kleine: „Das macht nichts, ich trage sie ja immer." Wie selbstverständlich das klingt! Jetzt verstehe ich auch, daß sie wie selbstverständlich meine Hand nahm und mich führte. Wie schön wäre es, wenn alles so klar und natürlich wäre. Meine kleine Füh-

Drei Kölner Kriegsblinde beim Skatspiel — eine Zufallsaufnahme. Meist spielen Kriegsblinde nämlich mit Sehenden, ob Skat oder Schach. Der Kriegsblinde will sich ja nicht isolieren, im Gegenteil, er sucht — und braucht — den ständigen Kontakt mit den sehenden Mitmenschen, denen er sich zugehörig fühlt, wie einst, als er selbst noch sehen konnte.

Fotos (2): Ehmann

rerin hat mich mit einem „so“ verlassen, und — gedankenvoll setze ich meinen Weg fort. Wie kommt es, daß die Welt so voller Unklarheit, so voller Kompliziertheit ist ...

Ein Quietschen und Klappern reißt mich aus meinen Träumen. Ausgerechnet vor meinem Hause steht ein Lastwagen, dessen laufender Motor sich anscheinend den Spaß erlaubt, sämtliche Teile des Wagens in rasselnde Bewegung zu setzen und mir obendrein durch diesen Krach die Sicherheit zu nehmen. Ich bin froh, als ich im Hause bin.

Eine herrliche Wärme schlägt mir beim Eintritt in mein Zimmer entgegen. Die Welt ist doch ganz schön, wenn man es gemütlich hat. Nach einer kurzen Verschnaufpause baue ich den Duden in Punktschrift, der 22 Bände umfaßt (bei nur einem Schwarzschriftband), vor mir auf und hole meine Punktschriftmaschine, um mir einige Notizen zu machen. Meine Pfeife ist angezündet, und langsam ziehen dicke Rauchwolken zu den Gardinen hinüber, wie mir meine Wirtin gern versichert. Draußen vor meinem Fenster zanken sich ein paar Amseln um die von mir ausgestreuten Sonnenblumenkerne.

Kurz vor zwölf Uhr bin ich mit meiner Arbeit fertig. Leise tickt vor mir meine treue

Viele Kriegsblinde studieren oder haben ihr Studium bereits absolviert. Sie sind als Rechtsanwälte, Studienräte oder Pfarrer tätig. Beim Studium muß dem Kriegsblinden eine Studienhelferin zur Seite stehen. Unser Bild zeigt einen Jurastudenten, der seiner Helferin die Titel der Bücher ansagt, die sie der Seminarbibliothek entnehmen soll. Foto: PIK

H. F. SCHÄFER
SCHLÜCHTERN
Gegründet 1866

SPINNEREI · WEBEREI · FÄRBEREI · AUSRÜSTUNG
WOLLENE STREICHGARNSTOFFE
für Kleider, Röcke, Mäntel, Kostüme
einfarbig · gestreift · kariert · Schotten
Verkauf durch Vertreter
nur an Firmen des Einzelhandels

Weckuhr. Ihre Zeiger liegen frei, damit ich sie fühlen kann. Eigentlich müßte ich noch etwas einkaufen, ein paar Süßigkeiten — oder hat sie vielleicht Blumen lieber? Aber dann müßten sie den ganzen Abend umhergetragen werden — also doch Süßigkeiten.

Auf der Straße ist nur wenig Verkehr. Jemand überholt mich mit langen, festen Schritten. Es geht etwas Zielbewußtes, etwas Klares von diesen Schritten aus. Ich denke an das kleine Mädchen und muß lächeln. Langsam verhallt der Schritt. Kurz vor der Straßenkreuzung liegt das Feinkostgeschäft meines Kaufmanns. Ein halbes Dutzend Stufen führen hinauf in den Laden, das weiß ich längst. Einmal durfte ich sie, von sechs kräftigen Frauenarmen getragen, wie ein Fallschirmjäger hinunterschweben. Es muß ein Bild für die Götter gewesen sein.

Mein Einkauf ist bald getätigt. Das Bezahlen ist für uns oft mit Schwierigkeiten verbunden, doch wenn man sein Geld sortiert hält und sich die Geldstücke und -scheine näher „ansieht“, geht es ganz gut. Meine Süßigkeiten und noch ein paar andere Dinge sind verpackt. Auf dem Nachhauseweg begegne ich meinem Tischnachbarn und Schachenthusiasten vom Speiselokal. Er hat die Gewohnheit, den Mittagstisch mit einer Schachpartie zu verlängern und oft bis zum Abend auszudehnen. Da ich mein Spezialreiseschachbrett nicht bei mir habe, kann ich mich ihm mit gutem Gewissen entziehen.

Ein leichter Wind hat sich aufgemacht und bläst mir mit ziemlicher Schärfe ins Gesicht. Es ist nicht unangenehm, aber ich muß vorsichtiger gehen, da das Geräusch des Windes Hindernisse schwerer erkennen läßt.

Wie langsam sich doch die Uhrzeiger bewegen, wenn man die Minuten zählt! Ob sie wohl kommt? Nein! Doch ich weiß, sie wird kommen. Sie sagte ja auch, daß sie sich sehr freue. Ich höre noch ihre Stimme, ihre Schritte, spüre noch ihren Händedruck. Es sind Eindrücke von einer Harmonie, die sich zu einem Ganzen formen, zu einem Bild. Wie wunderbar ist dies, und doch für mich so klar.

Vielleicht würde ich sie mit den Augen anders sehen, vielleicht, aber ich glaube es nicht. Ihre Art, ihre Stimme waren so voll Klarheit, daß ich gleich nach der ersten Unterhaltung den Wunsch hatte, sie zu meinen besten Freunden zu zählen. Erst gestern lernte ich sie bei Bekannten kennen — war es wirklich erst gestern?

Auf der Straße fegt mein kleiner Freund und Nachbarsjunge heran. Er ist Großabnehmer von Zigarettenbildern und Briefmarken und ist mein tüchtigster Einkäufer. Er begleitet mich zum Obus. Als ich an der Hauptpost aussteige, schlägt es gerade fünf Uhr. „Guten Abend", sagt eine mir schon so vertraute Stimme, und eine schmale, warme Hand umfaßt meine Rechte. Wie offen und ungezwungen sie mich begrüßt, kommt es mir in den Sinn. Wie selbstverständlich legt sie ihren Arm in den meinen, und wie alte Bekannte, die sich vielerlei Dinge zu erzählen haben, gehen wir der Oberstadt zu. Wie klar und lebendig sie alles beschreibt! Ich sehe die Lichtfülle der Oberstadt, die prächtigen Schaufenster. Ich sehe es, zwar mit ihren Augen, aber doch wieder so, wie ich es früher gesehen habe.

„Oh, wie schön!" ruft meine Begleiterin plötzlich aus, und schon stehe ich vor einem Fenster, in dem nichts als Puppen ausgestellt sind. Unbegreiflich, wie große, erwachsene Menschen noch mit — aber da fällt mir ein, daß ich ja selbst vor einigen Tagen noch mit meinem kleinen Freund „Eisenbahn" gespielt habe; als Weichensteller wäre ich vom Stationsvorsteher beinahe entlassen worden, weil ich den D=Zug Berlin—Paris habe entgleisen lassen. Ihr Vortrag über Puppen scheint beendet zu sein, denn sie beruhigt gerade ein kleines Mädchen, das von der Mutti unbedingt „die da" haben will, und dabei stupst sie — ich höre es — mit ihrem kleinen Finger an die Scheibe. Ausgerechnet ist es die teuerste. „Ja, ja, die Kinder", meint die Mutter zu uns gewandt. „Sie werden doch sicherlich noch keine Sorgen damit haben." Meine Begleiterin zieht mich ganz sacht vom Fenster fort.

Es ist ein Betrieb in dieser Straße — und obendrein noch so schmale Bürgersteige! Jemand setzt seinen ganzen Fuß auf meine Zehenspitzen. „Passen Sie doch auf!" knurrt eine Männerstimme. Ein Gemütsmensch, denke ich, aber gleich darauf entschuldigt er sich. Er scheint gesehen zu haben, daß ich — —. Warum dies? Bin ich ein anderer Mensch? Warum kann nicht jeder zu jedem höflich sein?

Vor einem Lichtspielhaus bleiben wir stehen. Die Türen sind weit geöffnet, und ein Strom von Menschen mit lachenden Gesichtern kommt

Kriegsblinde tanzen genau so gern wie Sehende, und keineswegs schlechter. Manche unserer Kameraden haben sogar auf Tanzturnieren Preise errungen.

Foto: J. Neven-du Mont

uns entgegen. „Ein Curt=Goetz=Film", erklärt mir meine Begleiterin. „Himmlisch schön war's", flötet ein junges Mädchen hinter mir. „Wollen wir auch einmal den Himmel schauen?" frage ich lachend nach rechts. „Ja, gern", erwidert sie, auch lachend, „aber" — und nach einer Pause ein klein bißchen verlegen — „Sie sehen —". Ich unterbreche sie lächelnd: „Sie brauchen keine Rücksicht auf mich zu nehmen. Gewiß, Oper, Konzert oder Schauspiel sind besser für Nichtsehende geeignet, aber ich möchte doch den Film auf keinen Fall vermissen. Vielleicht ist nicht jeder Film für uns günstig, aber, wer wird denn immer gleich alles haben wollen? Und Curt Goetz ist ein Freund des Wortwitzes, da werde ich schon auf meine Kosten kommen." Ich spüre, wie sie mich ansieht, und weiß, daß sie mich versteht. Plötzlich sagt sie: „Einen Moment, ich bin gleich wieder zurück." Kurze Zeit später kommt sie mit zwei Karten zurück, aber eine darf ich nur bezahlen. Als ich sie

Nimm Dralle wie Alle
Rasierseife
90 Pfg.

Der erste Träger des Großen Verdienstkreuzes des Bundesverdienstordens in Rheinland-Pfalz war Herbert Schacht, der im freiwilligen Einsatz beim Minenräumen, kurz nach der Entschärfung seiner 1000. Mine, beide Augen und beide Hände verlor. Ministerpräsident Altmeier legte dem 32jährigen Pommern den Orden um. Foto: Eckert

aber noch schnell zu einer Tasse Kaffee und einem Stück Butterkremtorte einlade, nimmt sie doch lachend an.

Das Kino ist schon mächtig gefüllt. Aus dem Lautsprecher preist gerade ein Modehaus die neuesten Modeschöpfungen an. Es ist für mich ziemlich uninteressant, versteht sich. Noch bin ich ja Junggeselle. Meinen linken Nachbarn scheint es ebenso zu gehen, denn sie unterhalten sich darüber, ob man den Möller in die Verteidigung stecken soll oder nicht. Mir soll's gleich sein, wie sie es machen, Hauptsache, sie nehmen beim Hauptfilm nicht noch andere Umgruppierungen vor. Es vergeht noch einige Zeit, bis auch endlich ich mich am Filmgeschehen beteiligen kann. Meine Nachbarin flüstert mir die Darsteller zu. Von einigen habe ich noch von früher her eine gute Vorstellung.

Es wird ein Film so recht nach meinem Geschmack. Nur wenig geht mir verloren. Wie geschickt sich meine Nachbarin einschaltet, wenn ich etwas nicht verstanden habe! Es ist ein schöner Abschluß zu unserem Spaziergang. In froher Stimmung gehen wir den Steinweg hinunter, der Hauptpost zu.

Und dann — — hörte ich richtig? „Darf ich Sie morgen zu einer Tasse Kaffee einladen? Ich habe meinen Eltern schon von Ihnen erzählt." Eine frohe, wärmende Welle kommt über mich. „Gern werde ich kommen." Ich kann es nicht vermeiden, daß meine Stimme bebt. Oder kommt es mir nur so vor? „Auf Wiedersehen, morgen!"

Und wieder habe ich die schmale, warme Hand in der meinen, wieder höre ich ihren Schritt, wie er fest und ruhig verhallt.

Wie kühl es geworden ist. Vom nahen Kirchturm schlägt es 10 Uhr. Es waren fünf wunderschöne Stunden. Wenn alle Menschen so glücklich wären wie ich...

Der Obus kommt, aber ich steige nicht ein, die Luft ist heute so herrlich. Abends läßt es sich auch weit besser gehen, da man die Geräusche klarer hört und Hindernisse leichter erkennt.

In meinem kleinen Stammlokal, wo ich noch ein Glas Wein trinken will, ist man sehr erstaunt, daß ich eine Skatpartie ausschlage, obwohl doch der Wirt meine Karten in Verwahrung hat. Nein, meine Gedanken und Träume wollen freien Lauf haben.

Wie? Fünf Gläser soll ich getrunken haben? Kann sein, Herr Wirt, kann sein. Nein, gelangweilt habe ich mich nicht ein bißchen. Ich habe mich selten bei Ihnen so wohl gefühlt.

So geht dieser Tag zu Ende, als ich in gehobener Stimmung mit meinen Bekannten den Heimweg antrete. Nur ein Tag, kommt es mir noch in den Sinn — und doch: wie schön!

Hans Lehmann

HOYLER

Tuchfabrik Hoyler & Co.

Freudenstadt/Schwarzwald

Volltuchfabrik für wollene Herren- und Damenstoffe in Streichgarn und Kammgarn in modernen Musterungen

Der Hörspielpreis der Kriegsblinden

Der erste und einzige deutsche Hörspielpreis, der alljährlich dem besten gesendeten Hörspiel aller deutschen Sender zufallen soll, wurde von den deutschen Kriegsblinden gestiftet und 1952 erstmalig vergeben. Dieser Vorgang erregte in der Fachwelt des Rundfunks und in der deutschen Öffentlichkeit erhebliches Aufsehen. Zu Unrecht ist ja das Hörspiel bisher von öffentlicher Anerkennung, ja sogar von den Kritikern der Presse überaus vernachlässigt worden. Hier versuchen nun die Kriegsblinden, eine Lücke zu füllen. Sie sind ja sicherlich die aufmerksamsten und die dankbarsten Rundfunkhörer, und gerade das Hörspiel ist eine Kunstform, die für Blinde erfunden zu sein scheint.

Es wurde ein Preisgericht gebildet, dem außer fünf besonders kunstempfänglichen Kriegsblinden auch fünf der angesehensten deutschen Rundfunkkritiker angehörten. Nachdem bereits durch Zuschriften der kriegsblinden Leser an die Monatszeitschrift „Der Kriegsblinde" eine gewisse Vorauswahl getroffen worden war, kamen die Preisrichter im Frankfurter Funkhaus zu einer Sitzung zusammen, um hier die Hörspielbänder abzuhören, die zur Debatte standen.

Die Kriegsblinden fragten dabei nicht nur nach der künstlerischen Form, sondern nicht weniger nach der „menschlich gewinnreichen Aussage" der Werke, also danach, ob ein Hörspiel geeignet sei, dem Menschen unserer Zeit einen helfenden Hinweis zu geben, um mit dem Leben besser und innerlich freier fertig zu werden. Der Hörspielpreis fiel bei seiner ersten Verleihung dem Dichter Erwin Wickert für sein Hörspiel „Darfst du die Stunde rufen?" zu. Äußerlich ist der Preis bescheiden, da die Kriegsblinden naturgemäß keine Reichtümer zu vergeben haben. Es war diesmal die kleine Plastik „Der Entenfänger" des kriegsblinden Bildhauers Jakob Schmitt.

Die Arbeitsgemeinschaft der westdeutschen Rundfunkanstalten übernahm in großzügiger und dankenswerter Weise die Finanzierung für die gesamte Durchführung des Vorhabens. Damit wurde auch seitens des Rundfunks anerkannt, daß der Kriegsblindenbund hier eine wichtige kulturpolitische Aufgabe übernommen hat, die wohl kaum von einer anderen Instanz überzeugend zu lösen wäre.

Im Frankfurter Funkhaus saßen neben fünf angesehensten deutschen Fachkritikern auch fünf Kriegsblinde, die als Preisrichter einigen ausgewählten Hörspielen lauschten. Das nach Aussage und Form eindrucksvollste Hörspiel — für das Jahr 1951 war es „Darfst du die Stunde rufen?" von Erwin Wickert — erhielt den einzigen deutschen Hörspielpreis, den „Hörspielpreis der Kriegsblinden".

ERZEUGNISSE
knüpfen das Band vom Spiel zur Tat

WIR LIEFERN:

Elektrische Bahnen
Uhrwerk-Bahnen
Metallbaukasten
Elex (Experimentierbaukasten)
Auto-Baukasten
Betriebsmotore
und
Dampfmaschinen

Gebr. Märklin & Cie., G.m.b.H.
Göppingen (Wttbg.)
Fabrik feiner Metallspielwaren

Celler Knopf
DER
Mode
KNOPF

CELLER KNOPFFABRIK
G·M· Seinecke & Co. ·B·H
CELLE / HANNOVER

Bei einem Schachturnier unter Blinden geht es mit dem gleichen Ernst und oft auch mit dem gleichen Leistungsstand zu wie bei einem Schachturnier unter Sehenden. Mancher Schachklub hat in seiner Turniermannschaft einen Kriegsblinden. Der Blinde hat beim Kampf ein eigenes Schachbrett für sich, um ständig die Position der Figuren abtasten zu können, ohne den Gegner zu stören. Auch bei einem Schachturnier unter Blinden tickt unerbittlich die Uhr, den Spieler zu rascherem Überlegen mahnend. Die blinden Schachspieler auf unserem Foto haben neben sich ein Schreibgerät für Blindenpunktschrift liegen, — ein Metallrahmen mit Kartonpapier, in das die Punktschriftzeichen gedrückt werden. Jeder Zug wird auf diese Weise notiert. Foto: Keystone

Sechs winzige Punkte – eine Welt

Interessantes aus der Geschichte der Blindenschrift

Der dreijährige Junge eines Riemenschneiders und Sattlers in dem Dorf Coupvrai, das 60 Kilometer von Paris entfernt liegt, ahmte gern den Vater bei der Arbeit nach. Man schrieb das Jahr 1812. Der Junge hantierte mit Messern und mit Schusterahlen — und da war das Unglück geschehen: er verletzte sich das Auge und war bald völlig erblindet. Er war das geliebte Nesthäkchen der Familie, ein Nachkömmling, und die Eltern taten alles, was man in jener Zeit nur tun konnte, um Heilung und Hilfe zu erlangen, aber schließlich mußte man sich mit dem immerhin nicht selbstverständlichen Erfolg zufrieden geben, daß der Sohn als Zehnjähriger in das Nationalinstitut für junge Blinde in Paris aufgenommen wurde. Sein Name war Louis Braille.

Heute, seit dem 22. Juni 1952, liegt er neben Voltaire, Victor Hugo und Zola im Panthéon zu Paris begraben, dem Ruhmestempel Frankreichs. Blinde Delegierte aus aller Welt, darunter auch deutsche Kriegsblinde, nahmen an der feierlichen Überführung teil.

Der sechzehnjährige Erfinder

Was für den kleinen Louis Braille ein Unglück war, wurde für viele Millionen von Blinden zum Segen. Denn Louis Braille erfand als sechzehnjähriger die Blindenpunktschrift, die heute in aller Welt den Blinden das Lesen und jede geistige Berufsarbeit ermöglicht.

„Erfand" er die Punktschrift? Nun, so romantisch und übergenial, wie das in den Tageszeitungen gern dargestellt wird, besonders jetzt, da sich Brailles Todestag zum hundertsten Male jährte, hat sich die Erfindung nicht vollzogen, und es ist eine recht unlautere Legende, daß Braille, als er sich in einem Café die Zeitung vorlesen ließ und dabei etwas von einer „Nachtschrift" des Hauptmanns Barbier für den Armeegebrauch hörte, sogleich außer sich gewesen sei: „Ich habe die Schrift der Blinden erfunden!"

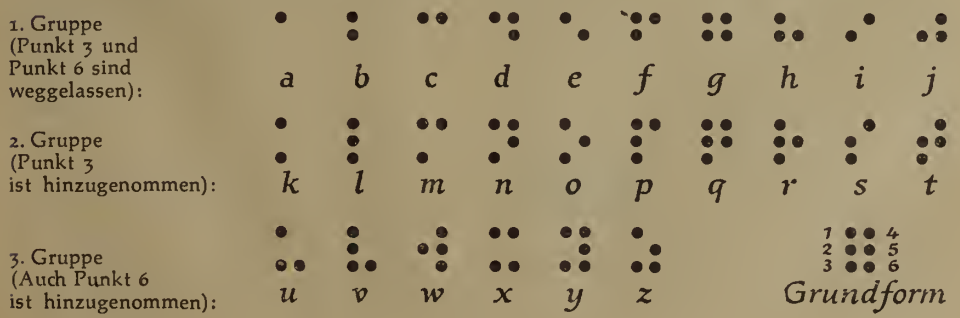
Nein, so war es nicht. Die geheime „Nachtschrift" des Hauptmanns Barbier, der verschiedene Punktzeichen in einen Karton stichelte, die — ohne sich durch einen Lichtschein zu verraten — mit den Fingerspitzen abtastbar waren, diese Nachtschrift war dem Pariser Blindeninstitut längst bekannt, ja, sie wurde dort versuchsweise sogar bereits eingeführt, als Braille ein zwölfjähriger Zögling der Schule war. Der Hauptmann Charles Barbier selber, der anfangs nur an die Prägung einiger weniger typischer Befehle gedacht hatte, entwickelte eine Blindenschrift aus Punktzeichen.

Chiffrierte Geheimnisse

Aber Barbiers Schrift war völlig unzulänglich, weil er kein unkompliziertes und leicht abtastbares System entwickelt hatte. Während Brailles Schrift später sechs Punkte zur Grundlage nahm, die sechs Punkte des Würfels — mehr als fünf Punkte weist kein Buchstabe bei Braille auf! — wählte Barbier eine Elfpunkteschrift. Der Buchstabe „S" wies senkrecht nebeneinander zwei Punktreihen auf, links vier Punkte, rechts sechs Punkte. Ein solches Zeichen konnte niemals als Einheit ertastet werden, geschweige denn in einer Kombination mit anderen Zeichen eine erträgliche Lesegeschwindigkeit erlauben. Barbier (1767–1841) veröffentlichte seine Blindenschrift im Jahre 1815. Militärisches erwies sich ausnahmsweise als segensreich.

Aber auch Barbier stand schon auf den Schultern anderer, denn seit Jahrzehnten, ja seit

Das Blindenschrift-Alphabet

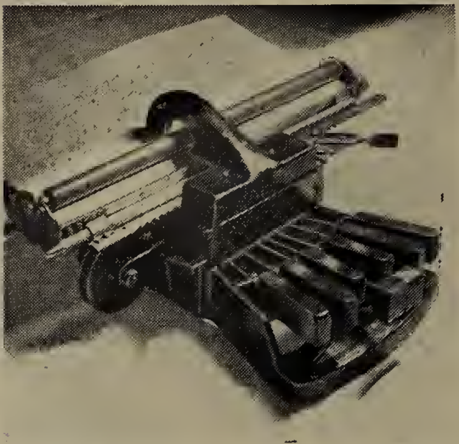


Jahrhunderten mühte man sich bereits um eine Blindenschrift. So sprechen viele Anzeichen dafür, daß Barbier eine 1670 veröffentlichte Abhandlung des Italieners *Francesco Lana = Terzi* gekannt hat, die 1803 in einer französischen Übersetzung von Coste d'Arnobat erschien. Lana überschreibt ein Kapitel seines Buches: „Auf welche Weise ein Blindgeborener nicht nur schreiben lernen, sondern auch unter Chiffre seine Geheimnisse verbergen und die Antworten unter derselben Chiffre verstehen kann." Allerdings nahm Lana dazu nicht nur Punkte zur Hilfe (höchstens 2 für einen Buchstaben), sondern auch rechteckige Rahmen und Winkel, die in verschiedener Art sich um den Punkt schlossen. Unmittelbare Bedeutung hat dieses Schriftsystem anscheinend nie gehabt.

Neben der Weitentwicklung dieser Punktschrift hat aber der Hauptmann Barbier noch ein sehr wichtiges Verdienst, das die Erfindung Brailles erleichterte: er stellte eine Rillentafel als Unterlage für das steife Schriftpapier her, so daß man die Punkte gleichmäßig und sicher einsticheln konnte.

Reliefdruck gab es bereits

Als der zehnjährige Louis Braille, der schon auf der Dorfschule von Caupvrai trotz seiner



Um Briefe an Blinde zu schreiben oder wichtige Aufzeichnungen, benutzt der Kriegsblinde nicht die Stenomaschine mit den langen Papierstreifen, sondern eine „Bogenmaschine", in die das Schreibpapier ähnlich wie bei einer Schreibmaschine eingespannt wird. Auch hier sind nur sechs Tasten und eine Leertaste zu bedienen, für jeden der Braille-Punkte eine Taste.

Blindheit durch seine hohe Begabung seine Mitschüler überflügelt hatte, auf die Pariser Blindenschule kam, gab es schon seit Jahrzehnten eine Blindenschrift ganz anderer Art, nämlich den Reliefdruck lateinischer Buchstaben. Wir müssen hier eines Mannes gedenken, dem wir auch im vorjährigen Kriegsblindenjahrbuch schon Dank und Achtung zollten, nämlich des Gründers der ersten europäischen Blindenanstalt, Valentin Haüy. Im Jahre 1784, also mitten in Auftrieb und Wirrsal der Revolution, gründete er in Paris eine Lehranstalt für junge Blinde. Schon im Jahre 1786 legte er seine ersten Erfahrungen in einem — von Sehenden ebenso wie von Blinden lesbaren — Buch in Reliefdruck nieder. Es war das erste Buch, das in Reliefdruck erschien, und Haüy wurde wegen dieser Erfindung sehr gefeiert. In der Tat bedeutet dieses Buch, so unzulänglich es uns heute auch erscheint, einen Wendepunkt in der Geschichte der Blindenbildung.

Haüy, ein Sehender, hatte in einer Druckerei beobachtet, wie bedruckte Blätter beim Verlassen der Presse auf der Rückseite die Buchstaben reliefartig erhöht zeigten, naturgemäß in Spiegelschrift. Er ließ nun Buchstaben gießen, deren geprägtes Relief mit der üblichen Schrift übereinstimmte, und zwar wählte er eine lateinische Schreibschrift mit großen und kleinen Buchstaben. Trotz einiger Vereinfachungen erwies sich diese Schreibschrift natürlich als zu schwer entzifferbar, und weitere Versuche schlossen sich an. Die Bücher, die der Schüler Louis Braille als Lehrmaterial vorfand, waren schon mit vereinfachter Schrift gedruckt, aber — nicht zuletzt wegen der enormen Größe der Buchstaben — nur sehr langsam durchzubuchstabieren, nicht eigentlich zu „lesen".

Die „Stachelschrift"

Die ersten Blindenanstalten in Deutschland ließen ihre Bücher mit der von dem Wiener Klein erfundenen „Stachelschrift" drucken, d. h. die Buchstaben waren nicht mehr reliefartig durchgezogen, sondern aus einzelnen Punkten zusammengesetzt. Die ersten Bücher in dieser Stachel- oder Stechschrift erschienen 1807 in Wien, 1810 in Berlin und 1822 in Zürich. Bei diesen deutschsprachigen Büchern ging man auch bald zu einem Alphabet über, das nur aus lateinischen Großbuchstaben bestand. Später bevorzugte man merkwürdigerweise statt der Punkte wieder die glatten Buchstabenlinien.

Geradezu grotesk erscheint es uns heute — und es beleuchtet, wie bitterschwer es Braille

HANDSTRICK-APPARAT
Der ideale Helfer der Strickerin
4000 Maschen in 1 Minute - absolut handarbeitsgleich - unbegrenzte Bemusterungsmöglichkeit

Modell A 275,— DM | **Modell B** 335,— DM
88 cm Strickbreite 95 cm
160 Maschenbreite 180
Gratisprospekt · Kostenlose Anlernung
LENKEIT & CO. KG. . MARKDORF/BODENSEE

Aus großen Leihbüchereien kann sich der Blinde in Blindenpunktschrift gedruckte Werke der Wissenschaft und Dichtung zusenden lassen. Tausende von Titeln bis hin zu Hemingway und Jaspers stehen zur Verfügung. Allein die Centralbibliothek für Blinde in Hamburg verfügt über mehr als 60 000 Bände. Foto: Ehmann

hatte, seine 6=Punkte=Schrift durchzusetzen —, daß in Frankreich noch 1840 erste Versuche mit dem Reliefdruck großer lateinischer Buchstaben unternommen wurden, und zwar durch Dufau, dem Direktor der Blindenanstalt, an der Braille inzwischen Lehrer geworden war — zu einer Zeit also, in der seit 15 Jahren Brailles Schrift=system bereits existierte!

Aber man hatte gewichtige Einwände gegen Braille, teils egoistische — neben der Eifersucht waren es geschäftliche Motive, nämlich der Ver=kauf von Reliefdruckbüchern —, teils sachliche: man befürchtete, daß Brailles Schrift, die ja von Sehenden nicht gelesen werden konnte, die Kluft zwischen Sehenden und Blinden vertie=fen würde. Dieser Einwand hat später vor allem in Deutschland die Einführung der Brailleschrift sehr verzögert.

Überflüssige Bemühungen

So blieb Brailles Erfindung jahrzehntelang unbekannt, und allenthalben bemühte man sich weiterhin um die Lösung des durch Braille längst gelösten Problems. In England vor allem entwickelte man verschiedene Schriftsysteme, von denen einige auch Verbreitung fanden. 1832 schrieb die „Schottische Gesellschaft der Künste" ein Preisausschreiben aus. Von den 19 eingereichten Systemen waren einige nur Ab=änderungen und Vereinfachungen des römi=schen Alphabets, andere aber auch neue Sy=steme aus Kreisen, Halbkreisen, Strichen und Winkeln. In der Schrift des Engländers *Gall*, eines Verlagsbuchhändlers in Edinburgh, er=schienen 1832 einige Bücher. Auch die Schriften von Lucas oder Frere fanden Verbreitung. Mit dieser letzteren Schrift befaßte sich ein junger Engländer namens *William Moon*, der als Ein=undzwanzigjähriger 1839 erblindet war. Er er=kannte die Mängel des Frereschen Systems und ersann eine neue Schrift, angetrieben durch den erfolglosen Unterricht eines blinden Knaben.

Dieses Moonsche Alphabet ist bis zur jüng=sten Vergangenheit hin immer noch, vor allem in England und Amerika, ein starker Rivale der Punktschrift Brailles gewesen. Noch heute fin=det man in deutschen Blindenbüchereien Werke in Moonscher Schrift, und mancher alte Blinde liest sie. Moons System steht in sehr naher Übereinstimmung mit der älteren englischen Stenographie; in den Grundformen fußt sie auf dem lateinischen Alphabet. Interessant ist es, daß Moon — wie bereits Frere — die Zeilen mit abwechselnder Richtung lesen läßt, also die erste Zeile von links nach rechts, die zweite

dann von rechts nach links und so fort, damit dem Blinden das besonders für den Anfänger oft ärgerliche Auffinden des neuen Zeilenanfangs erspart wird. Ein Bogen führt jeweils den Finger vom Zeilenende zum richtigen Zeilenanfang.

Triumph auf dem Sterbebett

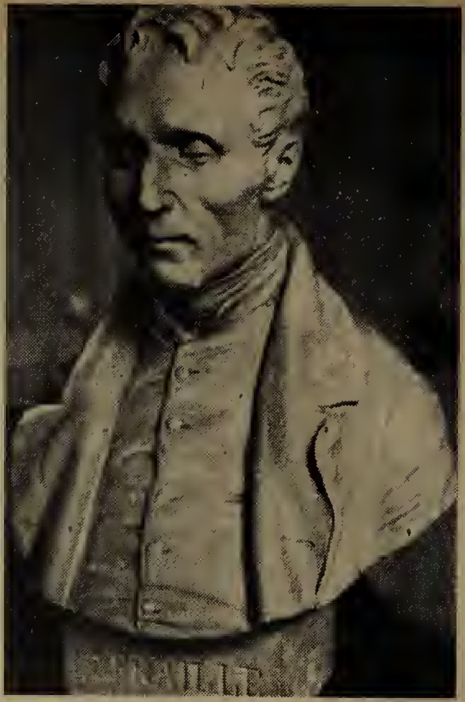
Während also immer wieder neue Schriften entwickelt und vergeblich versucht wurden — in Boston und Braunschweig und wo immer —, lagen bereits die ersten Bücher in Brailleschrift vor (1829 schrieb Braille das erste Buch in Punktschrift, 1837 erschien eine Geschichte Frankreichs). Aber es dauerte viele weitere Jahre, bis sich Braille durchgesetzt hatte. In Deutschland setzte sich für ihn bereits 1841 Direktor *Knie* (Breslau) ein, aber Knie starb bald darauf. In England war es Dr. Armitage, der die Bedeutung Brailles erkannte und viel zur Einführung seiner Schrift in ganz Europa beitrug. Aber entscheidend war vor allem, daß sich Frankreich selber endlich zu seinem großen Sohn bekannte. Nachdem man 25 Jahre lang gezögert und geprüft und hingehalten hatte, war der Sieg Brailles doch endlich nicht mehr aufzuhalten. 1850 führte Dufau an der Pariser Blindenlehranstalt die Brailleschrift ein. 1860 kommt die Schrift nach Amerika (wo sie allerdings anfangs abgewandelt wurde), und 1869 erscheint das erste Braillebuch in England.

Aber Braille erlebte es nicht mehr. Als er, gerade 43 Jahre alt geworden, am 6. Januar 1852 starb (seit seinem 20. Lebensjahr litt er an Tuberkulose), da hatte er auf dem Sterbebett nur noch die frohe Ahnung seines großen Triumphes, da wußte er, daß seine Sache siegen würde. Aber erlebt hat er es nicht mehr. Auch der Orden der Ehrenlegion wurde ihm erst kurz nach dem Tode zugesprochen. Aber erfahren hatte Braille bereits seit Jahren die große Dankbarkeit seiner Schüler, und zwar nicht nur jener, die wissensdurstig waren, sondern auch der Musikfreunde. Als Zwanzigjähriger, also vier Jahre nach der Erfindung der Normalschrift, hatte er eine *Notenschrift* entwickelt, die ebenfalls bis heute die Grundlage der musikalischen Ausbildung Erblindeter darstellt.

Braille selber war übrigens ungemein musikalisch. Er spielte Klavier und Kontrabaß, vor allem aber Orgel und war imstande, an mehreren Pariser Kirchen den Organistendienst zu versehen.

63 Kombinationen möglich

Es sei nun aber endlich etwas Näheres über das System der Brailleschrift gesagt. Sechs Punkte ergeben 63 verschiedene Kombinationsmöglichkeiten, reichen also für die gebräuchlichen Schriftzeichen völlig aus. Die Grundform zeigt die sechs Punkte wie beim senkrecht stehenden Würfelbild, also drei Punkte untereinander links und drei rechts. In dieser Reihenfolge sind die Punkte auch numeriert, Punkt 1 ist also der Punkt oben links — er bedeutet den Buchstaben A —, Punkt 2 ist der darunterstehende — er bedeutet, alleinstehend, ein Komma —, Punkt 1 und 2 zusammen bedeuten das B, Punkt 1 und der danebenliegende Punkt 4 zusammen bedeuten ein C, Punkt 1, 2 und 4 bedeuten zusammen ein F, und so fort.



L o u i s B r a i l l e,
der Erfinder der Blindenpunktschrift. Im Juni 1952 wurden auf Beschluß der französischen Regierung seine Gebeine im Panthéon zu Paris beigesetzt. Er lebte von 1809 bis 1852.

Die Schrift ist nach dem Alphabet aufgebaut, also nicht nach dem Wert und der Häufigkeit der Schriftzeichen. Das hat man Braille oft zum Vorwurf gemacht, und man hat immer wieder, vor allem in Amerika, versucht, eine Anordnung nach dem Grade der Häufigkeit zu treffen, also „E" mit dem Punkt 1 zu bezeichnen und in ähnlicher Weise die Schriftzeichen mit den wenigsten Punkten für jene Buchstaben zu benutzen, die am meisten benutzt werden. Die Grundform wurde dann waagerecht gelegt, um Platz zu sparen („New-Yorker System"). Auch

in Deutschland probierte man allerlei Reformen aus. Aber Brailles ursprüngliches System behielt die Oberhand, zumal ohnehin eine so verblüffend geringe Anzahl von Zeichen (und dabei gut tastbarer Zeichen) benötigt wird, daß die Verbesserungen kaum ins Gewicht fallen und auch wiederum Nachteile mit sich bringen.

Alles Große ist einfach

Das Braillesystem hat vor allem den Vorzug größter Einfachheit, rationeller Geschlossenheit und im Aufbau wenig Möglichkeiten zu Verwechslungen oder gar zu einer Willkür, zu einer mißdeutbaren „Handschrift", was bei allen stenographischen Linienzeichen nahelag. Alles Große ist einfach, hat einmal jemand gesagt. Das gilt für Brailles Erfindung ganz besonders.

Was Braille nicht mehr entwickelt oder erlebt hat, ist der Ausbau seiner Schrift zu einer *Kurzschrift* (in der heute praktisch alle Blindenbücher gedruckt werden) und später sogar zu einer Stenographie. Kürzungen sind naturgemäß nur dadurch möglich, daß gewisse Einzelzeichen mehrere Buchstaben oder ganze Silben bedeuten. Auch der Sehende kennt ja Kürzungen, ohne sich dessen recht bewußt zu sein, etwa wenn er „Str." statt „Straße" oder „usw." statt „und so weiter" schreibt. Nun kennt die deutsche Schrift nur 28 Buchstaben, so daß bereits für „sch", „ie" oder „eu" von den 63 möglichen Braillezeichen manche Möglichkeit gegeben ist. Auch Zahlenzeichen sind leicht einzufügen, ein „A" bedeutet, wenn das „Zahlenzeichen" davorsteht, eine „1" usw. Aber notwendig waren weitere Kürzungen.

Kürzungen nach System

Da galt es zunächst, häufige Silben wie „en" oder „un" oder häufige Worte wie „ist" oder „und" in eine einzige Punktkombination zu bringen. Die Kürzungen waren in reicher Anzahl fortzusetzen, ohne das Lesen übermäßig zu erschweren. Im Gegenteil, nur mit Hilfe dieser Kurzschrift ist es ja möglich, mit Genuß ein Buch zu lesen und in einem Tempo, wie es — bei durchschnittlichem Können — doch immerhin einem langsamen Vorlesen entspricht. Auch nimmt die Kurzschrift weniger Raum ein, die Bücher werden also weniger umfangreich, obwohl es sich immer um dickleibige Folianten handelt. Die Raumersparnis beträgt gegenüber der „Vollschrift" 30 Prozent!

Der schon einmal genannte, nahezu erblindete englische Arzt Armitage veröffentlichte 1871 die erste Braille-Kurzschrift. In Deutschland war es der blinde Lehrer Krohn von der Kieler Blindenanstalt, der auf dem Blindenlehrerkongreß von 1882 in Frankfurt ein erstes Kurzschriftsystem vorlegte. Nach einigen Verbesserungen, die er mit seinem Kieler Kollegen Mahr vornahm, fand das System schon 1885 eine offizielle Annahme und ist seit 1904 (Blindenlehrerkongreß in Halle) bis heute unverändert geblieben. Nach 1904 erschien ein „Regelbuch und Wörterverzeichnis der deutschen Blindenkurzschrift".

In der Tasche tragen viele Kriegsblinde solch einen metallenen Gitterrahmen, eine Klapptafel, deren Unterseite mit Grübchen für Punktschriftzeichen bedeckt ist. Dazu trägt er einen Schreibstift bei sich, der einer Schusterahle gleicht. Will sich der Kriegsblinde rasch etwas notieren — eine Telefonnummer oder eine Anschrift —, so stichelt er flink die Punktzeichen in das steife Papier.

300 Silben je Minute

Aber die Kurzschrift konnte für die Anforderungen der Büroberufe nicht genügen. Als der erste Weltkrieg tobte, lagen viele Hunderte von Kriegsblinden in den Lazaretten, die früher einen Büroberuf gehabt hatten oder die einen solchen erstrebten. Bis dahin war es undenkbar gewesen, einen Blinden in einem Büro zu beschäftigen. Aber die Kriegsblinden sträubten sich energisch dagegen, in die herkömmlichen, mehr oder weniger primitiven Blindenberufe gehen zu sollen. So erhielt der Beruf eines blinden Stenotypisten eine wachsende Bedeutung.

Für diese Blinden galt es eine Schnellschrift zu entwickeln, und wenn dabei auch vieles nach individuellen Gesichtspunkten und Notwendigkeiten vom Stenotypisten selber beigetragen wird, so entwickelte man doch bestimmte Auslassungs- und Kürzungsregeln sowie „Sigel", die — da half nun einmal nichts — auswendig gelernt werden mußten. Ein Einheitssystem wurde erst in den Jahren des zweiten Weltkriegs entwickelt, als eine neue Generation von Kriegsblinden dem Blindenwesen einen neuen Auftrieb gab.

Heute erreichen die kriegsblinden Stenotypisten durchweg eine Schreibgeschwindigkeit von 150—200 Silben, oft 240 Silben und mehr, ja sogar 300 Silben. Diese geradezu unwahr-

Auf lange Papierstreifen hat der Stenotypist das Diktat aufgenommen, wobei es viele Kriegsblinde auf ein Schreibtempo von 240 Silben pro Minute bringen. (Der Rekord liegt bei 320 Silben.) Jetzt liest er mit den Fingerspitzen die feinen, erhabenen Punkte seiner Niederschrift ab und überträgt sie auf einer normalen Schreibmaschine. Foto: Ehmann

Hengella — Wäsche, die mit Liebe gemacht wird!

Hengella

TRIKOT- UND STRICKWARENFABRIK GMBH.
AALEN (WÜRTT.)

scheinliche Leistung ist bisher aber nur erreicht worden, wenn mit einem 7-Punkte-System geschrieben wird, wenn also den sechs Punkten Brailles noch ein siebenter hinzugefügt wird. Ein junger Kriegsblinder in Leipzig entwickelte dazu das System und die Maschine. Auch mit einem 8-Punkte-System stellt man neuerdings Versuche für Schnellschrift an.

Kleine Nachlese

Vieles wäre noch nachzutragen, so z. B., daß es auch eine *Mathematik- und Chemieschrift* für Blinde gibt, die aus Braillezeichen zusammengesetzt wird. Diese Schrift zu entwickeln war angesichts der Vielfältigkeit und Kompliziertheit des Stoffes gar nicht so einfach. Braille selbst hatte nur einfache Rechenzeichen für den Schulgebrauch geprägt. Der Blindenlehrer Schlüter (Neuwied) baute diese Schrift aus und legte sie als Mathematik- und Chemieschrift dem Blindenlehrerkongreß von 1907 in Hamburg vor. Doch das Ergebnis genügte bald nicht mehr, vor allem, als die Kriegsblinden von 1914-1918 danach verlangten, um die Reifeprüfung zu machen oder um zu studieren. So nahm man 1917 in der Blindenstudienanstalt Marburg unter Hinzuziehung sehender Naturwissenschaftler die Arbeit daran wieder auf, die 1919 zu einer ersten Veröffentlichung der Schrift führte.

Welch ein Weg mußte auch in Deutschland bis dahin zurückgelegt werden! Anfangs war es nicht einmal so leicht gewesen, die Punktschrift bei uns überhaupt einzuführen.

Die Blindenlehrerkongresse haben, wie wir bereits sahen, bei der Einführung der Brailleschrift immer eine große Rolle gespielt. Erst 1876 war es bei einem Kongreß endlich so weit, daß man sich prinzipiell für das Braillesystem erklärte, aber mehr als die Hälfte der Lehranstalten entschieden sich für eine Variation: die Buchstaben nach der Häufigkeit

HEMDEN KRAGEN

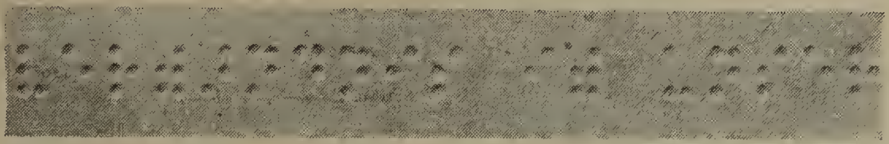
ihres Vorkommens zu ordnen. Erst beim Blindenlehrerkongreß *1879 in Berlin* einigte man sich auf die Einführung der Brailleschrift nach dem ursprünglichen System Brailles, wie es sich inzwischen auch in anderen Ländern durchgesetzt hatte.

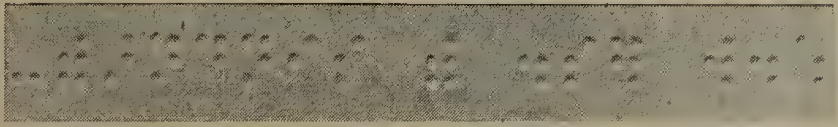
Heute gibt es in Deutschland sieben Blindendruckereien, drei große und viele kleinere Bibliotheken, mehrere Zeitschriften in Blindendruck bis hin zu einer politischen Informationszeitschrift oder einer Rundfunkprogrammzeitschrift. In der ganzen Welt erscheinen laufend 223 Zeitschriften in Brailleschrift, oder — wie man längst zu sagen pflegt — „in Braille".

Ein langer Weg von den ersten Versuchen an, wie sie mit Buchstaben angestellt wurden, die man aus Stoff oder Leder ausschnitt und aufklebte!

In Hessen gab es im 17. Jahrhundert den „blinden Jakob", einen Schäfer, der sich eine aus Holz geschnitzte Schrift zurechtgebastelt und eine richtige Bibliothek damit angelegt hatte. Der „blinde Jakob" würde sich schön wundern, wenn er heute einen blinden Stenotypisten bei der Arbeit beobachten könnte...

Friedrich Wilhelm Hymmen





Gebräuchlich in Büchern und Briefen ist für den Blinden nicht die „Vollschrift", sondern die platzsparende und schneller lesbare „Kurzschrift". Zwar kennt auch die Vollschrift bereits insofern Kürzungen, als die häufigen Buchstabenfolgen wie st, sch, ie, ei usw. in einem einzigen Zeichen zusammengefaßt werden, aber die Kurzschrift faßt darüber hinaus Silben zusammen. So bedeutet ein „c" das Wort „sich", ein „g" das Wort „gegen", und ein „ue" heißt „über", so daß „gegenüber" einfach „gue" geschrieben wird.

Na, so was!

Eine heitere Episode

„Bitte, Vati, laß uns doch mal schnell auf den Rummelplatz gehen, bloß hier um die Ecke. Hörst du schon den Krach?" Vati zögert noch ein bißchen, aber dann denkt er, daß er ja als kleiner Junge auch so gerne Karussell gefahren ist, und schließlich hat sein Stammhalter heute schon allerhand geleistet. Während die anderen Kinder seines Alters auf der Straße ballspielen oder umhertollen, schreitet sein Sohn treu und brav neben ihm her, um ihn, den blinden Vater, zu lauter langweiligen Zielen zu begleiten. Also gut, er soll seine Belohnung haben!

Ein Orgeldreher empfängt sie mit Musik am Eingang des Rummelplatzes. Vati läßt Hänschen einen Groschen in die Mütze des Alten werfen, obwohl der Junge einwendet: „Och, dafür hätte ich ja schon eine Lutschstange bekommen." Aber, meint der Vater: „Orgeldreher wollen auch leben." Vorbei geht es an Karussells und Schaubuden mit heiser schreienden Ausrufern. Von allen Seiten her kreischt und leiert es aus den Lautsprechern.

Vati wird ein wenig nervös, er kann diesen Spektakel gar nicht vertragen. Doch er tröstet sich damit, daß Hänschen ja nur einmal auf der Achterbahn fahren will. Der Junge kennt sich hier aus, und sobald ihm sein Vati Geld in die Hand gedrückt hat, saust er freudestrahlend davon. Zuvor aber hat er seinen Vater liebevoll in den Schatten „gestellt" und hat dabei darauf geachtet, daß er nicht gerade mitten im Wege steht.

Trotz des ohrenbetäubenden Lärms und der vielen Menschen fühlt Vati sich verlassen. Hinter sich hört er die niedersausenden Wagen der Achterbahn, mit Geratter stürzen sie in die Tiefe, er hört das Gejuchze der Kinder und Erwachsenen, die an diesem mörderischen Tempo Gefallen finden. Früher erging es ihm ebenso.

Wohlwollender Mist

Heut geh ich stockbewaffnet los
und möchte weiter nichts als bloß
ein bißchen nach dem Wetter sehn,
aus Freude am Spazierengehn.

Und wie ich tastend mich bewege
auf einem schlechten Ackerwege,
zieht meine Nase — gar nicht fein —
ganz plötzlich starke Landluft ein.

Ich denke: „Halt, da ist doch was"
und steck noch tiefer meine Nas',
schlag mit dem Stock nach vorn und weiß:
„Da liegt ein Haufen Bauernfleiß!"

Verdutzt bleib ich ein Weilchen stehn,
als möcht ich mir den Schreck besehn,
dann schlag den Stock ich auf den Mist
und sag zu ihm: „Daß du hier bist,
das hätte ich gleich nicht gewußt,
ein Glück, daß du so stinken tust!"

Franz Feistner

Doch heute wird ihm sehr leicht schwindelig, so daß er schon gar nicht wagen würde, ein solches Vergnügungsvehikel zu besteigen.

Immer noch ist es unerträglich warm, auch hier im Schatten, und einige Sonnenstrahlen — Vati spürt es — kommen durch, vielleicht zwischen zwei Buden. Vati nimmt den Hut vom Kopf, weil ihm Schweißperlen auf der Stirn stehen. Auf seinen Stock gestützt, den Hut mit den Fingern an diesen gepreßt, wartet er schwitzend auf seinen Jungen, der nun eigentlich bald zurückkehren muß. Na, ein Glück, so ohne Hut ist es doch ein wenig frischer und angenehmer ...

Viele Menschen schieben sich an ihm vorbei und vorsichtig macht er einen Schritt rückwärts. Vielleicht hat ihn Hänschen doch zu nahe an den Weg geschoben. Aber nur unmerklich läßt der Menschenstrom nach, immer und immer wieder schieben sich einzelne dicht an ihm vorbei.

Endlich hört er die froh erregte Stimme seines Söhnchens: „Ein Tempo war das! Darf ich morgen mit Mutti noch einmal hingehen?"

„Meinetwegen", brummt der erschöpfte Vati, „aber nun fix, daß wir nach Hause kommen!"

Dabei will er den Hut wieder aufsetzen. Hänschen aber hält den Hut fest und sagt erstaunt: „Warte doch mal, Vati, da ist ja was drin ..." — „Red keinen Unsinn, Junge, ich tue nie etwas in meinen Hut." Doch Hänschen ruft: „Da ist ja ganz viel Geld drin! Das ist aber komisch!" Das ist doch wohl nicht möglich, denkt unsicher der Vater, und er erstarrt: seine Finger betasten vielerlei Münzen auf dem Grunde des Hutes. Wo kommt denn das Geld her? Hastig und verlegen steckt er die Münzen in die Tasche. Mit eiligen Schritten und einem unbehaglichen Gefühl drängt er weg von hier.

Nein, so etwas, denkt er immer wieder. Da haben die Leute doch tatsächlich gemeint — nein, so was! Oh, wie peinlich! Hoffentlich hat mich niemand gekannt! Schrecklich, schrecklich. Aber das kommt nur davon, weil Mutter immer will, daß ich eine Armbinde trage.

Was aber machen wir mit den Bettelgroschen? überlegt der Vater. „Da, bring alles dem Leierkastenmann", sagt er dem Jungen. Und dabei denkt er: auch bei der größten Hitze nehme ich nie mehr den Hut ab. *Heinz C. Schwarze*

Fasern aus fernen Ländern

Von Ceylon auf den Arbeitstisch unserer Bürstenmacher

Unter den fleißigen Fingern eines kriegsblinden Bürstenmachers werden Fasern verarbeitet, die in fernsten Ländern geerntet und einer ersten Zubereitung unterzogen worden sind. So mag die Phantasie manches unserer Kameraden, der einsam an seinem Arbeitstisch sitzt, den Weg zurückwandern, den die Fasern bis in sein Dorf irgendwo in der Lüneburger Heide oder im Allgäu zurückgelegt haben. Ein Duft abenteuerlicher Ferne geht von den Fasern aus.

Auch manche Hausfrau, die eine Bürste zur Hand nimmt, sollte einmal überlegen, welchen Weg das Material gegangen ist, bis es von ihr — oft allzu achtlos — benutzt wird.

Der Bürstenmacher kennt außer dem Roßhaar und anderen vom Tier stammenden Materialien, wie z. B. Schweineborsten, eine überraschend große Anzahl verschiedenster Faserstoffe, die je nach besonderer Eignung zu Teppichbürsten, Handfegern, Flaschenbürsten, Kardätschen oder Straßenbesen verarbeitet werden. Da gibt es „Fibre", „Bassine", Reiswurzel oder verschiedene „Piassava"-Sorten und viele andere. Eine große Anzahl dieser Fasern stammt von der Palme.

„Der Baum des Wohlstandes"

„Wer eine Kokospalme sein eigen nennt, hat alles, was er zum Leben benötigt", so hört man es oft unter den Bewohnern der Tropenländer. Und in der Tat, kein anderer Baum der Erde gleicht in seiner Ausbeute dem Ertrag der Kokospalme. Von der Krone bis zur Wurzel sind über 70 Nutzanwendungen des Baumes bekannt, ob man an die Kopra denkt — den getrockneten Kern —, an Öl, an Bauholz oder an „Toddy", eine aus den Stämmen gezapfte Flüssigkeit, die von den Eingeborenen als Getränk geschätzt wird. So versteht man, daß die Palme in Indien „Der Baum des Wohlstandes" heißt oder auch „Baum des Himmels".

Die Kokospalme umfaßt als Gattung etwa 36 Arten und war in tropischen Küstengegenden schon seit vorgeschichtlicher Zeit fast überall verbreitet. Über ihre eigentliche Heimat weiß man allerdings nichts Genaues, vor allem

Aufschlagen der Kokosnüsse.

nicht, wann der Baum in Ceylon oder in Indien Fuß gefaßt hat. Heute sind in Indien 6000 qkm mit Kokospalmen bewachsen, in Ceylon etwa 4000 qkm.

Das Rotten und Hecheln

Ceylon ist im besonderen die Heimat jener Kokosfasern, die unsere Bürstenmacher verarbeiten. Mindestens 600 Nußschalen benötigt man für etwa 50 kg saubere Faser. Ähnlich wie jene Fasern, die zu Kokosgarn versponnen werden, unterzieht man die äußeren Faserpolster der Kokosnüsse zunächst einem Rottprozeß, allerdings nur für drei bis sechs Wochen. In den Mündungen kleiner Flüsse werden die Rottplätze, „pits" genannt, hergerichtet und abgesteckt. Die Faserpolster werden in diese pits geworfen, mit Palmenblättern beschwert, damit sie untersinken. Ein Fäulnisprozeß trennt die Fasern von allen zwischen den Gefäßbündeln befindlichen Substanzen, nur die Bastzellen selbst können nicht geschädigt werden.

Nach dem Rotten erfolgt ein mechanisches Hecheln über mit Eisenpiekern versehene Walzentrommeln. Dabei werden die Sorten nach der Länge voneinander getrennt. Die lange Faser — „Bristle-Fibre" — wird vorwiegend zur Herstellung von Bürsten und Besen verwandt. Nachdem die Fasern von den Walzen genommen und nochmals durch frisches Wasser gezogen sind, werden sie von Frauen über Handhecheln — senkrecht in Tische eingelassene lange Harken — gekämmt, in kleine Bündel aufgeteilt und schließlich zu transportfähigen großen Bündeln zusammengeschnürt. Es gibt jedoch auch eine fabrikmäßige erste Zubereitung der Fasern.

Der Käufer prüft das Rohmaterial und sortiert es im Hinblick auf Länge, Steifheit und Farbe und unterscheidet die verschiedensten Qualitätssorten. So liefert die Kokosfaser dem kriegsblinden Bürstenmacher das Material zu fast allen üblichen Bürsten- oder Besenwaren. Doch wird er zu vielen anderen Fasersorten

Nach einem wochenlangen Rottprozeß in brackigem Wasser werden die Kokosfasern gewaschen und getrocknet. So geht die Faser, bevor sie der kriegsblinde Bürstenmacher in Deutschland verarbeitet, auch durch die Hände der anmutigen Mädchen von Ceylon.
Fotos (4): Firma Johannes Lucht (Hamburg)

greifen, wenn die Erfahrung es empfiehlt. So liefert die Palme z. B. auch Fasern von ihren Blättern.

Blattfasern

Da gibt es die Blattrippenfaser der Palmyra-Palme, die wegen ihres aus dem Mark gewonnenen Sagos auch „Sago-Palme" heißt. Sie wächst in Ostindien und auf der Insel Ceylon, erreicht ein Alter bis zu 20 Jahren, blüht nur einmal und stirbt dann ab. Ihre Blätter werden abgeschnitten und getrocknet. Durch Klopfen oder Reiben wird das dürre Fleisch entfernt. Man nennt die Faser *„Bassine"*. In der ersten Zeit nach der Währungsreform kam sie unseren Bürstenmachern vielfach auf den Tisch und wurde für Schrubber und kräftige Scheuerbürsten verwendet. Das Ergebnis ist aber nicht ganz befriedigend, und heute wird die Bassine-Faser nur noch mit Mexiko-Fibre und Afrika-Piassava gemischt. Die dem Bürstenmacher bekannteste Mischung heißt *„Union"*.

Und Piassava?

Eigenartig ist die Herkunft der Piassava-Fasern, von denen es die verschiedensten Sorten gibt und die auch verschiedenste Palmarten als „Mütter" haben. Es sind bis zu anderthalb Meter lange Fasern von Palmwedeln. Mit der Para- und Bahia-Piassava verhält es sich so: junge Palmblätter stecken zum besseren Schutz in einer braunen Hülle. Kurz vor dem Zeitpunkt der Entfaltung der Blätter springen die Blattscheiden auf und hängen lose als Faserstreifen am Baum herab. Es sind oft meterlange, bindfadendicke Stränge. Sie werden gedörrt und geklopft, bis sich alles Mark gelöst hat. Die Fasern sind bis zu vier Meter lang und 2 bis 3 mm dick, wenn sie zum Transport kommen. In letzter Zeit ist aber Westafrika mit seiner Piassava in den Vordergrund gerückt („Madagaskar"- und „Afrika"-Piassava), grobe und steife Produkte von durchschnittlich 1 m Länge, die für mechanische Bürsten, z. B. zur Reinigung von Behältern, in leichteren Qualitäten aber auch für Straßenbesen Verwendung finden.

Anfangs weggeworfen

Diese langen und zähen Piassava-Sorten dienten vor über hundert Jahren nur als Verpackungsmaterial für den von Brasilien nach England verschifften Zucker. Da keine andere Verwendungsmöglichkeit bekannt war, wurde das „wertlose" Packmaterial weggeworfen. Erst im Jahre 1843 kam ein englischer Bürstenmacher auf den Gedanken, aus diesem Material, das man „Bast" nannte, Besen zu fabrizieren, die recht bald beliebt wurden.

Seit 1850 ist auch „Mexiko-Fibre" als Einzugsmaterial für Besen und Bürsten bekannt.

Herausschlagen der Fasern aus den Kokosnußschalen.

Damit kommen wir zu anderen Herkunftspflanzen unserer Bürstenfasern, diesmal ist es die Agave.

Agave und Ananas

Während der Umschulung hörten unsere Bürstenmacher oft die Frage des Lehrers: „Was ist Fibre?" Und selbstverständlich antwortete man mehr oder minder witzig, daß es sich dabei um erhöhte Körpertemperatur handele. Nun, Fibre ist nichts anderes als eine Pflanzen-

Verpackung von Mexiko-Fibre im Ursprungsland.

faser, und vor allem versteht man darunter „Mexiko-Fibre", die Fasern wildwachsender mexikanischer Agaven- und Ananaspflanzen. Die Agaven — es gibt 50 Arten von ihnen — sind langbeinige Gewächse mit großen, bis 1 m langen, fleischigen und am Rande dornigen Blättern. Sie gedeihen ohne besondere Pflege

Die „Krukenberg-Spaltung" des Unterarms ermöglicht vielen kriegsblinden Ohnhändern den Gebrauch verschiedenster Geräte. Unser Kamerad Kurzaj in Gelsenkirchen bedient hier seine Schreibmaschine. Jede dritte Taste ist durch ein Gummihütchen erhöht, um sich mit dem Armstumpf rascher zurechtzufinden. Der Hebel zum Bewegen der Walze ist verlängert und wird — wie die Umschaltung — mit dem linken Armstumpf bedient. Nur mit dem rechten Stumpf wird getippt.

Foto: Hagemann

auf halbfeuchtem Boden und in großen Mengen wild, werden aber seit Jahrzehnten plantagenmäßig angebaut.

Mit Knüppeln werden die geernteten Blätter geschlagen, um die Fasern freizulegen. Diese Entfleischung erfolgt neuerdings auch mit Maschinen. Anschließend erfolgt die Trocknung. Die Fasern haben eine grünliche bis gelbweiße Farbe und sind sehr elastisch. „Ixtle"-Fibre ist für die Bürsten-, aber auch für die Pinselindustrie ein bedeutender Rohstoff. Faserstoff-Zurichtereien in Deutschland, z. B. die Hamburger Importfirma Johannes Lucht, machen Fibre als Halbfabrikat fertig zur Benutzung für den einzelnen Bürstenmacher, der aus Fibre fast alle Besen- oder Bürstenarten herstellen kann, auch technische Bürsten, die Hitzebeständigkeit voraussetzen. Teerschrubber aus Fibre begeistern z. B. die Bedachungsfachleute.

Dieser Reis ist kein Reis

Reiswurzeln und Reisstroh — jeder Bürstenmacher kennt sie — haben merkwürdigerweise nichts mit Reis zu tun. Die Reiswurzel stammt von einer Pflanze, die im Ursprungsland Mexiko „Raiz de Zacaton" heißt, eine Hochgebirgs-Grasart, deren Wurzel verwertet wird. Da die Pflanze am besten in einer Höhe von 2000 Meter über dem Meeresspiegel gedeiht, auf Steppen und in den Wäldern Yukatans, ist die Ernte nicht leicht und nur während der Regenzeit bei aufgeweichtem Boden möglich. Um die Pflanze selbst zu erhalten, werden die Wurzeln von den Einwohnern nur zur Hälfte abgeschnitten. Ein Schwefelungsprozeß bewirkt eine schöne, hellgelbe Farbe. Reiswurzeln werden vor allem für solche Bürsten verwendet, die naß benutzt zu werden pflegen.

Und „Reisstroh" hat ebenfalls nichts mit Reis zu tun, sondern mit Hirse, einer ölhaltigen Pflanze, die im vorderen Orient, in Ungarn, auf dem Balkan und in Italien zu Hause ist. Die Pflanze hat einen Schaft, aus welchem fächerartig 50 bis 100 cm lange Stengel wachsen. Das beste Reisstroh der Welt kommt aus den östlichen Provinzen Italiens.

In der Zeit *vor der Währungsreform* haben sich unsere Bürstenmacher (und unsere Hausfrauen) mit diesem Material herumgeärgert, das für Schrubber und Scheuerbürsten benutzt

Torpedo

Blindenschreibmaschine

TORPEDO-WERKE A.-G.

FRANKFURT A. M.-RÖDELHEIM, GEGR. 1896

wurde. Heute ist es fast ganz vom Markt verschwunden. Auch Queckenwurzeln wurden in jenen Jahren verwendet, und manchem Bürstenmacher halfen sie aus der ärgsten Verlegenheit. Auch die Quecke, als Unkraut so oft beschimpft, hat also ihre Meriten.

Auch die in den ersten Nachkriegsjahren oft benutzte Alfa-Faser ist zur Erleichterung unserer Bürstenmacher fast vergessen, eine aus einer Grasart auf Sizilien und in Spanien gewonnene Faser, auch „Esparto" genannt.

Bloß 'ne Bürste?

Vielerlei Faserstoffe ließen sich noch aufzählen. „Siam" und „Arenga" und manche andere. Aber wir wollen hier ja kein wissenschaftliches Handbuch verfassen, wir wollen nur dies: den Käufern unserer Bürsten und Besen sagen, daß auch so eine einfache Bürste schon Wege hinter sich hat, die einen gewissen Respekt gebieten. Niemand sage also so leichthin und verächtlich: „Bloß 'ne Bürste" — schon gar nicht, wenn er daran denkt, daß Fleiß und Geschick eines Kriegsblinden aus dem Rohmaterial erst etwas gemacht haben.

Wer also eine Bürste oder einen Besen zur Hand nimmt, der erinnere sich an diesen Weg: von Ceylon oder Mexiko auf den Tisch des Bürstenmachers, dort ein Quell der Freude, nämlich der Freude am eigenen Schaffen trotz aller Behinderung, und dann zu dir — — — falls du Mitverantwortung genug spürst, um die Ware abzukaufen. Aber das ist doch selbstverständlich, oder nicht? *F. W. H.*

Kriegsblinde Ohnhänder sagen Dennoch!

Nur wenige Sehende wissen es oder überlegen sich, daß eine Kriegserblindung in den meisten Fällen mit schweren anderen Verletzungen verbunden sein muß. Die fürchterliche Wirkung moderner Kampfmittel hat ja nur in seltenen Fällen mit sich gebracht, daß nur der Augapfel getroffen wurde. Meist gingen mit der Augenverletzung weitere schwere Kopfverletzungen einher oder Verwundungen, die dem Beobachter, der heute einem Kriegsblinden begegnet, verborgen bleiben. Sehr häufig ist z. B. der Verlust des *Geruchsvermögens*, also ein weiterer Sinnesverlust, der dem Kriegsblinden die Orientierung erschwert und auch die Lebensfreude weiter herabmin-

Sie wollen nicht trübselig im Sessel hocken, die kriegsblinden Ohnhänder, sondern sie wollen weiterhin tätig und kräftig am Leben teilhaben. Unser Kamerad Jakob (rechts) betätigt sich sogar beim Holzsägen. Vor seiner Verwundung war er als Elektriker bei den Hörder Hüttenwerken tätig. Dort wird er jetzt mit Erfolg in der Telefonzentrale beschäftigt.

Frohsinn auch bei Kriegsblinden

Kriegsblinde leben besonders dann auf, wenn sie mit Kameraden zusammentreffen, die das gleiche Schicksal tragen. Da sitzt der Kriegsblinde des letzten Krieges mit dem älteren Kameraden zusammen, dessen Beispiel besonders in den ersten Monaten nach der Verwundung ihm viel Ermutigung und Lebenswillen gegeben hat. Die Pflege der Kameradschaft ist ein wichtiges Anliegen des Kriegsblindenbundes.

Auch die Jüngsten fühlen sich bei einem Kameradschaftstreffen der Kriegsblinden besonders wohl. Horst und Klaus sind beide noch fleißige Schüler der Landesblindenschule in München. Daß sie Bier trinken, kann nur den Norddeutschen wundern.

dert, zumal mit dem Verlust des Geruchssinns auch der Geschmack eingebüßt wurde.

Angefangen von Hunderten an Fällen, bei denen durch Minenexplosion das Gesicht durch feine, dunkle Einlagerungen entstellt ist, bis hin zu Amputationen und Lähmungen, ja bis hin zur Taubblindheit, sind unter den deutschen Kriegsblinden noch heute fürchterliche Folgen schwerster Verwundungen festzustellen.

Eine besonders schwierige Gruppe unter ihnen — der Zahl nach sind es 216 — bilden jene Kriegsblinden, die außer beiden Augen auch beide Hände verloren haben und denen also das wichtigste Hilfsmittel eines Blinden, nämlich das Tastgefühl, fehlt. Jedermann würde es verstehen, wenn diese so schwer getroffenen Männer entmutigt resignieren würden und den Kampf gegen ihre Hilflosigkeit aufgeben würden. Das geschieht aber bewundernswerterweise keineswegs, ja, die Mehrzahl der kriegsblinden Ohnhänder ist sogar mit Erfolg berufstätig, vornehmlich im Auskunftsdienst bei Behörden oder großen Firmen, aber auch in anderen Positionen. Soweit sie noch über Armstümpfe verfügen, bedienen sie sogar verschiedene Geräte bis hin zu einem Spezialtelefon, das statt der Wählerscheibe Zughebel aufweist.

Anton Kurzaj erzählt

Ein wenig vom Lebensmut kriegsblinder Ohnhänder verrät ein Bericht, den Anton Kurzaj aus Gelsenkirchen-Buer für uns geschrieben hat:

„Jetzt ist es aus", so dachte ich, als ich 1944 im Osten durch eine Minenexplosion beide Augen und beide Hände verlor. Jeder andere hätte gewiß ebenso gedacht. Aber schon die folgenden Wochen lehrten mich, daß es für mich mit 24 Jahren nicht wahr sein könnte und dürfte. In dieser ersten Zuversicht bestärkten mich Begegnungen mit Schicksalgenossen, vor allem mit einem erfahrenen Kriegsblinden aus dem ersten Weltkrieg, der mich im Lazarett besuchte. Das war eine ermuti-

gende und lehrreiche Unterhaltung für mich, und so dachte ich nachher aufatmend: wenn man erst mal über den Berg ist, dann wird es schon anders werden. Nein, es sollte mit mir nicht aus sein.

Hilflos, heimatlos und elternlos, so kam ich schließlich in ein Heim zu anderen kriegsblinden Ohnhändern. Wir spürten wohl, daß die Bevölkerung uns als halbtot und gänzlich lebensuntauglich betrachtete. Aber alle, die mir begegneten, merkten recht bald, daß sie sich gründlich geirrt hatten, denn ich war nur immer bestrebt, täglich mehr zu leisten und selbständiger zu werden. Ich arbeitete im stillen, schon weil ja auch die Langeweile der schlimmste Feind ist, gerade für einen jeden von uns.

Im Sommer 1948 erfuhr ich, daß es Kameraden gebe, die auch als Ohnhänder eine Schreibmaschine bedienen könnten. Sogleich entschloß ich mich, das ebenfalls zu erlernen, und nach einem Kursus von 14 Wochen schaffte ich bereits 35 Anschläge in der Minute. Heute sind es 60, ja bei guter Laune 80 Anschläge.

Nun bin ich noch besonders gut dran, da ich noch über beide Unterarme verfüge, die ich mit der „Krukenberg-Spaltung" versehen ließ. So kann ich trotz allem noch manches ergreifen, sogar eine Tasse, die ich mit den vier Armspitzen hochhebe. Auch lassen sich auf die Armspitzen Ringe schieben, an denen verschiedenste Geräte wie Löffel oder Gabel angenietet sind. Auch ermöglicht mir die Krukenberg-Spaltung, mit zwei Kugeln versehene Reißverschlüsse aufzuziehen, so daß ich auch bei etwas peinlicheren Vorgängen mir selbst zu helfen weiß. Mit beiden Ellenbogen vermag ich sogar Schlüssel herumzudrehen.

Meine Feierabendfreude ist es, *Ziehharmonika* zu spielen. Es handelt sich um ein normales Hohner-Instrument, und wenn ich natürlich auch kein Virtuose mehr werden kann, so macht mir das Spielen doch Spaß, und meinem kleinen Stammhalter auch.

Richtig, das ist ja eigentlich die Hauptsache: Im Herbst 1948 habe ich geheiratet. In den Jahren zuvor fühlte ich mich naturgemäß einsam und so verlassen, als ob ich niemandem gehörte. In einem Heim zu leben ist ja sowieso zermürbend. Da lernte ich eine gute und liebe Frau kennen, und mein Leben bekam einen neuen Auftrieb. Als unser Stammhalter ankam, spielte ich sogar sehr oft Kindermädchen.

Schon bin ich als Tausendkünstler unter allen Menschen, die mich kennen, angesehen, und niemand wird mehr denken oder gar sagen, ich sei „halbtot". Trotzdem aber ist und bleibt für mich die bitterste Last auch weiterhin noch oft die Langeweile. Wenn ich ihr auch schon energisch zu Leibe gegangen bin, so kehrt sie doch immer wieder und möchte mich in lähmende Grübeleien absinken lassen. Wenn ich doch nur bald einen Arbeitsplatz bekommen könnte! Bisher klappte es nicht, weil ich noch keinen festen Wohnsitz hatte. Aber auch dieses Ziel werde ich schaffen.

Humor und Lachen ist auch bei Kriegsblinden zu Hause. Vielleicht deshalb, weil die kleinen Ärgernisse des Alltags ihnen nicht mehr viel anhaben können — sie haben Schlimmeres hinter sich. Ein hübsches Mädchen zu necken — ja warum nicht? Das Jammern und Trübsalblasen ist nicht Sache der Kriegsblinden.

Zu einem vergnügten Tanz ist unser Münchener Kamerad Neuberg leicht zu haben. Er hat seinen Humor nicht verloren, obwohl er seit über 35 Jahren nichts mehr sieht.

Fotos (4): J. Neven-du Mont

Tack

Der gute Schuh für Alle

aus eigener Fabrikation

40 Verkaufsstellen im Bundesgebiet

Anschriften der Tack-Verkaufsstellen durch
Conrad Tack & Cie. G. m. b. H., Offenbach a. M.

Bücking
KLEIDUNG

Bücking- Dreinaht, -Loden, -Trachten
„Ein Qualitätsprogramm mit Tradition"

Georg Dietr. Bücking

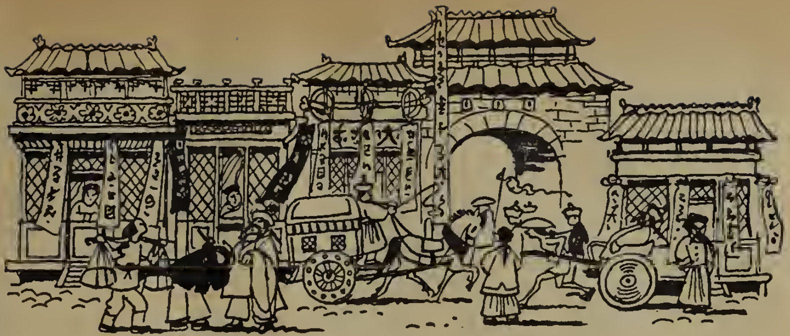
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
ALSFELD in Hessen — Stammhaus gegr. 1734 —

An manchen großen Bahnhöfen, vor allem in Hamburg, findet man bei der Fahrplanauskunft Kriegsblinde.

Foto: Keystone

Bei der Deutschen Bundesbahn erfüllen auch Kriegsblinde vollwertige Aufgaben im Dienst der Reisenden

Die Bogenmachergasse Peking



Die Bogenmachergasse in Peking

Erinnerungen aus dem Fernen Osten von Erwin Wickert

Sie liegt in der Nähe der nordwestlichen Pailus, jener schönen, blau, rot und gold bemalten Torbögen. Der Eingang in die Gasse von der Hatamenstraße ist so schmal, daß ich mehrere Male vorbeiging, ehe ich ihn fand. Die Häuser der Bogenmachergasse sind niedrig, aus Holz und oft ausgebessert. Durch die Fenster kann man nicht in das Innere blicken: entweder sind sie mit weißem Papier verklebt, oder sie haben Glasscheiben, auf denen dick der gelbe Sand liegt, der im Winter von den Staubstürmen der Mongolei herübergetragen wird. Über den Eingangstüren und unter dem Dachgesims hängen die Handwerksschilder: meistens Armbruste und Bogen.

Die Gasse besteht nur aus sechs, sieben Läden. Ich trete in den größten ein. Die Lehrlinge empfangen mich und bitten mich, Platz zu nehmen. Ein Lehrjunge kommt aus einem Hinterzimmer, trägt in beiden Händen eine Schale mit heißem, grünem Tee, auf dem die Blätter schwimmen, reicht sie mir und sagt: „Bitte, trinken Sie!" Ein anderer bringt eine dünne Pfeife aus Kirschrohr mit kleinem Messingkopf und stellt feingeschnittenen Tabak daneben. Er sagt: Bitte, rauchen Sie!" und steht bereit, um mir Feuer zu geben.

Da öffnet sich die Tür zur Werkstatt, und der Meister kommt. Die Lehrjungen treten zur Seite und bleiben an der Wand stehen. Der Meister trägt einen dunkelblauen Ischang, das schmucklose, am Hals zugeknöpfte Gewand, das bis zu den Knöcheln reicht. Er bewegt sich zurückhaltend und höflich und nimmt auf einem Hocker an meinem Tisch Platz. Auf einem Auge ist er blind. Er erzählt, er habe schon oft für Europäer gearbeitet. Einer seiner Bogen hänge im Völkerkundemuseum in Berlin. Soweit sei es gekommen, daß er für Museen arbeiten müsse.

Das Geschäft sei zurückgegangen, und es sei nicht mehr genug Arbeit für die Bogenmachergasse. Nur vor zwei Jahren sei viel zu tun gewesen, als ein mongolischer Fürst fünfhundert Bogen für seine Untertanen bestellt habe. Die Mongolen seien übrigens seine einzigen Kunden gewesen, bis auf die wenigen Europäer, die sich einen Bogen als Kuriosität kauften. Denn in der Mongolei werden die wertvollen kleinen Pelztiere noch mit dem stumpfen Pfeil geschossen, um ihr Fell nicht zu verletzen. Der Schuß betäubt sie nur, daß man sie fangen und durch einen Schlag töten kann. Aber jetzt — mein Besuch fand im Jahre 1937 statt —, sagte der Meister, seien die Japaner in der Mongolei, und der Pelzhandel habe fast ganz aufgehört.

So genau wie mit der Büchse

Der Meister geht mit mir in den Garten, der hinter dem Haus liegt. Neben einem alten Weidenbaum hängt an einem Pfahl eine Schießscheibe von der Größe einer Untertasse. Ein Lehrling bringt einen Bogen aus der Werkstatt. Der Alte setzt eine Brille auf, nimmt den Bogen entgegen, setzt einen gefiederten Pfeil auf die Sehne, hebt den Bogen langsam, und schon fliegt der Pfeil, fliegt und steckt zitternd auf der kleinen Scheibe. Der böige Seitenwind hat ihn auf der vielleicht 40 Meter langen Strecke nicht abgetrieben. Der Meister sagt, er habe früher, als er noch besser sehen konnte, auf siebzig, achtzig Meter so genau geschossen wie mit der Büchse, und auf diese Entfernung könne der Pfeil noch zwei Menschen durchschlagen.

Er geht mit mir in die Werkstatt zurück und zeigt mir seine Bogen. Drei bis sieben dünne Bambusschichten sind übereinandergeleimt worden. Der Scheitelpunkt des Bogens, der aus zwei Teilen besteht, ist ein Hornknopf. Er darf um keinen Millimeter neben der Mitte liegen.

Der Zug jeder Holzschicht muß genau berechnet werden. Noch schwieriger ist es, einen Bogen aus Büffelhorn zu bauen. Lange werden zwei Hörner gesucht, die nicht nur in Länge, Stärke und Biegsamkeit, sondern auch in der Farbe und Musterung zusammenpassen müssen. Wenn er ein makelloses Paar gefunden hat, dann kann der Meister den Bau des Bogens beginnen, der mathematischen Gesetzen gehorcht, wenn sie auch der Handwerker nicht errechnen, sondern nur erfühlen kann. Die Waffe ist eine hervorragende Präzisionsarbeit. Die Hölzer der Bambusbogen dürfen sich auch bei jahrelangem Gebrauch in Wind und Wetter nicht verziehen. Die Zugkraft des Bogens muß der Meister genau erreichen, denn sie wird ihm bei der Bestellung angegeben: dreißig, vierzig, fünfzig oder, bei den ganz schweren Bogen, sechzig Pfund.

Wie seit drei Jahrtausenden

In dieser Bogenmachergasse in Peking werden noch Bogen gebaut, wie sie schon seit drei Jahrtausenden in China, der Mongolei und bis nach Kleinasien hin in Gebrauch waren. Auch die Skythen, die berühmtesten Bogenschützen des Altertums, sollen diese zweiteiligen, in der Mitte verbundenen Bogen benutzt haben.

Ein Grund dafür, daß sich dieses Handwerk über Jahrtausende gehalten und daß die Kenntnisse von Geschlecht zu Geschlecht weitervererbt wurden, ist der enge Zusammenschluß in Gilden, die zu manchen Zeiten in China auch eine politische Macht bildeten. Die Bogenmacher bildeten bis zum Jahre 1912, dem Jahr der chinesischen Revolution, eine angesehene Zunft. Im Jahre 1937 war die Gilde unbedeutend geworden und stand etwa auf der Stufe der Märchenerzählerzunft.

Im Jahre 1943 besuchte ich die Bogenmachergasse zum zweiten und letzten Male. Die Bogen und Armbruste hingen nicht mehr als Handwerkszeichen über den Türen. Die Läden waren geschlossen bis auf den, den ich sechs Jahre vorher besucht hatte. Ich trat ein und mußte warten, bis sich die Tür zu dem Hinterzimmer öffnete. Der Meister kam selbst, aber er erkannte mich nicht. Er war nun auch auf dem anderen Auge erblindet, war alt und schwach geworden. Man brauchte keine Bogen mehr. Früher waren die Kriege immer die goldenen Zeiten seines Handwerks gewesen. Aber dieser Krieg? Vielleicht der nächste Krieg, sagte er, wenn alles verwüstet ist. Vielleicht besänne man sich dann wieder auf Pfeil und Bogen.

... und das Ende

Ich fragte ihn nach seinen Lehrlingen. Er öffnete die Tür zu dem Hinterzimmer. Es war leer. Der K'ang, der Ofen, etwa von der Höhe und Breite eines Doppelbettes, auf dem die Lehrlinge zu sitzen, zu arbeiten und des Nachts zu schlafen pflegten, war mit Zeitungspapier

Daunendecken Bettfedern
Die preisgünstige, geldsparende Bezugsquelle
Fordern Sie kostenlos und unverbindlich Preisliste und Muster.
J. CHRISTL NACHF. A. G., CHAM 53 (BAYER. WALD)
Kopfkissen Betten, Inlett

MOTOREN-WERKE MANNHEIM AG.
VORM. BENZ ABT. STAT. MOTORENBAU

Georg Braun KG.
TUCHFABRIK
Bad Hersfeld / Hessen

bedeckt. „Die Lehrlinge sind fort, sie sind Kaufleute geworden", sagte er. „Ich war ihnen immer wie ein Vater, ich habe sie ernährt, sie gekleidet und bei Krankheiten gepflegt. Ich habe versucht, aus ihnen nicht nur anständige Bogenmacher, sondern auch anständige Menschen zu machen. Aber beides ist heute nicht mehr gefragt. Sie sind Kaufleute geworden, Schwarzhändler. Sie haben die Gebote nicht gelernt, oder die Gebote taugen nicht für unsere Zeit!"

„Welche Gebote?" fragte ich.

„Sie müssen noch dort an der Wand hängen. Seit Jahrhunderten mußte jede Generation von Bogenmacherlehrlingen sie auswendig lernen. Nehmen Sie sie mit!"

An der Wand, über dem K'ang, war ein in schönen chinesischen Zeichen geschriebenes Blatt mit Reißzwecken angeheftet. „Nehmen Sie sie mit! Sie werden hier nicht mehr gebraucht."

Ich entfernte die Reißnägel und nahm das Blatt herab. Im Hotel ließ ich es mir von einem chinesischen Freund übersetzen. Hier sind die zehn Gebote für Lehrlinge:

Die 10 Gebote der Bogenmacher-Lehrlinge

1. Das Wichtigste für einen Lehrling ist, ein gebildeter Mensch zu werden und sittengemäß zu leben. Andernfalls wird er unnütz sein und ein ungeschliffener Mensch bleiben. Der Lehrling gleicht einem Stein, und wie es unmöglich ist, aus einem Stein etwas zu machen, man schleife ihn denn — ebenso ist es mit dem Lehrling.

2. Wer ein Meister werden will, soll nicht in einem großen Laden lernen. Dort ist alles reichlich vorhanden. Das Essen ist hervorragend, und die Kleider der Lehrlinge sind aus Seide. Wer dort arbeitet, gewöhnt sich an den Luxus und wird in seinem zukünftigen Beruf versagen, selbst wenn er ein tüchtiger Handwerker ist. Am besten ist es, in einem kleinen Laden anzufangen; denn es gibt keinen Reichtum der Welt, der nicht verginge. In einem kleinen Geschäft werden die Kleider des Lehrlings aus rauhem Stoff sein, und das Essen wird gewöhnliche Speise sein. Er wird kein Geld verschwenden können. Er muß sparen und das Unnütze und Außergewöhnliche meiden lernen. Er wird in die Familie des Meisters aufgenommen. Er wird schwere Arbeit kennenlernen, und wenn er abends die Türen des Hauses verriegelt hat, wird er wissen, daß es nicht leicht ist, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn du die Schärfe des Sturmes nicht erlebt hast, wie willst du dich des Duftes einer Rose erfreuen!"

3. Die Schnelligkeit, mit der der Lehrling begreift, hängt von seiner Begabung ab, die er nicht sich selbst verdankt. Er soll zuerst die einfachen Dinge im Haus lernen, wie Säubern und Kochen. Und wenn er darin die rechte Übung hat, soll er mit den schwierigeren Dingen beginnen: dem Rechnen, dem Schreiben und den Regeln der Höflichkeit.

Chinese beim Bogenmachen. Foto: Wickert

4. Wenn ein Kunde den Laden betritt, soll der Lehrling ihm die Pfeife anbieten und sagen: „Bitte, rauchen Sie!" und ihm mit beiden Händen eine Schale heißen Tee reichen und sagen: „Bitte, trinken Sie!"

5. Der Lehrling soll sich bei Tage nicht setzen, es sei denn zum Essen, denn die Männer im Laden sind älter als er und seine Lehrer.

6. Der Lehrling soll immer aufmerksam sein. Vor anderen Leuten darf er weder scheu noch unhöflich sein.

7. Der Lehrling soll entfernt von den Kunden stehen und achtgeben, wie der Meister sie behandelt. Er soll sich die Art merken, in der der Meister spricht.

8. Der Lehrling soll nicht reden, wenn andere Leute sprechen. Er soll zuhören, aber nichts sagen. Er soll die Augen aufsperren, aber nicht das Maul.

9. Der Lehrling soll sich nicht beklagen, wenn der Meister ihn berichtigt und belehrt. Sein Meister ist nicht bösen Willens, wenn er ihn etwas besser machen lehrt. Wenn der Lehrling klagt, wird der Meister sich nicht mehr um ihn kümmern.

10. Der Lehrling soll sich nicht scheuen, zu fragen. Er soll seinen Mund nicht verschlossen halten wie eine Holzfigur. Wenn er einen älteren Mann höflich fragt, wird der ihn gerne belehren. Er gebraucht ja nur seine Zunge. Der Lehrling aber gewinnt Wissen, das er behalten kann und das ihm weder Feuer, noch Räuber, noch Soldaten stehlen können sein Leben lang.

Für seine kriegsblinden Kameraden bildet der 1917 erblindete Lampert Ginter (Freiburg) Führhunde aus, ein ungewöhnlicher Berufszweig für einen Blinden. Die Dressur seiner Hunde gilt als ausgezeichnet. Unser Bild zeigt, wie Lampert Ginter eine kriegsblinde Kameradin mit ihrem neuen Führhund vertraut macht. Foto: W. Genzler

Der Führwagen

Was es nicht alles schon gegeben hat!

Es haben zu allen Zeiten Philantropen gelebt, also Menschenfreunde, die es sich zur Aufgabe machten, überall da zu helfen, wo Hilfe unbedingt erforderlich war. Auch der Führhund ist das Ergebnis solcher rühmenswerten Herzen und Hände, und er wurde nach dem ersten Weltkrieg von Deutschland aus überall in der Welt zu einer segensreichen Hilfe. Aber nicht alle menschenfreundlichen Experimente jener Zeit bewährten sich in gleicher Weise. Dafür ein recht sonderbares Beispiel.

Im Frühjahr 1919. Ich war noch in der vielseitigen Ausbildung und Umschulung, also stark in Anspruch genommen, da Hochschulkurse und außerdem die Kriegsblindenschule mich von früh bis spät einspannten. Zu dieser Zeit also und am freien Schulnachmittag, es war wie einst zur Knabenzeit wieder der Mittwoch, erschien ein Mann in meinem Zimmerchen, wohin man ihn von der Schulleitung geschickt hatte. Er sagte irgendeinen Namen von der Art, den man gleich wieder vergißt. Dieser Fremdling erzählte nun mit einem ebenso rührenden wie absonderlichen Eifer, daß er von Beruf Erfinder sei. Er war es wirklich; denn er zeigte die mitgebrachte, neueste Erfindung und erklärte auch gleich das Wie und Warum. Oft schon, so sagte er, habe er in den Straßen Berlins Blinde ganz allein sich vorwärtstasten sehen, denen es offenbar an Begleitung gefehlt habe. Er habe auch Blinde, wohl Kriegsblinde, schon hier und da einmal mit einem Führhund beobachtet, aber anscheinend gebe es wohl davon nicht genügend. Und der Führhund sei ja auch wohl keine zuverlässige Lösung. Oft habe er nun nachgedacht, wie den allein und gefahrvoll daherwandernden Blinden zu helfen sei, damit sie ohne Angst vor Anrempelungen oder vor Straßenbäumen dennoch die Gehsteige und Parkwege benützen könnten.

So habe er nun diesen Führwagen konstruiert. Und er ließ mich diesen Rettungsanker betasten. Er erklärte dabei die technischen Einzelheiten: Zwei Speichenräder mit Vollgummibereifung, die wiederum mit einer besonders empfindlichen Achse verbunden waren, bildeten das Kernstück, gewissermaßen wie das Vorderteil eines Kinderwagens, und dementsprechend war es so, daß eine starre, unbewegliche Deichsel die Räder nicht zog, sondern schob. Zwischen den Rädern war ein leichter, eiserner Rahmen, welcher mit einem Drahtgitter ausgespannt war. Dieses Gitter nun lief in einer Gleitschiene rechts und links hoch und konnte je nach Bedarf bis ungefähr in Kopfhöhe heraufgeschoben werden. Dieses sog. Schutzgitter sollte den Blinden vor herabhängenden Zweigen, Markisen, Baugerüsten und ähnlichen Gefahrenquellen schützen. Bei Nichtbenutzung konnte das Gestell zusammengeklappt werden.

Der gute Erfinder war gekommen, damit ich seine Erfindung ausprobieren möchte, um sie dann gegebenenfalls dem Demobilmachungsamt als eine Art von Prothese empfehlen zu können. Da gerade zu dieser Stunde einer meiner Angehörigen bei mir zu Besuch war und da außerdem sich noch zwei Kameraden bereit

ÖFEN — HERDE
Sanitätsguß
Burger Eisenwerke
G. m. b. H.
Burg (Dillkreis)

fanden, die Expedition zu begleiten und gewissermaßen als Fachleute daran teilzunehmen, ging es denn kurz entschlossen und sofort los, und zwar zur Straße Unter den Linden.

Ich bekam nun die kleine Wagendeichsel in die Hand und schob los. Die Achse samt der Stange waren tatsächlich so empfindlich, daß man sofort in der Hand jegliche leise Erschütterung wahrnehmen konnte, sobald der Führwagen die glatte Bahn des Gehsteiges verließ. Mit einer leichten Schwenkung dirigierte man den Wagen wieder in die geplante Richtung.

Zunächst ging ich sehr vorsichtig, bis ich es schließlich immer rascher merkte, wenn mein Wagen den vorgeschriebenen Weg verließ. Ich nahm die leisesten Erschütterungen sofort wahr. Die Expeditionsbegleiter und der Herr Erfinder hinter mir, so ging es allmählich immer schneller. Da an der Lenkstange eine laute Radfahrerklingel angebracht war, die Signale geben sollte, um die ahnungslosen Passanten vor uns zu warnen, so klingelte ich oft und laut. Natürlich sahen sich die Fußgänger nicht um, glaubten sie doch, das Klingelzeichen käme von der Straße her und von Radfahrern. Bums und — ja natürlich, da hatte ich einer Frau, die vor sich her einen Kinderwagen schob, die weichgepolsterte hintere Partie angefahren.

Mein Gefolge hatte es nicht sogleich bemerkt, da alle nur immer auf den Führwagen schauten. Eine Entschuldigung — und weiter ging die Fahrt. Kinder und Erwachsene sammelten sich an, manche glaubten, es handele sich um eine Filmaufnahme, andere wieder meinten, es sei eine ganz neue Art von Rutengängerei. Der Schweiß trat mir auf die Stirn, aber ich lief immer weiter und fühlte mich immer sicherer; denn was konnte mir schon passieren, war doch hinter mir mein Gefolge!

Die Seitenstraßen überquerte ich langsam und klingelte dabei wie die Feuerwehr, heftig und laut. Einen Polizeiwachtmeister stieß ich heftig mit dem nun hochgezogenen Gitter ins Kreuz, er verstand aber und trat höflich zur Seite.

Kurzum, der Erfinder sah ein, daß noch viel an seiner Erfindung zu erfinden war. Er gab es keineswegs auf. Ich ermutigte ihn: er solle dann wiederkommen, und wir werden dann vielleicht der Feuerwehr in puncto Geschwindigkeit Konkurrenz machen. Leider ist der Mann nicht wiedergekommen. Er hat wohl doch — einsichtig genug — den Führhunden das Feld oder die Straße überlassen. Wer aber sonst in der Welt hat je von diesem Führwagen — oder nein: wir sagten wohl „Führerwagen", ganz unschuldigen Sinnes, nicht ahnend, daß man etliche Jahre später einen gewissen schwarzen Mercedes so nennen würde —, also wer hat je von diesem „Führerwagen" etwas gewußt oder erfahren? Und doch hat er existiert, und ich war sein erster und einziger Fahrer!

*

Aber gemach! Sie lächeln? Sie denken: ja, diese verrückten Erfinder? Ich gebe es zu: auch wir fanden die Sache zunächst einmal sehr spaßig und trieben in manchen Gesprächen im Heim unseren Spott. Und wie ungerecht war das! Denn das *Prinzip* der Erfindung ist noch heute ungemein segensreich, und ein großer Wissenschaftler, der Umweltforscher Prof. Jacob von Üxküll, hat einen ganz ähnlichen Wagen konstruiert, natürlich ohne jene Erfindung zu kennen. Es ist der „künstliche Mensch", ein Wagen ganz ähnlicher Art, der zur Führhundausbildung benutzt wird. Der Hund zieht diesen Wagen, wie er später seinen blinden Herrn sozusagen „ziehen" wird, und der Hund lernt dabei, auch solche Hindernisse zu umgehen oder anzuzeigen, die ihn selbst nicht stören würden, etwa herabhängende Zweige oder Briefkästen. Auch der Wagen von Prof. Üxküll hat ein Gestänge in Menschenhöhe.

Also: schmunzeln wir ruhig, aber nicht ganz und gar ohne Respekt! *Fritz Bloch, Heidelberg*

So stellt sich unser Zeichner den Führwagen vor. Er meint, auf die Deichsel könne man verzichten; das sei noch praktischer.

Der erste blinde Industriearbeiter

Die interessante historische Frage zu klären, wann und wo der erste blinde Industriearbeiter zum Einsatz kam, war gar nicht so leicht. Anfangs schien es, als ob die Uhrenfabriken Gebr. Junghans, Schramberg im Schwarzwald, für sich beanspruchen könnten, den ersten Kriegsblinden eingestellt zu haben, und zwar am 1. Mai 1916. Weitere Kriegsblinde folgten hier 1917, die mit Arbeiten am Pendelpressen und Abhören des Ganges von Weckern oder mit Nietenstecken beschäftigt wurden. Der Ruhm eines ersten und systematischen Beginns gebührt aber der heute noch in Berlin lebenden erblindeten Gründerin und Leiterin der Silex-Kriegsblindenschule Berlin im ersten Weltkrieg, Betty Hirsch, einer von vielen Kriegsblinden in Dankbarkeit verehrten Frau, der es immer um den Menschen ging, nicht um Anerkennung und Lob. Sie erzählt uns das Folgende:

Merkwürdigerweise hat der Krieg mit seiner Vernichtung von kulturellen Werten stets auch neue Gelegenheiten und Antriebe für die Entwicklung der Selbständigkeit der Blinden in der Welt zur Folge gehabt. Das mag zum Teil daran gelegen haben, daß den im Kriege Erblindeten überall ein warmes Interesse entgegengebracht wurde, das die üblichen Vorurteile des Publikums gegen die Fähigkeiten der Blinden zurückdrängte und einem Eifer Platz machte, behilflich zu sein. Zu Beginn des ersten Weltkrieges gab es in Deutschland für erwachsene Blinde keinerlei freie Ausbildungsmöglichkeit außerhalb der hergebrachten Blindenhandwerke wie Bürsten- oder Korbmachen.

Dieser Umstand gab mir Veranlassung, mich der beruflichen Ausbildung der Kriegsblinden von 1914 anzunehmen. Es gelang damals, mehrere für Blinde neue Berufe erfolgreich einzuführen, am erfolgreichsten vielleicht die Fabrikarbeit für Blinde, die heute nicht nur in Deutschland mehrere tausend Blinde ernährt, sondern inzwischen auch in allen anderen zivilisierten Ländern verbreitet ist. Mein Hauptziel war damals, die Blinden zu vollwertigen Mitarbeitern unter den Sehenden zu machen.

Die Kollegen wählten unseren Kameraden Mathias Becker in den Betriebsrat. Allein das zeugt schon davon, wie sich ein Kriegsblinder auch als Industriearbeiter in die Gemeinschaft der Sehenden einfügen kann.

Wie so oft zu der Zeit meiner Arbeit mit Hunderten von erblindeten Soldaten brachte ein kleiner Zufall eine große Wirkung mit sich.

„Ich will nur auf Eisen hauen!"

Eines Morgens, Anfang September 1915, als ich das Schulzimmer betrat, fand ich den Hufschmied Stephan H. allein am Tisch sitzend, und als ich ihn begrüßte, brachte er nur mit Mühe und schluchzender Stimme ein „Guten Morgen" heraus.

Erschrocken fragte ich ihn, was ihm fehle, da ich ihn bisher nie traurig gesehen hatte. Er war ein ruhiger, anständiger Kerl, der bereits die Blindenschrift und einige Handfertigkeiten gelernt hatte. Nach einer kurzen Pause sprang er auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief mit tränenvoller Stimme aus:

„Ich will nichts anderes lernen und arbeiten, ich will nur auf Eisen hauen!"

Das war deutlich, und ich stand eine Minute lang hilflos da, vergeblich in meinem Vorrat von neuen Ideen eine Antwort suchend. Aber dann kam mir plötzlich ein Gedanke, und ich bat H., er möge sich ein paar Tage gedulden, ich könnte ihm vielleicht helfen, aber eine Sicherheit könnte ich ihm noch nicht geben. Jedenfalls würde ich alles daransetzen, seinen Wunsch möglich zu machen.

Und so kam es.

Die Spandauer Munitionswerke

Der Zufall wollte, daß ich bereits längere Zeit die erblindete Tochter eines hohen Offiziers unterrichtet hatte und auch zur Zeit noch zweimal wöchentlich zu diesem Zweck nach Spandau fuhr, wo der Vater während des Krieges Direktor der dortigen Munitionswerke war. Ich sagte mir, daß er, der selbst ein blindes Kind hatte, mir helfen müsse, in den Werken Arbeit für meinen Schmied zu finden. Als ich am folgenden Tage in der Geschütz-

gießerei ankam, bat ich sofort um eine Unterredung mit dem Major und erklärte ihm, daß er mir die Erlaubnis zur Besichtigung der verschiedenen Arbeitsprozesse verschaffen müsse. Zuerst hielt er es für ganz unmöglich, daß eine Zivilperson eine solche Erlaubnis erlangen könnte, aber er war bereit, mein Gesuch an das Kriegsministerium zu unterstützen, wenn ich ein solches machen würde. Umgehend ging das Gesuch an das Kriegsministerium und umgehend erhielt ich eine bejahende Antwort.

Am nächsten Tage saß ich mitten unter den sehenden Arbeiterinnen in der Munitionsfabrik und konnte sofort einige der Handarbeiten, die von den Vormännern der Abteilung vorher ausgewählt waren, ohne Mühe und vollkommen richtig ausüben. Der Erfolg wirkte so schlagend, daß man mich von einer Abteilung zur andern führte, und überall waren eine oder mehrere Prozesse zu finden, die ein Blinder so gut wie ein Sehender verrichten konnte.

Der erste Arbeitslohn

Hochbeglückt bat ich einen Hauptmann, der besonderes Verständnis zeigte, abends in unsere Schule zu kommen und nicht nur dem H., sondern mehreren ungelernten Arbeitern und Handwerkern unter unseren Kriegsblinden einen Vortrag über die Möglichkeiten dieser Arbeiten für sie zu halten. Er erklärte sich gern bereit, und am nächsten Tage wanderten fünf unserer Männer zum Lehrter Bahnhof, fuhren nach Spandau und kamen als glückliche, vollwertige Arbeiter abends mit ihrem ersten Arbeitslohn als Blinde unter Sehenden zurück.

Das war der Anfang, und in kurzer Zeit waren es zwanzig, dann hundert und heute sind es viele tausende Blinde in allen Ländern. Nachdem Spandau nämlich den Beweis erbracht hatte, daß die Blinden gleichwertige Arbeit leisteten neben ihren sehenden Kollegen, wurde ich von verschiedenen bedeutenden Fabriken aufgefordert, Arbeitsmöglichkeiten für Blinde auch in ihren Betrieben zu finden. Zuerst meldeten sich nur die großen Metall- und Elektrizitätswerke, wie: Siemens, AEG., Mix und Genest, Görz usw., wo ich überall passende Arbeit fand und wo Kriegsblinde eingestellt wurden.

Dabei lernte ich selbst so viele Einzelheiten in Fabrikationsbetrieben kennen, daß ich bald auch andere Fabriken aufmerksam machte, und die Folge war, daß nun bis heute jede Fabrikationsfirma wenigstens einen, meistens aber mehrere Prozesse aufweisen kann, in denen Blinde gute Arbeit leisten. Das war und ist in Deutschland eine große finanzielle Erleichterung für den Staat, der die meisten Blinden lebenslänglich unterstützen mußte, besonders aber für die Blinden ein materieller und ideeller Segen, da sie durch die neue Selbständigkeit freie, unabhängige Menschen wurden.

In dem reichen England und Amerika war damals noch nichts bekannt von dieser Art der Arbeit für Blinde, als ich aber 1927 nach Amerika kam, fand ich zu meiner Freude, daß einige große Fabriken, nach dem Muster von den bedeutendsten Betrieben in Deutschland, schon Blinde unter ihren Arbeitern beschäftigten. Heute ist der blinde Fabrikarbeiter eine ebenso bekannte Erscheinung in allen Ländern wie der blinde Bürsten- und Korbmacher vor 1914. *Betty Hirsch*

Präzisionsarbeit wird in der optischen Industrie verlangt. Trotzdem sind aber auch hier Kriegsblinde tätig. Heinrich Kühn, im ersten Weltkrieg erblindet, besitzt eine kleine Werkstatt im eigenen Heim, dessen Aufbau ihm die Leitz-Werke, für die er tätig ist, ermöglichten.

Zwölfhundert Schrauben je Stunde

Ein Arbeiter und seine Firma berichten

Im „Eifelwerk" zu Malberg bei Kyllburg ist der Kriegsblinde Mathias Becker beschäftigt. Ähnlich wie er, so gehen in zunehmendem Maße Kriegsblinde in die Fabriken, um dort als Industriearbeiter tätig zu sein, sei es bei Kontrollarbeiten mit Dorn oder Lehre, sei es beim Ankerwickeln oder sei es als Packer. Lassen wir zunächst die Leitung der Firma zu Wort kommen, die in einer sehr sympathischen Weise die Sonderstellung eines Kriegsblinden im Betrieb anerkennt und Rücksichtnahmen übt, die nun einmal nicht zu umgehen sind, auch wenn die eigentliche Leistung des Kriegsblinden als vollwertig zu bezeichnen ist.

Die Firma schreibt uns folgendes: „Für jede Tätigkeit gilt bei uns die Voraussetzung

Der Osnabrücker Gustav Sabbert verlor beide Augen durch Granatsplitter im ersten Weltkrieg. Seit 15 Jahren steht er an der Aufwickeltrommel einer Kabelspritzmaschine im Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk. Zuvor war er bereits 10 Jahre lang in einem anderen Betrieb als Industriearbeiter tätig. Er gilt, wie viele seiner Kameraden, als tüchtiger Arbeiter.
Foto: Löckmann

‚Freude an der Arbeit'. Diese Freude bringt unser Mitarbeiter Becker in erhöhtem Maße mit, so daß wir seinen Lebensmut und die Schaffensfreude nur zu unterstützen brauchten. In den Jahren, die Herr Becker bereits bei uns tätig ist, hat er aus eigener Initiative mit unserer Beihilfe seinen Arbeitsplatz ausgestaltet, und zwar so zweckmäßig, daß er heute in der Lage ist, ohne fremde Mithilfe alle zum Arbeitsvorgang erforderlichen Werkzeuge und Materialien, die typenmäßig immer an den gleichen Ort gestellt werden, sicher und auf Anhieb zu finden, auch wenn er sich einige Schritte dorthin begeben muß. Herr Becker beherrscht sein Arbeitsgebiet so vollkommen, daß er nicht nur den Zusammenbau der Batterieklemmen und Kabelschuhe vornimmt, wobei es sich oft um komplizierte und von der Norm abweichende Typen handelt, sondern er führt gleichzeitig, durch seine Konzentration und seinen ausgeprägten Tastsinn unterstützt, eine Kontrolle der Artikel durch, wie es ein sehender Mitarbeiter nicht besser erledigen könnte. Er schafft sich außerdem einen guten Überblick über die vorliegenden Aufträge durch Rückfragen, so daß er die zur Montage notwendigen Teile frühzeitig anfordert.

Wir haben die Auffassung, daß Herr Becker sich an seinem Arbeitsplatz wohl fühlt, wir bemühen uns aber andererseits auch, der Sonderstellung unseres Mitarbeiters Rechnung zu tragen. Wir betonen dies ausdrücklich, weil unserer Ansicht nach eine gute Zusammenarbeit von Betriebsleitung und Kriegsblinden nur dann möglich ist, wenn ein gegenseitiges Verstehen und Entgegenkommen bei freudigem Einsatz von beiden Seiten gegeben ist.

Über seine Tätigkeit hinaus hat Herr Becker auf unseren Wunsch und den Wunsch aller seiner Kollegen und Kolleginnen einen Platz im *Betriebsrat* eingenommen. Hier findet er einen Ausgleich seiner sonst überwiegend mechanischen Tätigkeit, da er mit den Sorgen und Nöten der Belegschaft, aber auch der Betriebsleitung in Verbindung kommt. Seine Mitarbeit und sein Rat sind trotz seiner relativ großen Jugend für uns von Gewicht."

Und was meint Mathias Becker selber?

„Ich war gerade 19 Jahre alt", so erzählt er, „als ich noch im letzten Kriegsmonat mein Augenlicht verlor. Im November 1945 kam ich nach Hause. Nun stand die Sorge um die Zukunft vor mir. Wo sollte ich noch eine geeignete Betätigung finden? Auf der Blindenschule in Bad Ischl hatte ich an einem Kursus

HERMES

Qualitäts-Schleifpapiere und -Tuche

für alle Industrien

NORDDEUTSCHE SCHLEIFMITTEL-INDUSTRIE
CHRISTIANSEN & CO., Hamburg-Lurup

Telefon 49 41 41

Für den Boden
ROBERIN
Für die Schuhe
stets
NIGRIN
Nigrin-Werke
Carl Gentner
Göppingen
blitzschnell
blitzblank

zur Ausbildung von Telefonisten teilgenommen. Aber wo sollte ich auf meinem Eifeldorf diesen Beruf ausüben? Ich suchte nach einer anderen Arbeitsmöglichkeit.

In meinem Heimatort ist eine Metallwarenfabrik. Dank des Entgegenkommens der Betriebsleitung wurde ich da eingestellt. Nun dürfen Sie nicht erwarten, daß ein Kriegsblinder noch an einer modernen Drehbank oder gar am Schmelztiegel stehen kann. Aber gibt es nicht noch andere Tätigkeiten in einem Betriebe, die gerade eine *gefühlvolle Hand* verlangen?

Sie haben gewiß schon einmal etwas von Autobatterien gehört. Zu diesen Batterien werden in einer Abteilung unseres Werkes die Anschlußstücke — die Batterieklemmen — hergestellt. Der Rohling entsteht in der Schwermetallgießerei. Er geht nun seinen Weg über die Stanzvorrichtung zu den einzelnen Bohrmaschinen. In einer Verbleiungsanlage wird die Klemme nun mit einem Bleimantel überzogen. An einer Maschine wird das Gewinde eingeschnitten, bevor die Klemme endgültig zum Montageraum kommt. Hier beginnt nun meine Arbeit.

In einem Kasten liegen die Klemmen vor mir auf dem Tisch, daneben liegen in kleineren Kästen Schrauben und Zubehörteile gesondert, damit ein rasches Zusammensetzen möglich ist. Ich montiere zunächst eine Schraube mit Mutter an die Batterieklemme. Zum Festklemmen des Batteriekabels lege ich eine Platte auf die Klemme. Diese befestige ich mit zwei Schrauben durch nur ein- oder zweimaliges Umdrehen. Den nächsten Arbeitsgang verrichte ich an einem Elektroschrauber, der die Schrauben völlig eindreht. Unter meinem Arbeitstisch ist er eingebaut. Aus der Tischplatte ragt der Steckschlüssel des Elektroschraubers heraus. In diesen führe ich die Schrauben ein. Durch einen leichten Druck bediene ich eine Kupplung, und der Schlüssel dreht die Schraube fest. Mit diesem kleinen Motor drehe ich in der Stunde 1200 Schrauben ein.

Während ich diese Arbeit verrichte, prüfe ich gleichzeitig jede einzelne Batterieklemme, so daß mit dem Montieren eine abschließende *Kontrolle* verbunden ist. Das Hauptgewicht liegt bei dieser Kontrolle auf der Prüfung des Bleimantels und der Gewinde. Klemmen mit ungleichmäßigem Bleimantel sondiere ich aus.

Es dauerte einige Zeit, bis ich mich eingearbeitet hatte, aber bald hatte ich die Gewißheit, daß es vorwärtsging. Nun führe ich die dabei notwendigen Handgriffe mit derselben Sicherheit aus wie meine sehenden Arbeitskolleginnen und stehe ihnen deshalb auch in der Arbeitsleistung nicht nach. Die *Leistung* ist es ja auch, die uns zufrieden macht.

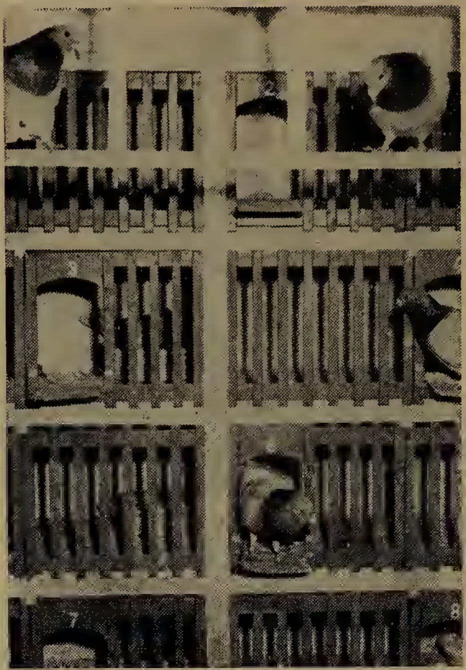
Ich kann heute, nach sechsjähriger Tätigkeit, sagen, daß ein Kriegsblinder, der in der Industrie arbeitet, nicht nur den ‚Platz' ausfüllt, sondern produktiv arbeitet.

Wird diese mechanische Aneinanderreihung von Handgriffen auf die Dauer nicht langweilig? Nein, am gleichen Arbeitstisch sitzen noch mehrere Kolleginnen. ‚Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort.' Das gilt auch bei uns. Selbst ein frohes Lied beeinträchtigt nicht unsere Arbeitsleistung.

Ich bin der Meinung, daß auch in anderen Werken kriegsblinden Kameraden eine ähnliche Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden könnte."

Nicht selten herrscht beim Auskunftsbeamten des Kölner Postscheckamtes, unserem kriegsblinden Kameraden Hamann (links), Hochbetrieb. Sachkundig und präzise berät er die Besucher. Und nach Feierabend widmet er sich als Bezirksvorsitzender den Kameraden, wie es gleich aufopferungsvoll die vielen Bezirksvorsitzenden in Nord und Süd tun. Hunderte von Kriegsblinden verdanken allein der Mühe ihrer führenden Kameraden, daß sie Arbeit oder Wohnung bekommen haben.

Warm und zart schmiegt sich die Taube in die Hand des Kriegsblinden. Offenbar eine Liebe auf Gegenseitigkeit. Viele Kriegsblinde sind Tierfreunde. Am meisten halten sie natürlich Hunde, am wenigsten Katzen — zu leicht tritt sie der Fuß des Blinden.



Musterhaft ist der Taubenschlag, über den unser Kamerad Warns verfügt.

Meine Brieftauben

Irgend etwas braucht man für das Herz. Die Sehenden haben es gut: sie gehen auf den Sportplatz, ins Kino; sie fahren Motorrad oder sammeln Briefmarken; und vor allem eben: sie freuen sich der Sonne und des Lichtes. Ich aber, Kriegsblinder des Jahres 1945, erst 19 Jahre alt, als mich mein Schicksal anrief, suchte lange, bis ich für die Mußestunden zu meinen Brieftauben, die schon meine Jugend begleitet hatten, zurückfand.

Auf dem Dachboden meines Elternhauses war Platz genug für den Schlag. Ich machte mich zunächst an die Zucht von Schönheitstauben. Meinhard, mein lieber Jugendfreund, brachte mir zum Weihnachtsfest ein Pärchen als Geschenk. Wie eifersüchtig war mein Hund, die gute Senta, als ich die Tierchen zum ersten Male auf den Arm nahm und streichelte! Aus dem ersten Pärchen wurde bald ein halbes Dutzend, und ich kannte jedes Tierchen schnell. Woran? Am Ruf, am Gewicht, am Körperbau, überhaupt an allem und jedem.

Meine Lieben beschrieben mir das Gefieder; ich wußte um den Glanz des Köpfchens, kannte Schwingen und Brust und wußte auch um Wert und Unwert der Tiere. Als dann die Ausstellung veranstaltet wurde, beschickte ich sie mit den schönsten Pärchen und erhielt einen ersten und einen zweiten Preis. Was meint ihr, welche Freude dieser erste kleine Erfolg auslöste!

Unterdes wuchs der Schlag. Im Ostgiebel unseres Hauses befinden sich drei Fenster, für den Anflug wie geschaffen. Mein Nachbar, ein junger Zimmermeister, kleidete mit Hartfaserplatten zwei Räume ab. In beide Räume führt eine Tür mit Glasfenster, so daß man von außen her die Tiere beobachten kann. Die Zwischenwand ist mit einem Schiebefenster und mit einer Lampe versehen. An der Nordseite sind acht Zellen mit grünem Holzgitter bekleidet und durch Falltüren anzufliegen. In jeder Zelle steht ein Nest zum Brüten.

Aber Schönheit ohne Zweck gleicht einer tauben Nuß. Auf die Dauer wurden mir die Schönheitstauben zu langweilig, ich verkaufte sie an Liebhaber und ersetzte sie durch Reisetauben.

Ein Sportfreund vom Reisetaubenverein half mir bei dem Aufbau eines guten Stammes. Ein halbes Jahr später hatte ich acht brütende Pärchen besten Blutes. Die Anflugfenster wurden zweckmäßig hergerichtet mit Fanggabeln und Klingelleitung. Dann konnten die Wettflüge starten. Von Stufe zu Stufe bewährte sich die Zucht. Die meisten Tiere kamen ausgezeichnet zurück. Und während ich schreibe, versucht sich die erste Brut an ihrer Kunst.

Meine Bodenecke ist inzwischen ein trauliches Gemach geworden. Auf der Bank vor dem Schlag sitzen meine Freunde und ich zum gemütlichen Schwatz. Die Tauben fliegen ein und aus, die Täuberiche gurren.

Wenn ich bei meinen Tieren bin, dann lasse ich sie in meiner Phantasie erzählen, über welche Städte sie dahingereist sind. Unbegreiflich ist es ja, was Tauben leisten. Ich glaube, sie sind ein wenig stolz darauf und begreifen es durchaus, wenn ich sie nach der Rückkehr lobe.

Auf einen Pfiff kommen die Tiere zu mir; auf Armen, Schultern und Schoß sitzen sie und lassen sich verwöhnen. Das sind meine schönsten Stunden und oft vergesse ich dann völlig, daß ich blind bin, ja, ich bin so vergnügt, daß ich manchmal denke: ist es nicht eine Lust, zu leben? *Johann Warns*

„Ich kenne jede meiner Tauben", erzählt Johann Warns, „am Ruf, am Gewicht, am Körperbau, überhaupt an allem und jedem." Das fröhliche Gewimmel beim Füttern macht besondere Freude.
Fotos (3): Paulsen

Ein bißchen leichtsinnig

Im Jahr der Olympischen Spiele wird wohl mancher Kriegsblinde mit besonderer Wehmut an seine Ferien von einst zurückgedacht haben. Jene Tage des Ausspannens standen meist mehr oder weniger im Zeichen des Sportes; ob sie nun zu Fuß oder Rad über die Straßen unseres Vaterlandes zogen oder gar mit Seil und Pickel sich die Gipfel ihrer geliebten Berge erstürmten oder ob sie im schnittigen Boot über die Wildwasser und Ströme unserer Heimat wanderten. Sie verabscheuten Luxus und übertriebene Zivilisation, für die sie weder Geschmack noch auch immer das Geld hatten. Als junge Menschen naturverbunden und erlebensfroh, so suchten sie meist Erholung dort, wo sie vor sich selbst bestehen mußten.

Und heute? Vorbei, für immer vorbei, wenn man nicht gerade auf armseligen Spaziergängen im „Geleitzug" daherschleichen will.

Muß das wirklich unbedingt so sein?

Nun, es ist noch nicht lange her — es war viele Jahre nach meiner Erblindung — da hatte ich mir den Monat August freigenommen und für diese ganze Zeit einen Primaner gegen ein kleines Entgelt angeheuert. Wir wollten Tag für Tag — ohne Rücksicht auf das Wetter — mit Tandem, Zelt und Kochgeschirr zum nahen Rhein hinausfahren und dort bei Sport und Spiel zum Ausgleich gegen unsere geistige Tätigkeit Erholung suchen. Es war ein riskantes Beginnen, konnten doch die Gedanken an früher diese Stunden eher zu einer Qual denn zu einer Freude werden lassen. Aber wer nichts wagt, gewinnt nichts!

Schon am zweiten Tage konnte ich beim Aufschlagen des Zeltes und beim Einschlagen der Heringe wie einst tatkräftig mithelfen. Und wenn dann das Wasser im Kochgeschirr zischte oder ein vorübergehender Regenschauer uns zur Flucht in unser „Häuschen" zwang, kehrten all der Zauber und all die Romantik wieder, unter denen allein die Freizeit unserer Jugend stand. Ein interessantes Buch, aber auch Englisch oder Latein vertrieben uns die Zeit, wenn wir nicht gerade beim Steinstoßen oder beim Schwimmen unsere Kräfte maßen.

Regelmäßig schwammen wir am Vor- und Nachmittag weit hinaus in den Strom, wobei mein junger Freund, ein hervorragender Schwimmer, sich stets zwei bis drei Meter unter Strom von mir hielt, um notfalls mit wenigen Schwimmstößen auf meiner Höhe zu sein. In der letzten Woche unserer Ferien sollte und

mußte unbedingt eine Überquerung des guten alten Vaters Rhein erfolgen. Doch bald stellte sich heraus, daß der gleichmäßige Druck der Strömung mir spielend leicht eine Orientierung erlaubte.

Und so kam es, daß wir bereits zum ersten Wochenende nach „drüben" starteten. Es klappte glänzend — mit Ausnahme der Landung am jenseitigen Ufer, wo große Steinblöcke und gemauertes Uferwerk den Strom eindämmten. Doch auch dieses Hindernis wurde mit wenigen Schrammen überwunden, ehe wir wieder zu unserer Sandbank auf der anderen Seite zurückstarteten. Nur eines verkleinerte diesen großen Sieg vor mir selbst, ein einziger Umstand: die ständigen, besorgten Belehrungen meines „Begleitbootes", das mich dauernd glaubte fernsteuern zu müssen.

Als wir am Abend in gehobener Stimmung nach Hause fuhren, gelobte ich mir, es ein andermal noch besser zu tun. Allzu schnell vergingen jene Tage und manche gemeinsame Überquerung folgte noch nach, ehe endlich das große geheime Unternehmen steigen sollte. Und wenn bis dahin mein jugendlicher Freund die altvertrauten Jugendlieder auf seiner Mundharmonika spielte, wenn er voller Übermut von seinen Schulstreichen erzählte, war es mehr als nur eine Erinnerung an diese eigenen einstigen Jahre. Was hatte dieser junge Mensch doch schon für Probleme, die er mit heiligem Ernst glaubte lösen zu müssen!

Doch eines Tages meldete er sich einmal wieder „ab ins Glände". Es lag eine große hochsommerliche Hitze und Stille über dem Rhein. Kaum waren seine Schritte verhallt, da stürzte ich mich in die Fluten und eilte wie ein Wilder dem anderen Ufer zu, damit er mich ja nicht mehr einholen sollte. Ich mußte es auch ohne ihn allein schaffen. Eine geraume Zeit später hörte ich seine bestürzten Rufe, und nun begann ein wirkliches Rennen. Ob er mich noch erreichen würde?

Die Hälfte des Stromes mochte ich nach meinen Überlegungen hinter mir haben, als ich plötzlich heftiges Sirenengeheul eines Dampfers vernahm. Ich wußte nicht: sollte es mir oder sonst jemandem gelten? Von früher war mir bekannt, daß die Fahrrinne nahe an dem Ufer lag, dem ich zusteuerte. Instinktiv holte ich das Letzte aus mir heraus und war doch sehr beruhigt, als ich nach wenigen Stößen rettendes Ufer an den Händen verspürte. Ich kletterte sofort über das Steingeröll und ließ mich erschöpft auf dem Uferwerk nieder.

Nun rief ich nach meinem treuen Begleiter, der mir nachgeeilt war. Doch keine Antwort. Es muß wohl eine Stunde gedauert haben, bis er endlich von unterstrom angetrabt kam.

Und nun wurde mir erst klar, was vor sich gegangen war. Zwischen ihn und mich hatte sich ein Schleppzug geschoben, der ihn durch seine warnenden Sirenenrufe gezwungen hatte, meine Verfolgung aufzugeben. Da alle die Schleppseile, mit denen ein jeder Kahn unmittelbar am Dampfer hängt, auf der von ihm angeschwommenen Seite verliefen, war es ihm auch unmöglich, einen dieser Kähne anzuschwimmen, um mich dann von Bord aus anzurufen. So mußte er erst den ganzen Schleppzug passieren und sich abtreiben lassen, ehe er die letzte Strecke an mein längst gewonnenes Ufer zurücklegen konnte. Lange noch saßen wir so am Ufer, um unsere innere Ruhe wiederzufinden, bevor wir zur „Rückfahrt" gemeinsam starteten. Mir aber wurde erst auf dem Nachhauseweg bewußt, in welche Gefahr ich nicht nur mich, sondern vor allem jenen jungen Menschen gebracht hatte.

Euch aber, meine Kameraden, die ihr einst eure Ferien in diese Welt des Erlebens gestellt hattet, rufe ich zu: Laßt euch nicht durch euer Schicksal diese liebgewonnenen Stunden verbauen! Vieles ist uns versagt, vieles aber auch im Kreise froher Kameradschaft erhalten geblieben, und manches erleben wir tiefer, inniger und beglückender als ehedem. Nie möchte ich diesen Sommer am Rhein, nie diesen jungen Freund in meinem Leben missen. Doch eines laßt uns noch mehr als früher nie vergessen: Erst wägen, dann wagen!

Franz Schmitgen

Wer ein

Postsparbuch

besitzt,

reist sorglos, weil er bei 54 000 Poststellen im Bundesgebiet und West-Berlin sein Spargeld abheben kann, bei 57 Postämtern (Bahnhofsnähe) auch nachts,

erhält bei Rückkehr aus dem Ausland bei der nächsten Poststelle deutsches Geld,

vermeidet Geldschwierigkeiten an der Zonengrenze bei Reisen nach Berlin,

bekommt Zinsen für sein Spargeld,

überweist seine entbehrlichen Postscheckgelder auf sein Postsparbuch.

*

Der Sparsinn der Kinder wird durch eine

POSTSPARKARTE

geweckt,

das beliebte Sparen mit Briefmarken.

Waldwinkel *Holzschnitt von Rudolf Riege*

Das Geschenk des Träumens

Eine Insel, auf der auch Kriegsblinde sehen können

Tief nach vorn gebeugt jage ich auf meiner BMW in der langen Geraden auf der Avusbahn meinen Rivalen nach. Etwas verschwommen sehe ich eine Menge Zuschauer am Rande der Bahn stehen. Hoffentlich ist meine Armbinde gut sichtbar! Die sollen staunen, was für Rennen ein Kriegsblinder noch fahren kann!

Dies war mein Traum in der Nacht nach einer Sportreportage vom Avusrennen. Mir ist die Avus von früher sehr gut bekannt. Ich habe sie oft befahren, aber — als blinder Rennfahrer, der noch obendrein sieht, nun doch noch nicht. Ganz enttäuscht war ich am nächsten Morgen, als ich erwachte. Hatte ich doch so klar und wirklichkeitsnah geträumt, daß ich mich sogar noch jetzt an jede Einzelheit erinnere! Alte Bekannte, die ich längst aus den Augen verloren hatte, standen beim Start bei mir und mahnten mich, vorsichtig zu fahren, da ich ja blind sei. Hier in diesem Traum „weiß" ich also, daß ich ein Nichtsehender bin, obwohl ich alles erkenne. Vielen Kameraden geht es ähnlich: es mischen sich in den Träumen — und zwar oft schmerzhaft und wehmütig — vertraute Seherinnerungen mit den Erfahrungen des Blindseins. Träume dieser Art können zu Alpträumen werden, gerade ihrer Dissonanz wegen, mit der uns in der Nacht die mühsam erkämpfte Gelassenheit des Tages genommen wird.

Bedrückend sind oft auch die Träume des Kriegsblinden. Mit dem Geschenk des Sehens, das er im Schlaf erfährt, verbindet sich um so greller die Not des Entbehrens. Unser Bild zeigt eine der visionären Radierungen des Spaniers Goya.

So fühle ich mich also am wohlsten, wenn ich einmal im Traum ganz vergessen habe, ein Nichtsehender zu sein. Dann erlebe ich die schönsten Dinge, sitze wieder als Schüler auf der alten Schulbank, bemerke den strafenden Blick meines Lehrers und versuche trotzdem, einem Mädchen den Zopf festzubinden. Oder ich gehe allein über Wiesen, durchstreife die Wälder, spüre die Ruhe, die auf mich einströmt. Bei solchen Träumen, die nichts Aufregendes an sich haben, bin ich am nächsten Morgen frisch und bei bester Laune.

Allerdings braucht man oft eine Weile, bis man sich in seiner verdunkelten Welt wieder zurechtgefunden hat. Manchem Kriegsblinden geht es bisweilen so, daß er — selbst nach jahrzehntelanger Erblindung — erst beim Aufstehen wieder recht begreift, daß er blind ist und daß das so selbstverständliche Sehenkönnen nur ein Traum war. Oft begreift er es erst, wenn er sich unversehens an Schrank oder Tisch gestoßen hat und endlich richtig „wach" wird.

TROST DES TRÄUMENS

Ich will nicht fluchen und nicht hassen,
Wenn auch der Nacht verschrieben,
Ist mir das Licht, das mich verlassen,
Ja doch im Traum verblieben.
Will drum mich fügen und mich fassen,
Wohin ich auch vertrieben,
Gott nur allein es überlassen,
Wie er es vorgeschrieben.

Ein Kriegsblinder aus der Ostzone

Ist es nicht eigentlich sonderbar, daß der Traum Personen, Dinge und Erlebnisse, die wir vergessen wähnten, wieder hervorholt und sie uns klar und deutlich vor Augen führt? Ist es nicht ein Geschenk, daß die lange Zeit des Nichtsehens es nicht fertiggebracht hat, ihr Bild verblassen zu lassen? Dabei ist es sogar so, daß bei Menschen, die ich erst nach der Verwundung kennengelernt habe, ihr Bild auch im Traume immer schärfer und klarer hervortritt, je vertrauter ich mit ihnen werde.

Merkwürdig ist es, daß erst nach meiner Erblindung häufig Träume erfolgen, die man — oberflächlich betrachtet — als kompletten Unsinn bezeichnet. Man stelle sich vor, daß man als erwachsener Mensch mit einem Trittroller

„Der Traum vom großen Los" (Lithographie von Daumier).

auf der Autobahn einem Auto nachjagt und es sogar überholt. Derlei Träume wird zwar sicherlich ein Psychologe „vernünftig" deuten können, aber auf jeden Fall legen sie Zeugnis ab von der großen seelischen Beanspruchung, unter der ein Kriegsblinder nun eben steht. Mir selbst sind solche Trauminhalte nicht erklärlich, zumal ich vor meiner Verwundung solche Träume nie hatte.

Nun darf ich auch nicht jene Träume vergessen, die wahre „Nervtöter" sind und bei denen sich das seit Jahren betrogene Auge zu r ä c h e n scheint: Alles ist dabei in rotes Licht getaucht und zeigt ganz scharfe, klare Bilder, die aber in ständiger Bewegung sind. Viele Luftschaukeln fliegen links und rechts unablässig an mir vorbei, oder zehn bis zwanzig Turner drehen dauernd die Riesenwelle, oder aber ich werde von roten Masken umtanzt, daß mir angst und bange wird. Gott sei Dank sind diese roten Massenbewegungen nicht nur sehr selten, sondern sie zeigen sich mit jedem Traum in milderem Licht.

Wie schade ist es, daß man seine Träume nicht lenken kann! Man würde sich dann die schönsten aussuchen. Aber auch trotzdem und auch trotz mancher gerade uns Kriegsblinde peinigenden Träume wollen wir doch für dieses Geschenk, träumen zu können, dankbar sein. Ja, es ist ein Geschenk: wenigstens im Traum dürfen wir wieder „sehen", dürfen zurückkehren in jene Zeit, da auch wir Formen und Farben, Natur und Menschen schauend erfahren durften.

Hans Lehmann

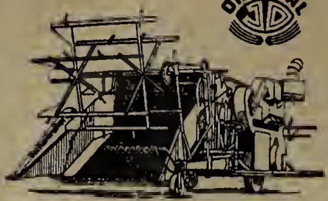
Preßwerk Schwaben

OTTO SINGLE KG.

Plochingen a. N.

Fabrikstraße 40 u. 45 — Fernruf 551 u. 552 — Drahtwort: Osit

Kunstharz-, Preß- und Spritzteile — Eigener Werkzeugbau
Technische Beratung auf Grund 30jähriger Erfahrungen



ORIGINAL JD

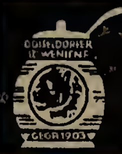
Die vollendete Getreideernte

Mähdrusch ist heute die Losung im Getreidebau. Der Dechentreiter Mähdrescher ermöglicht es, in einem Arbeitsgang das Getreide zu schneiden, zu dreschen und das Stroh stapelfertig zu binden. Ein eingebauter Diesel- oder Benzinmotor dient als Antriebskraft für das Mähwerk, den Dreschmechanismus und die Strohpresse. Als Zugkraft genügt ein Schlepper mit einer Leistung von 12 bis 15 PS. Mit dem

Dechentreiter-Mähdrescher

werden Arbeitskräfte eingespart und entscheidende wirtschaftliche Vorteile erzielt.

J. Dechentreiter Maschinenfabrik · **Bäumenheim** / Bayern



Düsseldorfer Löwensenf

Düsseldorfer Senfindustrie

Düsseldorf · Otto Frenzel · Tel. 12355/56

elektrisch kochen – elektrisch kühlen ...

sind Begriffe, die im Kampf gegen Vergeudung von Brennstoffen und Verderb von Lebensmitteln heute große Bedeutung haben.

BBC

baut für Haushalt und Gewerbe KÜHLSCHRÄNKE und ELEKTROHERDE, deren Vorzüge die Früchte einer jahrzehntelangen Forschung und Entwicklung sind.

BROWN, BOVERI & CIE. AG. MANNHEIM

Technische Büros an allen bedeutenden Plätzen.

16716 III

Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei

AKTIENGESELLSCHAFT

DELMENHORST

Ich heiratete einen Kriegsblinden

Liebe Frau Sigrid!

Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen. Nun haben Sie mich um Beantwortung der Frage gebeten, auf die ich eigentlich schon gewartet habe. Wie kann eine Frau mit einem kriegsblinden Mann eine unbeschwerte und glückliche Ehe führen? Das Schicksal des Mannes birgt doch so viel Härte und Geheimnis in sich, daß es ungeheuer schwer sein muß, nicht nur mit den durch sein Leiden bedingten Mehraufgaben für die Frau, sondern vor allem auch mit der seelischen Belastung, die dieses Schicksal zwangsläufig mit sich bringt, fertig zu werden.

Zu dieser Frage kann ich natürlich nur ganz persönlich von mir aus Stellung nehmen. Ob andere Kameradenfrauen genau so empfinden, weiß ich nicht, denn an sich ist unser Leben und Tun so *selbstverständlich*, daß eigentlich dieses Thema bei meinem Zusammensein mit anderen Kameradenfrauen selten oder wenigstens nie so umfassend zur Diskussion gestanden hat. So viel weiß ich allerdings, daß manche Kriegsblindenehe nicht in diese „Selbstverständlichkeit" hineinwachsen konnte. Aber ob das an der Erblindung des Mannes liegt? Gewiß stellt eine Kriegsblindenehe Anforderungen eigener Art, aber es sind Anforderungen an unser Herz; und darum für eine Frau vielleicht eher ein Geschenk als eine Last. Daher sind auch Kriegsblindenehen überwiegend glückliche Ehen. Aber, wie gesagt, ich kann eigentlich nur von mir persönlich reden.

Ich hatte mir schon immer, bevor ich meinen Mann kannte, Gedanken über den Sinn der Ehe überhaupt gemacht und war mir darüber klargeworden, daß meine Ehe einmal genau so, wie es damals mein Beruf war, eine lohnende und beglückende Lebensaufgabe werden sollte. Ich finde, das Leben ist erst so richtig schön, wenn man weiß, wozu und für wen man lebt.

Dann lief mir mein Mann über meinen Lebensweg, und er hat mich mit seiner lieben Art so eingenommen, daß es für mich gar nichts Schöneres geben konnte, als von ihm gebeten zu werden, meinen erlernten Beruf gegen meine eigentliche Berufung, nämlich einen Mann glücklich zu machen und mit ihm das Leben zu meistern, einzutauschen. Als wir uns kennenlernten, war mein Mann schon verwundet, und ich weiß, daß ich mit allem Ernst versucht habe, mir über die Verpflichtungen klarzuwerden, die mir als seiner Frau aus diesem Umstand erwachsen würden. Wenn ich jetzt noch daran denke, muß ich darüber lächeln, denn wie selbstverständlich hat sich doch in unserer nun achtjährigen Ehe alles aufeinander abgestimmt! Und doch, glaube ich, ist es recht gut, wenn man sich diese durch die Ehe eingegangenen Ver-

AN MEINE FRAU

Wie schön die Erde wird in diesen Tagen,
das darf ich dich, darf deine Augen fragen —
so gibst du mir des Sehens hohes Glück,
gibst die verlorne schöne Welt zurück.

Kann ich auch Welt und Menschen nicht mehr sehen,
ward auch mein Sein auf engen Kreis beschränkt,
ich hab' ja dich! Was kann mir da geschehen!
In dir ist schöner mir die Welt geschenkt.

BODO SCHÜTZ

Der Husten

Der fünfjährige Max, so klein wie er ist, will sich wichtig tun. Er sagt zu seinem Freund Dieter: „Wir haben man einen schönen Garten." Klein-Dieter erwidert darauf: „Wir man auch, ätsch!" Max überlegt einen Augenblick, um etwas ganz Besonderes hervorzukriegen. Dann sagt er laut und betont: „Mein Vati ist man blind, bäh!" Dieter, der einen kerngesunden Vati hat, will auf keinen Fall zurückstehen und wichtig entgegnet er: „Mein Vati hat aber einen schlimmen Husten!" *H. C. S.*

Güte Damen-, Jersey- und Strickkleidung

sowie über 150 weitere Qualitätserzeugnisse zu erstaunlich niederen Preisen als Ergebnis modernster Fabrikation bietet Ihnen

Versandhaus Lorch (14b) Burladingen/Hohenz. 7

Textilversand nur an Private! Eigene Fabrikation! Preislisten oder Vertreter-Besuch kostenlos und unverbindlich gegen Aufgabe Ihrer Anschrift. Es lohnt sich! **Mit der Lorchgarantie!**

pflichtungen hie und da wieder vor Augen führt, jeder Partner für sich — ich finde, das löst die Gedanken vom „Ich" und führt sie zum „Du", was ja bekanntlich nie schaden dürfte.

Sachkundig und mit Sorgfalt geht der kriegsblinde Masseur seinem Beruf nach und weiß auch, mit Geschick vielerlei Geräte von der Höhensonne bis hin zum Ultraschallgerät zu bedienen. Die Patienten gewinnen erfahrungsgemäß rasch ein ungewöhnliches Vertrauen zu ihm. Der wohlverdiente Feierabend und der Sonntag gehören dann, wie die beiden nächsten Bilder zeigen, der Familie.

Vielleicht haben Sie das Empfinden, meine Gedanken über meine Ehe seien so allgemein, daß jede andere Frau, die eine glückliche Ehe mit einem sehenden Mann führt, genau so schreiben könnte. Und im Grunde ist es auch so!

Mein Mann ist für mich nicht irgendein pflegebedürftiges, mitleiderregendes Wesen, das ich nun dauernd umhätscheln und ansäuseln muß, sondern in erster Linie ist er mein Lebenspartner, auf den ich mich verlassen kann, der für mich und seine Familie sorgt, genau wie es jeder Mann tun sollte.

Ich glaube, innerlich muß ja wohl mein Mann irgendwie doch *ganz allein* mit seiner Verwundung fertig werden; ich kann ihm nur dadurch helfen, daß ich nach besten Kräften versuche, seine Umgebung so zu gestalten, wie er es auf Grund seiner Art gern möchte, und wie er sich auch am besten darin zurechtfindet. Ist das etwa schwer? Ich finde nicht, denn wenn mein Mann sehend wäre, hätte ich diese, für mich liebe Verpflichtung genau so selbstverständlich empfunden wie jetzt. Sie, liebe Frau Sigrid, sehen als Außenstehende in meinem Mann nur den Kriegsblinden, und für mich ist er vor allem *mein Mann;* daß er diese Verwundung hat, gibt mir das glückliche Recht, ihn vielleicht etwas mehr umsorgen zu dürfen, als es sich ein sehender Mann gefallen lassen würde. Ich muß mich allerdings immer sehr bemühen, dieses Umsorgen möglichst unauffällig zu gestalten, denn meine Liebe soll ihm ja nicht zur Last

Der Führhund ist zum vertrauten Kameraden der ganzen Familie geworden. Man sieht ihm an, daß er sich seiner Würde voll bewußt ist. Beim Sonntagsausflug ist er natürlich dabei, und die Kinder dürfen mit ihm umhertollen. Und morgen wird er seinen Herrn, den Masseur, wieder zur Praxis bringen, ohne sich auf der Straße durch Kinder oder auch durch andere Hunde von seinen ernsten Pflichten im mindesten ablenken zu lassen.

Beim Sonntagsspaziergang unterscheidet sich die Familie eines Kriegsblinden kaum von irgendeiner anderen. Fröhlich plaudernd wandert man ins Grüne. Selbst der Hund hat heute dienstfrei und geht nicht im Geschirr, sondern nur an der Leine. Frau und Kinder schildern dem Vater immer wieder, was es zu sehen gibt. Aber mancherlei spürt der Kriegsblinde mit seinen geübten Sinnen auch ohne Erläuterung. Er weiß die Natur zu genießen, auch ohne sie zu sehen.

Fotos (3): Ehmann

werden und ihm auch nicht dauernd die Mahnung an seine Verwundung sein. Wenn mir das gelingt, hat er nie ein Widerstreben.

Und wissen Sie, was in unserer Ehe als so besonders schön von mir empfunden wird? Daß mein Mann sich am wohlsten fühlt, wenn ich froh, ich möchte beinahe sagen, wenn ich fröhlich bin. Und er versteht es geradezu meisterhaft, mir Veranlassung zum Frohsinn zu geben, so daß es mir meistens beim besten Willen nicht gelingt, wie man bei uns sagt, „grantig" zu sein.

Sie sehen also, liebe Frau Sigrid, die Verwundung meines Mannes wirkt sich nicht hemmend auf unsere Ehe aus. Man ist vielleicht dadurch nur viel verbundener, die Gefahr des fremdgewordenen Nebeneinanderherlebens in einer Ehe ist für uns ausgeschlossen, denn wir sind ja *füreinander* da!

Für heute will ich schließen. Das nächste Mal will ich Sie, verehrte Freundin, in meinem Brief zu uns führen, wir werden eine unterhaltsame Stunde miteinander verleben, wobei Sie gewiß Gelegenheit finden werden, manche Nebensächlichkeiten in unserer Häuslichkeit kennenzulernen, die, als Mosaiksteinchen zusammengesetzt, Ihnen das Bild einer Kriegsblindenehe erst richtig vermitteln können.

Herzlichen Gruß!

Ihre Annemarie

Einiges aus der Geschichte der Zeitmessung

Techniker und Erfinder sind meist keine Historiker gewesen, und die Menschheit hat sich daran gewöhnt, die Weltgeschichte auf die Lebensdaten von Kaisern und Königen oder gar auf den Ablauf von Kriegen und Schlachten abzustimmen, statt der großen Leistungen zu gedenken, die der erfinderische Geist zum Wohle des Ganzen hervorgebracht hat. So ist es nicht leicht, eine Geschichte der Uhren zu schreiben, da sich ihre Anfänge im Dunkel der Vergangenheit verlieren. Und doch hat die Entwicklung der Zeitmeßkunst über einen Raum von mehreren tausend Jahren einen Weg genommen, der von der einfachen Zeitbestimmung durch die Höhe des Sonnenstandes bis zur heutigen Präzisionsuhr, die uns auf den Bruchteil einer hundertstel Sekunde sagt, was die Stunde geschlagen hat, stets ein rastloses Forschen der besten Geister aller Zeiten gewesen ist. Wissenschaftler und Astronomen, Physiker und Mathematiker, Künstler, Geistliche und weltliche Würdenträger, ja, auch Kaiser und Könige halfen, die Zeit in immer feinere Abschnitte zu unterteilen.

Die Wasseruhr des Orients

Der Schatten des eigenen Körpers oder eines Stabes, seine Länge und Richtung mögen der Ursprung der Uhren gewesen sein. Als *Sonnenuhren* kennen wir sie ja noch heute an Giebeln und Wänden der Häuser und Türme. Vom Zweistromland Mesopotamien und den Erbauern der Pyramiden wissen wir, daß sie die Tageszeit auf solche Weise bestimmten, wie wir auch wissen, daß die Juden in der Babylonischen Gefangenschaft die Sonnenuhr etwa 600 Jahre v. Chr. kennenlernten. Unbrauchbar aber blieben alle Sonnenuhren, wenn dunkle Wolken am Himmel standen, und so kam man schon 1400 v. Chr. in Ägypten auf den Gedanken, aus einem durchlöcherten Gefäß Wasser tropfenweise durchfließen zu lassen, auf dessen Oberfläche man einen Schwimmer anbrachte, der an der Wand des Gefäßes die Stunden anzeigte. Berühmt geworden ist eine solche *Wasseruhr* des Griechen Ktesibios (300 v. Chr.), die angeblich aus einer drehbaren Säule bestand, die im Verlaufe eines Jahres eine Umdrehung machte, wobei eine allmählich hochgehobene Figur mit einem ausgestreckten Stab die Stundenlinien an der Säule angezeigt haben soll.

Allein solcher Art waren die Uhren des Altertums, und wenn Shakespeare im „Julius Cäsar" (2. Aufzug) seinen Helden fragen läßt:

Bürk

Bürk-Uhren seit 1855

Wächter-Kontrolluhren, Zeitstempel,
Arbeitszeit-Registrierapparate,
Elektr. Uhren, Kalender-Wanduhren.

Württembergische Uhrenfabrik
Bürk Söhne
Schwenningen am Neckar 28

„Was ist die Uhr?" und Brutus ihm zur Antwort gibt: „Es hat schon acht geschlagen!", so ist das ein Anachronismus, über den aber unsere Theaterbesucher — teils aus Unkenntnis, teils aus Großzügigkeit — hinweghören. Wie lange nämlich Wasseruhren, die kein Schlagwerk besaßen, noch in Gebrauch waren, ersieht man daraus, daß noch im Jahre 807 n. Chr. eine Deputation des berühmten Harun al Raschid eine kunstvolle Wasseruhr mit beweglichen Figuren in Aachen Kaiser Karl dem Großen überreichte.

Erste Kunde bei Dante

Die älteste *Räderuhr* soll nach einer weitverbreiteten Geschichte um das Jahr 1000 n. Chr. ein Mönch Gerbert, der später als Sylvester II. den Stuhl Petri bestieg, gebaut haben, aber neuere Forschungen haben ergeben, daß es sich nur um ein „Astrolabium", eine Röhre mit Gradbogen zur Sternbeobachtung, gehandelt hat. Die wirklich älteste Kunde darüber, daß es Uhren mit Räderwerk gegeben haben muß, ohne daß ein Exemplar aus dieser Zeit erhalten geblieben wäre, finden wir in Dantes „Göttlicher Komödie", die zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben wurde. Dort heißt es:

„... Wie wohlgefügt der Uhren Räder tun:
In voller Eil' zu fliehen scheint das letzte,
Das erste scheint, wenn man's beschaut, zu ruhn!"

Diese Zeilen sind ein deutlicher Hinweis auf das Hemmungs- und Antriebsrad einer Uhr, wie sie ein Uhrmacher fachkundiger nicht beschreiben könnte. Um 1300 frühestens also können wir von „Uhren" in unserem heutigen Sinne reden, die aber auch sehr schnell Verbreitung fanden. In Mailand erstand die erste Schlaguhr 1336, in London 1348 und das Straßburger Münster erhielt eine solche Uhr schon 1354. Auch das berühmte „Männleinlaufen" in Nürnberg (1361), bei dem die Figuren der Kurfürsten huldigend vor dem Kaiser defilieren, fällt in diese früheste Zeit und wurde zur Erinnerung an den Erlaß der Goldenen Bulle (1356) geschaffen. Viele deutsche Städte sahen damals ihren Stolz darin, Turmuhren an Rathäusern und Kirchen zu besitzen. So Breslau 1368, Mainz 1369, Kolmar 1370, Frankfurt 1375, Basel 1381, Köln 1385, Metz 1391, Speyer 1395, Magdeburg 1396 und Ulm und Ingolstadt 1398. Alle diese Uhren wurden mit Gewichtsaufzügen angetrieben, die das Gehwerk aber nur sieben bis höchstens zwölf Stunden im Gang hielten. Auch besaßen, was manchen überraschen wird, diese Uhren alle nur einen *Stundenzeiger* und keinen solchen für die Angabe der Minuten.

„Ührlein" und „Eierlein"

Als Erfinder der *Taschenuhr* kennt man den Schlossermeister Peter Henlein aus Nürnberg. In seiner „Nürnberger Weltbeschreibung" berichtet der Gelehrte Cochlaeus im Jahre 1511, daß neben anderen Kunstwerken der Stadt „von Peter Hele aus wenig Eisen Ührleins gefertigt wurden mit vielen Rädern, welche ohne Gewichte 40 Stunden gehen, wie man sie auch drehen und wenden mag". Dieses Wort „Ührleins" ist dann mundartlich in „Eierleins" verwandelt worden, so daß man von „Nürnberger Eiern" sprach, die Peter Henlein gefertigt habe, obwohl seine Uhren stets die Form einer runden Dose besaßen. Erst zum Ende des 16. Jahrhunderts gab man den Taschenuhren dann wirklich ein eiförmiges Gehäuse, vielleicht um sie dem Namen anzupassen, den sie trugen, viel-

Der Vhrmacher.

Ich mache die reysenden Vhr/
Gerecht vnd Glatt nach der Mensur/
Von hellem glaß vnd kleim Vhrsant/
Gut/daß sie haben langen bestandt/
Mach auch darzu Hültzen Geheuß/
Dareyn ich sie fleissig beschleuß/
Ferb die gheuß Grün/Graw/rot vñ blaw
Drinn man die Stund vnd vierteil hab.

Aus dem Ständebuch von Jost Amann (1568) mit Reimen von Hans Sachs.

leicht auch nur, um dem Schmuckbedürfnis Rechnung zu tragen, dem sie damals dienen sollten.

Eine gewaltige Umwälzung für die Zeitmessung bedeutete es, als 1582 Papst Gregor XIII. seine Reform des Kalenders durchführte, die eine exaktere Unterteilung auch der Tageszeit

Der Kriegsblinde kann nicht nur Taschen- oder Armbanduhr benutzen, er kann auch seinen Wecker selber stellen und ablesen. Bei all diesen Uhren ist das Prinzip das gleiche: die Zeiger können abgetastet werden, die Ziffern sind durch erhöhte Punkte markiert.

zur Folge hatte. Zur gleichen Zeit beobachtete in Pisa Galileo Galilei an einer schwingenden Lampe im Dom die Pendelgesetze und stellte fest, daß gleichlange Pendel größere und kleinere Schwingungen in gleicher Zeit zurücklegen. Damit war die Voraussetzung zur Erfindung des *Uhrpendels* gegeben, die seinen Sohn Vincenzo Galilei 1641 zur Konstruktion der ersten Pendeluhr kommen ließ. Wie so manche Erfindungen schien auch diese in der Luft zu liegen, denn der holländische Professor und Physiker Huygens erfand bald darauf im Jahre 1656, völlig unabhängig von Galilei, den Uhrpendel nochmals.

Endlich (um das Jahr 1680) gesellte sich zum Stundenzeiger an den Uhren auch der größere Bruder, der im schnelleren Umlauf die *Minuten* anzeigen sollte. Immer höhere Ansprüche wurden an die Zeitmesser gestellt, vor allem von der Schiffahrt, die zur Ortsbestimmung neben dem Sextanten auch eine genau gehende Uhr benötigte. Einen Preis von 20 000 Pfund setzte 1714 die englische Regierung für einen zuverlässigen Schiffs-Chronometer aus, aber 47 Jahre währte es, bis 1761 der Engländer Harrison eine Uhr konstruieren konnte, die die Bedingungen des Preisausschreibens erfüllte.

Die Schwarzwälder Uhr

Um einige Jahrzehnte aber müssen wir die Uhr der Zeit nochmals zurückdrehen, um eines Mannes zu gedenken, der während des Dreißigjährigen Krieges zum Begründer der *Schwarzwälder* und damit der deutschen Uhrenindustrie wurde. Es war der Glashändler Lorenz Frei, der

Eine der ersten Taschenuhren Peter Henleins aus Nürnberg. Man sieht, sie waren rund und keineswegs eierförmig, wie man meist annimmt. Die Inschrift links heißt: „Petrus Hele me f. Norimb. 1510“ (Peter Hele machte mich, Nürnberg 1510).

Als 1914 die ersten Kriegsblinden in das Maria-Viktoria-Krankenhaus Berlin eingeliefert wurden, konnten sie schon sehr bald Blindentaschenuhren erhalten, die schon zu Anfang des Jahrhunderts in der Schweiz hergestellt wurden. Selber die Zeit feststellen zu können, das war damals und nicht weniger im zweiten Weltkrieg für die jungen Verwundeten ein auffallend einschneidendes Erlebnis. Die mit Klappdeckeln versehenen Uhren tragen die Zeiger nicht unter Glas, so daß sie abfühlbar sind. Neben den Ziffern ist ein erhöhter Punkt, neben den Viertelstundenziffern zwei Punkte. Es gibt auch Armbanduhren der gleichen Art, mit einem Klappdeckel aus Metall oder — um weniger auffallend zu sein — aus Plexiglas.

aus Böhmen als Hausierer in seine schwäbische Heimat eine Uhr mitbrachte. Not und Elend herrschten im Lande, da durch die Kriegswirren auch die Landwirtschaft darniederlag. Da brachte Lorenz Frei die Schwarzwälder Bauern auf den Gedanken, selbst Uhren zu bauen. Die technische Begabung und Geschicklichkeit seiner Landsleute brachte es so weit, daß in kurzer Zeit Schwarzwälder Uhren weit über ihre Heimat hinaus zu einem Begriff wurden. Das deutsche Uhrenmuseum in Furtwangen im Schwarzwald bewahrt noch eine Uhr auf, die die bedeutsame Jahreszahl 1640 als Geburtsjahr der schwäbischen Uhrenindustrie trägt. Die bäuerlichen Hersteller der kleinen Räderkunstwerke gaben ihnen damals zugleich auch ihren Familiennamen mit auf den Weg. So gab es „Sorge-Uhren", die Meister Sorge gebaut hatte, und „Jockele-Uhren" und „Jockeles-Jockel-Uhren", als sich das Handwerk in dieser Familie vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Mit dem „Reff", dem Traggestell, auf dem Rücken, vertrieben die Schwarzwälder selbst ihre Produkte, von Dorf zu Dorf und Land zu Land wandernd. Selbst nach Amerika haben ausgewanderte Schwaben die Uhrmacherkunst mitgebracht. Und wer kennt nicht die schön geschnitzten Kuckucks-Uhren, die auf den Uhrmacher Anton Ketterer (1730) aus Schönwald im Schwarzwald zurückgehen und bis heute einen Exportartikel in alle Länder der Erde bilden.

Doch zurück zu unserer Geschichte der Uhr: Der eiligste Mahner der Vergänglichkeit der Zeit, der S e k u n d e n z e i g e r, kann auf ein Alter von kaum mehr als 150 Jahren zurückblicken. Immer schnellebiger wurde die Zeit, und wir verlangen deshalb auch von der Genauigkeit unserer Uhren immer mehr. Eine gute Taschenuhr soll heutzutage eine Genauigkeit besitzen, die nur um 10—15 Sekunden pro Tag Abweichung zeigen darf. Damit verlangen wir von einer Uhr mehr, als von jeder anderen Maschine. Es mag sich jeder selbst ausrechnen, welchen Bruchteil der 86 400 Sekunden eines Tages diese 15 Sekunden Abweichung ergeben, um dann voll Bewunderung dem kleinen tickenden Räderwerk zu lauschen.

Mit einer kleinen Anekdote aber soll unsere Plauderei schließen: In Berlin gab es eine bekannte Sonnenuhr, die den lateinischen Spruch trug: „Mors certa, hora incerta" (Der Tod ist sicher, seine Stunde ist ungewiß). Der Berliner Schusterjungenwitz aber übersetzte die Worte so: „Totsicher, d i e Uhr geht falsch!"

Dr. P. P. Wrede

Der Rasierspiegel

Wie sich Schwester Hedwig hereinlegen ließ

Hans war zwar kein ausgesprochener Witzbold, aber er hatte doch seine Freude daran, seinen Mitmenschen ein Schnippchen zu schlagen, seine Späßchen mit ihnen zu treiben und ihnen einen Schabernack zu spielen, und wohl noch keine Schwester war neu ins Lazarett gekommen, ohne daß sie nicht schon in den ersten Tagen in irgendeiner Weise von Hans hereingelegt worden wäre. Dabei brauchte sich Hans dies gar nicht lange zu überlegen; alles entwickelte sich ganz natürlich, fast wie von selbst, und Kameraden wie Schwestern fielen immer wieder herein, und Hans hatte die Lacher auf seiner Seite.

Da war nun Schwester Hedwig neu ins Lazarett gekommen, war sichtlich beeindruckt von dem lichtlosen Schicksal, das sich hier hundertfältig offenbarte, und sie war ehrlich bemüht, diesen Männern zu helfen und ihnen jeden Wunsch zu erfüllen. Sie hatte sich, als sie von ihrer Versetzung erfuhr, wohl schon bestimmte Vorstellungen von einem Blindenlazarett gemacht, sie hatte niedergeschlagene, unter der Last der ewigen Nacht zusammengebrochene Männer erwartet und war nun überrascht, als sie auch hier Menschen vorfand von Fleisch und Blut, Männer, die noch lachen und scherzen und singen konnten und die sich ungewollt und unbewußt gegenseitig selbst Lebensmut einflößten.

Heute nun hatte Hansens Zimmerschwester ihren freien Tag, und Schwester Hedwig fiel die Aufgabe zu, sie zu vertreten. Kameraden und Schwestern hatten die „Neue" in scherzhafter Weise auch schon auf Hansens Schalk aufmerksam gemacht, doch meinte diese, sie werde sich schon zu hüten wissen. So war sie nach dem Essen ins Zimmer gekommen, um zwei eben eingetroffene Briefe vorzulesen und sich im übrigen nach den Wünschen der Männer zu erkundigen. Als nun die wenigen Alltagswünsche der Kameraden erfüllt waren, als die rauhen Kriegerseelen auch schon einige mehr oder minder derbe Witze zum besten gegeben hatten und Schwester Hedwig sich schon anschicken wollte, das Zimmer zu verlassen, bat Hans mit der unschuldigsten Miene der Welt: „Ach, Schwester, würden Sie mir bitte noch warmes Wasser bringen und einen Spiegel, ich möchte mich rasieren!"

Das leuchtete Schwester Hedwig ein.

„Aber sicher, gern, Herr Schneider", sagte sie und war auch schon aus der Tür.

Das Kegeln macht auch Kriegsblinden Spaß, ob sie sich nun gemeinsam mit Sehenden darin üben oder ob sie, wie das vielfach geschehen ist, sich mit Schicksalsgefährten treffen. Unser Bild wurde auf einem solchen Kegelabend unter Kriegsblinden aufgenommen.

Foto: Wörsching

Die Kameraden begannen zu kichern. „Die fällt bestimmt herein", meinten einige. Dann aber gingen sie wieder zur Tagesordnung über. Hans stand an seinem Waschtisch und machte sich sein Rasierzeug zurecht. Da hörte man draußen auch schon die eiligen Schritte der Schwester. Die Tür ging auf. Jeder Laut in dem Zimmer verstummte. Alle warteten gespannt auf das, was sich nun begeben würde. „So, Herr Schneider, da ist das Wasser, und hier liegt der Rasierspiegel; die Seite, wo sie hineinsehen müssen, schaut nach oben!"

Einen Augenblick noch war Totenstille. Auch Hans konnte nur „Danke schön, Schwester!" stottern, weil ihm schon ein Lachkrampf in der Kehle saß.

Dann aber dröhnte es los; sechs Männerbäuche schüttelten sich vor Lachen. „Was ist denn los mit euch?" fragte, unsicher geworden, die Schwester. Hans, sich noch immer schüttelnd vor Lachen, deutete nur stumm auf den Spiegel. Da ging der Schwester ein Licht auf, und schleunigst verließ sie das Zimmer.

Wendel Deschner

Seit 123 Jahren Bei Sodbrennen und Magenbeschwerden Bullrich Salz

Sei es auf dem Ackerland,
Für den guten Feldbestand, -
Sei's zu Weiden oder Wiesen,
Tabak, Reben, Obst, Gemüsen:

Um Gefahren abzuwehren
Und die Ernten zu vermehren
Und den Reinertrag zu heben -
Immer muss man **KALI** geben!

Teppiche
Vorlagen
Bettumrandungen
Läuferstoffe
Auslegeware

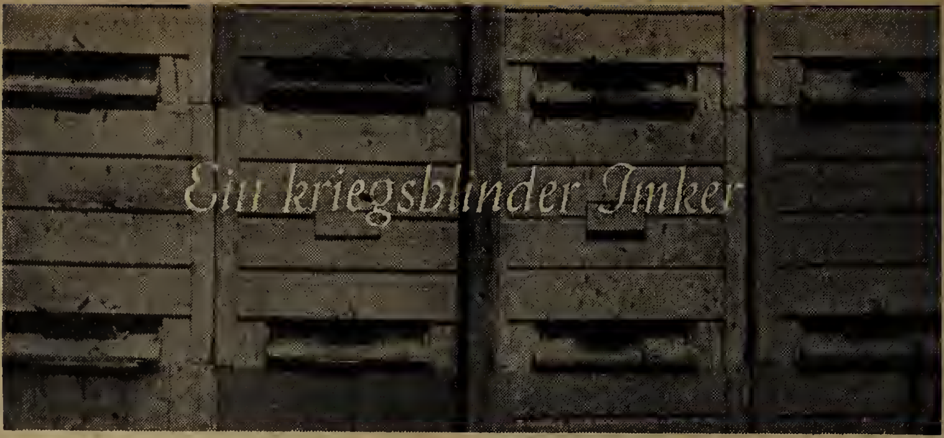
OKA

Otto Kuhlmann & Co.
TEPPICHWERK
G. m. b. H.
HAMELN / WESER
Erhältlich nur beim
einschlägigen Fachhandel

Die mottensichere

DIE SPITZENQUALITÄT
SEIT GENERATIONEN

Ein kriegsblinder Imker



Noch während der Schlacht um Berlin benutzte ich einige freie Stunden, um jahreszeitliche Arbeiten auf meinem Bienenstande zu erledigen. Nach deren Beendigung nahm mein Auge das emsige Treiben der Bienen und den Blütenschmuck der Gärten mit viel Hingabe auf — zum letzten Male. Schon wurde das Summen der Immen zeitweise vom Kanonendonner übertönt, und ich ahnte nicht, daß ich diese Bildschrift Gottes nie wieder in mir aufnehmen durfte; denn wenige Stunden später wurde ich auf dem Wege zur Truppe so schwer verwundet, daß ich mein Augenlicht verlor. Bei all den folgenden seelischen Kämpfen ist die Liebe zu den Bienen trotz allem nicht gerostet, obwohl auch meine 18 Völker noch ein Opfer der Nachkriegswirren wurden. Ich entschloß mich zu einem neuen Anfang.

„Meine Frau sagt mir, was ich wissen will. Sie sieht für mich", sagt der kriegsblinde Bienenvater, der hier mit dem Umhängen der Brutwaben in den Honigraum beschäftigt ist.

Auf dem altvertrauten Gartengelände erbaute ich rein nach dem Gefühl ein neues Haus für zwölf Völker. Diese Arbeit ging bei schönstem Sonnenschein, aber doch im Dunkeln vor sich. Ich wollte den Bienen nicht nachstehen, die ja auch ohne Zeichnung und Meßgeräte ihren kunstvollen Wabenbau ausführen. Wie im allgemeinen, so mußte ich mich auch in der Imkerei jetzt ganz umstellen. Viele technische Vor- und Nacharbeiten erledige ich allein. Wenn ich dann zwei oder drei Meter vom Bienenstand entfernt ein Stündchen im Liegestuhl verbringe, dann plane und durchdenke ich die auszuführenden Arbeiten und präge mir die individuellen Vorgänge eines jeden Volkes ein.

Zuweilen erlebt das geistige Auge dann auch das emsige Treiben der Immen mit. Ich stelle mir die Ankunft meiner fleißigen Sonnenvögelchen vor, wie sie schwer beladen mit Nektar und Blütenstaub heimkehren. Es geschieht dabei des öfteren, daß sich eine Biene kurz vor Erreichung ihres Zieles völlig ermattet auf meinem Gesicht niederläßt. Sie verweilt so zwei bis drei Minuten schwer atmend.

Neulich geschah es, daß einer meiner Lieblinge sich auf meiner Nase niederließ. Nach einer kurzen Ruhepause unternahm sie einen Spaziergang, bei dem ich trotz der Kitzelei stillhalten mußte. Ihr summender Ton bei der

Ankunft verriet mir, daß sie keine bösen Absichten hatte.

Bei den Arbeiten innerhalb der Bienenwohnungen nehme ich mit Sorgfalt Rücksicht auf das empfindliche Nervensystem der Immen. Meine Zeit erlaubt es mir, die Arbeiten dann vorzunehmen, wenn die Bienen besonders friedfertig gestimmt und die alten Stecher unterwegs sind. Gewitterschwüle, Schweiß- und Alkoholgeruch reizen zur Stechlust, dagegen besänftigt sie der Rauch einer guten Zigarre, was ich meiner Frau während der Arbeit häufig klarzumachen versuche. Ich habe so viel Sicherheit und Ruhe gewonnen, daß ich die mit Bienen besetzten Waben ohne Benutzung einer Zange mit den Händen herausnehme. Des besseren Gefühls wegen mache ich diese Handgriffe ohne den sonst üblichen Schutz. Trotzdem bekomme ich nicht mehr Stiche als sehende Imker, die mit Handschuhen und Haube arbeiten.

Über die Legetätigkeit der Königin und über alles Wissenswerte unterrichtet mich meine Frau, die mir — wie immer — auch hier helfend zur Seite steht.

Als ich mich in der Schwarmzeit besonders viel in der Nähe des Bienenstandes aufhielt, geschah es einmal, daß sich ein Schwarm an einem Spalier festsetzte. Nachdem ich den Sitz durch Hören festgestellt hatte, schöpfte ich die Bienen mit der flachen Hand in den Schwarmkorb ab. So konnte ich den Schwarm an einem Abflug hindern und nahm die dabei erhaltenen fünf Stiche wohl oder übel in Kauf.

Diese imkerliche Arbeit ist mir zum Quell vieler Lebensfreude geworden und zum Segen, der duftende, reine Honig lohnt unsere Mühe, und dankbar sind die Gartennachbarn für die intensivere Befruchtung ihrer Obstblüten.

G. Mönke

Beim Sommerwachs-Schmelzen

Mit Millionen

von Wettfreunden

ständig im Dienste des Sports

West = Süd = Block

Toto West — Württ.-Bad. Toto — Hessen-Toto — Toto Rheinland-Pfalz

Major Meyer und sein Schimmel

Erzählung von Hans Franck

Dem Major Meyer zu Erfurt — einem kriegsbewährten, tapferen Mann, Sproß eines alteingesessenen, durch die napoleonischen Weltwirren erschreckend schnell verarmten Hamburger Kaufmannsgeschlechtes —, dem Major Meyer folgte in der Rangliste des Herzens unmittelbar nach der verwitweten Mutter, der Frau und den drei Kindern sein Pferd. Manche sagten sogar, aber gewiß zu Unrecht: das Tier stände ihm nicht, wie er behauptete, an sechster, sondern an vorderster Stelle; Menschen kämen für seine Liebe erst mit beträchtlichem Abstand an die Reihe, weit nach dem Schimmel.

Zweimal hatte Harro, diesen Namen trug das edle Roß, in dem Treue und Klugheit miteinander um den Vorrang stritten, seinem Herrn das Leben gerettet.

Als es das erstemal geschah — 1806 bei Auerstedt — zählte Harro drei Jahre, und sein schmaler, sehniger Körper war so dicht von schimmernden Sonnen bedeckt, daß es dem Weiß, darauf die runden goldenen Flecken sich unzählbar niedergelassen hatten, Mühe machte, das Recht für sich zu erwirken, zum mindesten zwi-

schen ihnen gesehen zu werden. Dem Major Meyer war es damals über seinem Kampfeseifer entgangen, daß — von der Flut der Flüchtenden mitgerissen — hinter seinem Rücken sämtliche Leute gewendet und ihn bei dem Vorstürmen allein gelassen hatten. Eh er sich's versah, umringten ihn Franzosen, und es gab nach menschlichem Ermessen für ihn nur noch die eine Entscheidung: seine Freiheit oder sein Leben zu lassen. Major Meyer jedoch, in seinem Herzen zu keinem von beiden gewillt, rief: „Harro!" Mehr war nicht vonnöten. Schon setzte das treue Tier zu Lauf und Sprung an. Sicher, als gelte es, eine Hürde zu nehmen, trug Harro den bedrohten Herrn über die Köpfe der Franzosen hinweg. Auch wenn diese sich nicht im letzten Augenblick vor Schreck geduckt hätten, wäre der Sprung geglückt und der einzige Unterschied wahrscheinlich nur der gewesen, daß einer der Feinde von den Hufen einen Denkzettel bekommen hätte, dessen Schrift auf dem unvorsichtigen Schädel bis zum letzten Erdentage sich ablesen ließ. Als Bewunderung und Schreck den Franzosen zu weiterem Handeln den Weg freigaben, war Major Meyer bereits nicht mehr einzuholen.

Zum zweitenmal rettete Harro seinem Herrn auf schlesischem Boden — 1813, an der Katzbach — das Leben. Der Apfelschimmel zählte nun zehn Jahre und war füllig, aber nicht voll geworden. Er hatte freilich dulden müssen, daß auf seinem Körper das Weiß des Grundes durch die braunen Flecken, welche noch immer schön waren, sich hindurchzwängte und die Oberherrschaft zu gewinnen suchte. Dieses Mal war es das Tier, welches die Gefahr untrügbar witterte und den Menschen selbständig schützte. Übermüdet von dem heißen Kampf ritt Major Meyer allein einen Feldweg entlang. Seine Augen sahen zurück: auf den verwegenen Schlachtplan des Marschalls Vorwärts. Seine Augen sahen voraus: auf die entscheidende Schlacht im Herzgebiet Deutschlands, die dem geknechteten Vaterland endlich die Freiheit wiederbringen mußte. Was aber um ihn vorging, sahen die Augen des Majors Meyer nicht. So wär es dem Franzosen, der mit gezücktem Bajonett urplötzlich aus dem Gebüsch hervorsprang, ohne allen Zweifel gelungen, das scharfe Eisen dem Sinnenden ins Herz zu treiben, wenn nicht Harro durch steiles Steigen sich in die Luft emporgerissen und so seinen Herrn mit dem eigenen Leib gedeckt hätte. Das Bajonett traf den Kopf des Tieres, glitt über dessen knochigen Schädel hin und fand erst bei einer seiner seitlichen Höhlungen Gelegenheit zum Eindringen. Das linke Auge des Pferdes war verloren. Hirn und Herz des Franzosen gingen drauf. Denn Harro traf ihn, als er sich zur Erde fallen ließ, mit beiden Hufen. Aber das Leben des deutschen Offiziers war, noch ehe der ganz begriff, was geschah, gerettet.

In dieser Stunde schwur Major Meyer sich und seinem Pferde, das ihm zweimal das Leben gerettet hatte: nur der Tod sollte sie trennen.

Das einäugige Roß trug seinen Herrn in die Schlacht bei Leipzig, quer durch die deutschen

Länder über den Rhein hinweg, der von nun an nicht mehr Deutschlands Grenze, sondern wieder Deutschlands Strom war, quer durch Frankreich. Es machte, als Napoleon aus seinem Inselgefängnis Elba ausgebrochen war, über Ligny und Waterloo noch einmal den Ritt in Feindesland bis in dessen Hauptstadt und zurück in die Heimat, als ob es die Hälfte seines Lebens nicht längst hinter sich hätte. Freilich, der einstige goldige Schimmer seines Fells war verblichen. Aber das schneeige Weiß stand Harro nicht minder gut.

Seinem Gelöbnis getreu, trennte Major Meyer sich von dem einäugigen Schimmel nicht. Morgen für Morgen ritt er mit ihm zu Erfurt, wohin er versetzt worden war, zum Dienst, ohne daß seine Vorgesetzten, welche um die Geschichte des verlorenen Auges wußten, ihm das Halten seines Schwurs schwer machten.

Dann aber erhielt die Festung Erfurt einen neuen Kommandanten. Dieser, ein Freiherr von und zu und auf, dem ein bürgerlicher Offizier, welcher obendrein Meyer hieß, einfach: Meyer, mit nichts davor — nichts dahinter, ohnehin ein Dorn im Auge war, der Vonundzuundauf-Mann nahm an dem einäugigen Schimmel Anstoß. Mehrfach ließ er, da er dem Reiter dienstlich nichts vorwerfen konnte, seine Mißstimmung an dem Roß aus, das mit dreizehn Jahren naturbedingt nicht so edel aussehen konnte wie mit drei Jahren bei Auerstedt, das aber, was von ihm während des Dienstes in Laufen und Springen gefordert wurde, noch immer mindestens gleich gut leistete wie die Mehrzahl der Dreijährigen.

Trotzdem sagte der Kommandant eines Tages, als er seinen jugendlichen Goldfuchs — der diese Bezeichnung nicht nur seiner Farbe, sondern auch seines Preises wegen trug — plötzlich anhielt, mit hochgeschraubter Stimme: „Was ist denn das für eine Kracke?"

Major Meyer gab sich den Anschein, als hätte sein Vorgesetzter nicht ihn gefragt, vielmehr mit sich selber gesprochen, und schwieg.

„Nur noch ein Auge hat sie!"

Das war ohne allen Zweifel ein Ausruf. Also konnte weiter geschwiegen werden.

„Wo ist das andere Auge des Pferdes geblieben, Herr Major?"

Nun war eine Frage gestellt und obendrein durch die Anrede persönlich ausgerichtet worden. Da es demgemäß jetzt zu antworten galt, so antwortete Major Meyer. Mit drei Worten. Aber diese drei Worte verschlugen durch Ton und Inhalt dem Freiherrn Vonundzuundauf die Rede, daß er ohne Erwiderung weiterritt. Denn sie lauteten: „An der Katzbach."

Geraume Zeit ging hin, in welcher der Kommandant seinen Untergebenen mit dem bürgerlichen Allerweltsnamen unbehelligt ließ. Dann aber hieß es eines Morgens nach Dienstschluß plötzlich doch wieder: „Der Schimmel hat jetzt wirklich den Gnadenhafer verdient."

Major Meyer, der den Weg zur Tat mühelos fand, nach dem Weg zum Wort aber des öfteren suchen mußte, schwieg.

„Wenn das Geld nicht für ein junges, zweiäugiges Dienstpferd ausreicht — Immediatgesuch an den König einreichen. Werde dienstliche Bitte unter Hinweis auf Zusammenbruch des väterlichen Handelshauses und Ernährenmüssen der Mutter dringend befürworten."

Major Meyer schwieg.

„Oder Geld genug zum Pferdekauf vorhanden?"

„Jawohl, Exzellenz", erwiderte Major Meyer.

„Man will also das einäugige Gestell nicht verkaufen?"

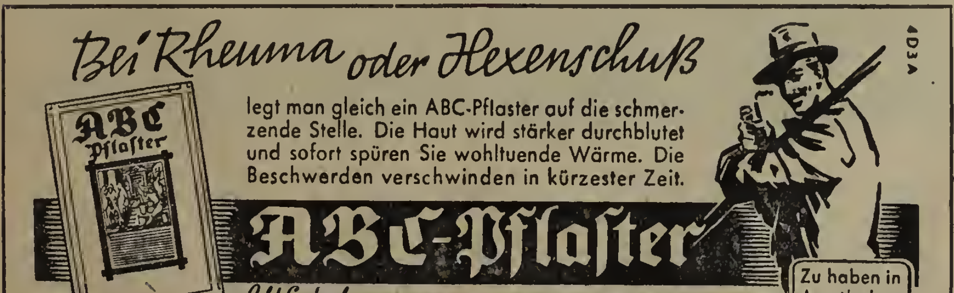
„Nein, Exzellenz."

„Warum nicht?"

„Weil — —", begann Major Meyer die erzwungene Antwort.

Doch der Vorundzuundauf-Vorgesetzte unterbrach ihn: „Leben gerettet. Weiß schon. Bei Jena. Oder an der Katzbach. Gleichviel wo. Rührselige Geschichte. Gut für Lesebücher. Nichts für Männer. Und wenn schon! Was liegt an dem bißchen Leben? Lohnt nicht, davon Aufhebens zu machen. Weder, wenn man es verliert. Noch gar, wenn man es behält. Kurzum: Möcht einäugigen Schimmel ab heute im Dienst nicht mehr wiedersehn."

„Habe ich die letzten Worte als einen persönlichen Wunsch oder als einen dienstlichen



Befehl Euer Exzellenz aufzufassen?" fragte Major Meyer.

„Als was Sie wollen! Weswegen fragen Sie?"

„Einem persönlichen Wunsch", erklärte Major Meyer mit erzwungener Ruhe, „würde ich zu meinem Bedauern nicht willfahren können."

„Einem Befehl aber — ?"

„Selbstverständlich gehorchen", erwiderte Major Meyer. „Der Kommandant, wenn er mir die Abschaffung meines Schimmels vorhin befohlen haben sollte, würde diesen im Dienst nicht wiedersehen. Aber auch mich nicht."

Der Freiherr Vonundzuundauf ritt ohne eine Silbe davon.

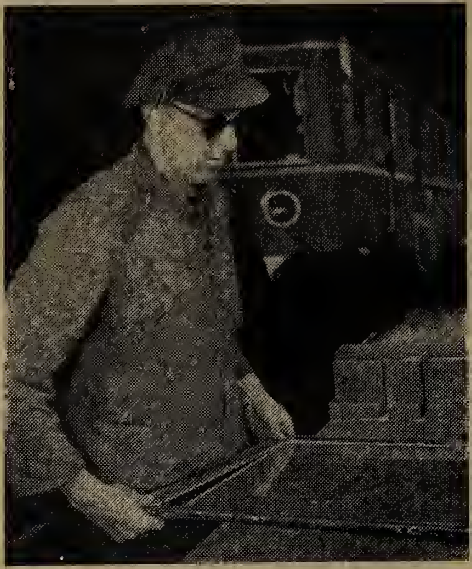
Da Major Meyer also keinen Befehl erhalten hatte, nahm er die Worte seines Vorgesetzten als persönlichen Wunsch und willfahrte ihnen nicht.

Monat nach Monat ging hin, ohne daß der Freiherr auf die abgebrochene Auseinandersetzung zurückkam. Immer wieder ritt er mit prüfenden Blicken an der Truppe entlang, als ob Harro, ja, als ob Major Meyer sich nicht mehr unter ihnen befände.

Dann meldete sich der König zu einer Besichtigung der Erfurter Truppen an, die mit einem Schauexerzieren auf dem riesigen Platz zwischen dem Petersberg und der Stadt abgeschlossen werden sollte. Der Kommandant geriet aus dem Häuschen. Tag und Nacht ließ er Mensch und Tier, Mannschaften und Offiziere herumjagen, als ob Atem zu den befohlenen Übungen nicht nötig wäre. Je erschöfter die Truppe, um so größer sein Exerziereifer. „Alles, was nicht durchhalten kann, raus!" schrie er mit einer Stimme, deren schon an sich bedrohliche Höhe in diesen Wochen hoch hinaufgetrieben wurde. „Alles raus! In die Lazarette! In die Zivilistenhürde! In die Ställe! Auf den Schindanger! Noch einmal die Übung!" Viele klappten zusammen, Soldaten und Pferde. Harro und sein Herr hielten sich untadelig.

Zwei Tage vor dem Kommen des Königs, da die Truppen mehr denn je geleistet hatten, mußte die ganze Garnison auf jenem zum Abschlußexerzieren vorgesehenen Platze Aufstellung nehmen, zu dem zwei verschwisterte Kirchen herabschauen, die Schulter an Schulter lehnen: die sieben Türme Beate Maria Virginis, welche die Erfurter ihren Dom nennen, und Sankt Severi.

Zu vielen Hunderten hatten die Bewohner sich eingefunden. Kopf an Kopf säumten sie den gewaltigen Aufmarschplatz. Nur die vierte



Auch bei der Bundesbahn werden kriegsblinde Handwerker beschäftigt. „Der macht weit weniger Bruch als wir", versichern lachend die Arbeitskameraden des kriegsblinden Glasers (links), „und er arbeitet nicht langsamer". Mag es dem Sehenden auch fast unheimlich vorkommen, daß ein Blinder die lichtspendenden Fensterscheiben zuschneidet und einsetzt — der Kriegsblinde Hans Turowsky hat Freude an der Arbeit. — Rechts ist unser Kamerad Michel Kiel zu sehen, der 24jährige Sattler aus einer Hamburger Bundesbahn-Werkstatt. Er richtet sich seine Werkstücke selbst zu und näht und klebt mit der Akkuratesse eines Meisters. Wer sich bequem in die Polster eines Eisenbahnabteils zurücklehnt, ahnt nicht, daß ihre Herstellung und Pflege oft ein Werk von Kriegsblinden ist. Fotos: dpa-Wieselmann

Seite, die zu Füßen der beiden Kirchen, war freigehalten worden.

Als alles ausgerichtet dastand und die Menge mit ihrem Jubel zur Ruhe gekommen war, wurden die Offiziere vorgezogen. Wie am Schnürchen ausgerichtet, hielten sie vor dem Kommandanten. Der hatte zum erstenmal viel zu loben und wenig zu tadeln, nicht wie seit Wochen viel zu tadeln und wenig zu loben. Niemand rührte sich. Wo doch eines der Pferde aus dem Glied drängte, war es schnell wieder zur Ruhe gebracht. Schon erwartete man das Kommando: „Einrücken!" Doch da ritt der Kommandant auf den Major Meyer zu. Jeder von den Offizieren wußte, um was es in der nächsten Minute ging. Es mußte ein Unglück geben. Denn sie alle kannten sowohl das bisher unverbrüchlich gehaltene Gelöbnis ihres Kameraden wie den unbeugsamen Willen ihres Vorgesetzen.

„Übermorgen, wenn der König kommt", stieß denn auch der Höchstkommandierende hervor, „will ich den einäugigen Schimmel im Glied nicht sehn!"

Major Meyer schwieg.

„Weil bis dahin neues Pferd nicht zu beschaffen ist, eines aus meinen Ställen holen. Leihweise. Meinetwegen auch für immer. Welches man will. Ausgenommen der Goldfuchs, den ich jetzt zwischen meinen Schenkeln habe und selber bei der Besichtigung reiten werde."

Major Meyer schwieg.

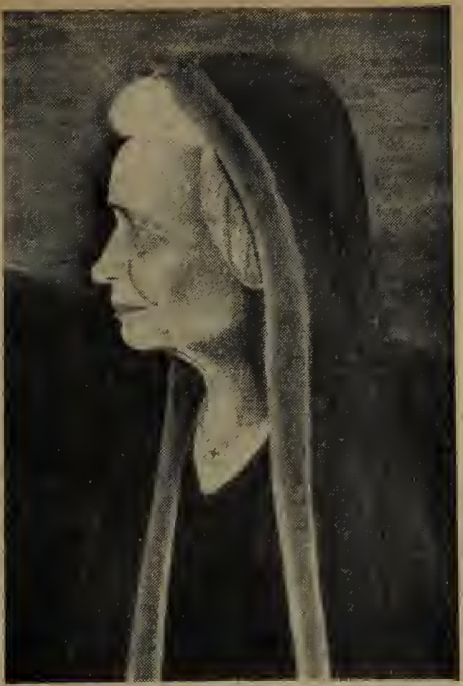
Aufgebracht durch dieses Schweigen, das ihm tückisch erschien, ließ der Freiherr Vonundzuundauf sich hinreißen zu schreien: „Eine halbblinde Kracke, die zu nichts mehr nütze ist als Hafer zu fressen, falls die Zähne dazu noch ausreichen, gehört nicht in die Armee Seiner Majestät!"

„Harro!" ruft Major Meyer.

Der Schimmel prescht vor.

Jeder von den Offizieren meint, der in seinem Pferd Beschimpfte werde linkerhand zur Stadt reiten, und da ihm — will er sein Gelübde halten — nur die Wahl zwischen Ungehorsam oder Nichtwiederkehren bleibt, sich nach Hause begeben, um dort die Bitte um Verabschiedung niederzuschreiben.

Aber Major Meyer lenkt, als er das Glied verlassen hat, sein Roß zur Rechten und sprengt über den Platz hinweg auf die beiden hoch-



Frau Erna Plein †

Einen schweren Verlust erlitten die deutschen Kriegsblinden, als im August 1951 die Gattin des Bundesvorsitzenden, Frau Erna Plein geb. von Rosen, starb, die als „Mutter der Kriegsblinden" allenthalben in Deutschland verehrt und geliebt wurde. (Nach einem Ölgemälde von Heinz Hamm, der auf der internationalen Ausstellung in Luxemburg für seine Werke eine Goldmedaille erhielt.)

Olympia SCHREIBMASCHINEN

Spezialausführung auch für Blinde

Verlangen Sie ausführliche Druckschriften

OLYMPIAWERKE WEST GMBH. · WILHELMSHAVEN

KLU

Arbeits- und Berufskleidung

Herren- und Knabenkleidung

Sportkleidung

KEMPEL & LEIBFRIED · URACH (Württemberg)

KLEIDERFABRIKEN UND WEBEREI

Rockel

R

DER HERRENHUT

in Haar und Velours

ROCKEL & CO.

Haar- und Veloursbutfabrik ALSFELD (HESSEN)

gelegenen Kirchen zu. An dem Fuß der riesigen Freitreppe, die zwischen dem Dom und Sankt Severi — sie zu einer Einheit verbindend — gebettet ist, dort, wo die Scharen der Beter immer wieder aus den irdischen Bezirken Stufe um Stufe in das göttliche Reich zu steigen beginnen, stutzt das Pferd. Nur einige Sekunden lang. Denn als Major Meyer „Harro!" mahnt, da weiß das kluge Tier, daß es zum drittenmal um das Leben seines Herrn geht. Und ohne auszugleiten, steigt es die Stufen, siebzig an der Zahl, nach oben.

Sobald es geschafft ist, bricht das Volk in ungeheuren Jubel aus. „Vivat!" schreien auch die Truppen. Sogar manche der Offiziere klatschen trotz des unbeweglich vor ihnen haltenden Kommandanten Beifall.

Da Major Meyer jedoch oben keineswegs gleich kehrtmacht, vermutet man, er will Harro einige Augenblicke zum Verschnaufen gönnen und erst dann mit ihm den Ritt nach unten wagen, der weit gefährlicher ist als der Aufstieg. Denn falls das Pferd auf einer Stufe ausgleitet, muß es sich mit seinem Herrn überschlagen, so daß beide zerschmettert unten ankommen. Vor der Triangel freilich, vor dem dreieckigen, doppeltürigen Eintrittsvorbau am Dom, wird der waghalsige Reiter in jedem Fall wenden müssen . . .

Aber Major Meyer nimmt, statt zurück, den Weg nach links. Durch eine offene Gittertür steigt Harro mit seinem Herrn wenige Stufen zu jener Plattform hinauf, die man um das Chor des Domes herumlegte, als man — weil der Platz zu seinem Ausbau sonst nicht mehr gereicht hätte — vor dem Berg die mächtigen gewölbten Kavaten errichtete und den Baugrund so stadtwärts beträchtlich vergrößerte. Über dem Mauerwerk und der durchbrochenen Brüstung, welche die Kirchenbesucher vor einem Fall in die Tiefen schützen, sieht man auf dem Umgang nur noch den Kopf und den Hals Harros. Was hat das zu bedeuten? Wohin will der Tollkühne seinen Ritt lenken? Die Offiziere sagen sich: „Auf einem andern Weg als über den Platz in die Stadt. Nicht an dem Kommandanten vorbei. Ist das beste so."

Da: ein vielhundertstimmiger Schrei.

„Harro!" hat Major Meyer zum drittenmal während dieser Mittagsstunde befohlen. Sein Kamerad in Leben und Tod hat wie immer gehorcht: Dort, wo der Chorumgang endet, ist sein Pferd noch einmal nach oben geklettert. Und nun — während Männer den Atem verhalten, Frauen die Hände zum Gebet falten, während die Offiziere, um zur Stelle zu sein, wenn das unvermeidbare Unglück geschieht, der Kirche zusprengen, während der Kommandant unbeweglich an seinem Platz verharrt —, nun reitet Major Meyer auf der schmalen Brüstung oberhalb der Schutzmauer und der Kavaten mit seinem Schimmel den Weg zurück. Ein Fehltritt seines Pferdes, ein mißdeutbares Zügelzeichen — Roß und Reiter stürzten viele Meter in die Tiefe. Aber sicher, als ob er in seiner Jugend zu Schaustücken abgerichtet wäre,

geht Harro seinen gefährlichen Weg, springt dann zur Plattform hinab, vermag auch die beiden Treppen, die kleine mit der offenen Gittertür und die große siebzigstufige Freitreppe zu überwinden, ohne ein einziges Mal zu stolpern.

An dem Treppenfuß der beiden Kirchen holen die Offiziere ihren Kameraden im Triumph ab. Vivatschreien der Soldaten brandet gen Himmel. Wie könnten da die ehernen Munde Beate Maria Virginis und Sankt Severi schweigen? Im selben Augenblick beginnen die Glocken ihrer sieben Türme Gott dem Herrn Lob und Dank zuzurufen.

Als ob nichts Sonderliches geschehen wäre, reitet Major Meyer auf den Platz, welchen er eigenmächtig verließ, zurück. Die Offiziere erwarten die Zurücknahme des Wortes, das Mensch und Tier an den Rand des Todes getrieben hat. Mancher erhofft darüber hinaus eine Bitte um Entschuldigung.

„Ab — — rücken!" ist alles, was über die Lippen des Befehlshabers der Festung Erfurt kommt.

Die Offiziere — Major Meyer als einer der ihren — reiten zu der Truppe zurück. Befehle knattern. Schnell ist die Ordnung wieder hergestellt. Mit klingendem Spiel rücken die Truppen ein. Viele denken: „Haben die Trommeln je so gedonnert, die Bässe gegrollt, die Hörner gejauchzt, die Flöten so vor Freude geschrien wie heute?"

Am Abend wurde dem tollkühnen Reiter ein Pferd überbracht; jenes, auf welchem der Kommandant bei der Truppenschau geritten hatte. In dem Brief, der die Sendung begleitete, hieß es: Major Meyer möge das liebste Pferd seines Vorgesetzten zum Geschenk annehmen. Nicht, damit er es im Dienste reite. Gegen die weitere Benutzung des einäugigen Schimmels werde nichts mehr eingewandt. Auch nicht bei der Truppenbesichtigung durch den König. Der Goldfuchs käme nur, damit er außerdienstlich, wenn Harro doch einmal der Ruhe bedürfe, von dem zur persönlichen Freude verwendet werde, der sich als Reiter ohnegleichen erwiesen habe. Er hoffe also, daß das Geschenk nicht zurückgewiesen werde.

Major Meyer antwortete seinem Vorgesetzten nicht. Weder ein Nein noch ein Ja, weder eine Abweisung noch ein Dank fanden den Weg zu dem Kommandanten. An dem Tage aber, da der König zur Truppenbesichtigung nach Erfurt kam, ritt der Sieger — weil ihm nichts ferner lag, als den Besiegten zu demütigen — statt Harro den zu seinem Eigentum gewordenen Goldfuchs des Kommandanten, so daß nach außen hin der Sieger als der Besiegte gelten konnte.

Indessen, vom nächsten Morgen an erschien, da der König die Stadt bereits verlassen hatte, Major Meyer zum Dienst wieder mit seinem einäugigen Schimmel.

JOSEF WITT

G. M. B. H.

WEIDEN (Opf.) 52

Ältestes und größtes Webwaren-Versandhaus der Art Deutschlands

Baumwollspinnereien

Baumwollwebereien · Veredlung

Interessenten erhalten auf Wunsch Preisliste

Noch immer ist Dr. Schürger ein Freund des Schwimmsports. Allerdings: ein Wurf mit dem Wasserball kostet ihn jetzt große Konzentration. Man sieht es dem Gesicht an. 1936 gehörte er der deutschen Wasserball-Olympiamannschaft an.

Nürnbergs Wasserballdoktor

Einst Olympiakämpfer — heute der einzige kriegsblinde Arzt

Zuweilen stellt uns das Schicksal in Situationen der Prüfung, als ob es von uns die Antwort auf die Frage fordern wollte: „Was bist du eigentlich für ein Kerl?"

In dieser Lage war der Nürnberger „Wasserball-Doktor" Dr. Gustav Schürger, als er in einem Kriegslazarett in Aschew am Operationstisch stand. Er hatte es in seiner Hand: dem Kameraden trotz feindlichen Beschusses das Leben zu retten oder — „vernünftigerweise" davonzulaufen. Vor sich selbst zu bestehen oder den unsichtbaren Schatten des Kameraden durch sein ganzes Leben als stillen Vorwurf mitschleppen zu müssen. Das Schicksal erhielt seine Antwort: Dr. med. Gustav Schürger blieb. Operierte. Aber das Schicksal fragte weiter: Ein Volltreffer schlug ein und raubte ihm das Augenlicht. Jedoch — Dr. Schürger hatte auch diesmal keine andere Antwort für das Schicksal bereit: er blieb auf seinem Posten als Arzt und Mensch, als kämpferische Persönlichkeit.

Aber mit vielem war es vorbei. Für immer. So mit seinem geliebten Wasserballsport, in dem er es zu dem unumstritten besten deutschen Spieler gebracht hatte. 34mal hatte er in der deutschen Nationalmannschaft gespielt. Zum letzten Male bei der Olympiade 1936 in Berlin. Sie wurde sein größter Erfolg, da dieses Spiel gegen der Welt beste Wasserballmannschaft aus Ungarn 2:2 endete, so daß die Ungarn die Goldmedaille nur auf Grund ihres besseren Torverhältnisses gewannen. Nun, er mußte damals den aktiven Wasserball ohnehin aufstecken, um seine Praxis aufbauen zu können.

Goldstück der feine edle Weinbrand der Stück seit 1826 A.G. Hanau a.M.

Ein hübsches, immer vergnügtes Mädel, das war Carola Knopf aus Heidelberg in den Jahren vor ihrer Verwundung (linkes Bild). Am Tage bevor die Amerikaner in die Stadt einzogen, verlor die junge Kontoristin infolge Artilleriebeschusses ihr Augenlicht. Man versteht, daß sie viele Monate brauchte, um über diesen bitteren Schlag hinwegzukommen. Später machte sie einen Stricklehrgang mit, um im Handstricken eine Beschäftigung zu finden. Ihre große Freude ist ihr Führhund — und ein Plattenspieler. Fleißig hilft sie im Hause mit: Fensterputzen, Ausfegen, Gemüseputzen, und im Garten pflückt sie Erbsen und Johannisbeeren. Sie hat heute (rechts) wieder die Kraft zum Lächeln und oft auch zu herzlichem Lachen.

Dann kam das Ungeheuer Krieg. Es raubte ihm mehr noch als nur das Augenlicht: seine Wohnung und seine Praxis wurden in Nürnberg ausgebombt. Es kamen die dunklen Zeiten, in denen es aus dem Nichts etwas zu schaffen galt. Eine Aufgabe, die Tausenden und aber Tausenden gestellt war, an der Tausende scheiterten. Obwohl sie sehen konnten. Und es damit viel leichter hatten als Nürnbergs „Wasserball-Doktor", wie er heute noch heißt.

Das „Dennoch", das er sich innerlich zum ungeschriebenen Gesetz gemacht hatte, bewährte sich: er nahm seine Praxis wieder auf, wobei ihm sein Assistenzarzt aus dem gleichen Lazarett beistand, in dem durch jenen Volltreffer der Krieg für ihn äußerlich beendet worden war. Inzwischen hatten sich aber viele seiner alten Klienten „verlaufen": sie waren zu anderen Ärzten abgewandert, evakuiert, gestorben. Von Grund auf mußte neu angefangen werden, von vornherein mit der Hypothek des Assistenzarztes belastet für alle Zeiten, die schon rein finanziell gesehen nicht gering ist. Wie konnte es aber anders sein: Dr. Schürger schaffte es. Ohne finanzielle Hilfe Zweiter oder Dritter. Allen Widerständen zum Trotz.

Heute ist seine Praxis wieder ausgelastet, wenn nicht mehr als das: von morgens um acht Uhr übt er sie aus, und wenn man abends um acht zu ihm nach Hause kommt, hat man Glück, wenn man ihn schon antrifft. Er macht seine Hausbesuche wie jeder andere Arzt auch, wobei die Genauigkeit seiner Diagnosen auffällt: Das Handicap des verlorenen Augenlichtes wirkt sich in größerer Konzentration und verstärktem Gefühl aus.

Das bekommen auch seine Skatbrüder zu spüren, wenn er einmal die Zeit zu diesem Spiel hat: „Meist gewinnst du" meinte seine Frau —

„Frauenlob"-Wäschepresse

die ideale Hilfe am Waschtag, keine Anstrengung mehr, Entwässern durch Wasserdruck. Erhältlich in den Fachgeschäften.

HERSTELLER:

Karl Glemser

Maschinenfabrik

Stuttgart - Untertürkheim

dank seiner größeren Konzentrationsfähigkeit. Seine alte Liebe zum Wasserball ist noch nicht geschwunden. Seine ganze Freude ist es, wenn sein zweiter Sohn Walter mit ihm diesen Sport betreibt. Wird ihm die Entfernung zum Tor zugerufen, dann schießt Dr. Schürger wie in alten Zeiten ...

Den „Pulversee" kennt er heute noch wie seine Westentasche. Oft ist er draußen unter seinen alten Kameraden von Bayern 07. Dann ist er „Hahn im Korbe", denn er ist ein glänzender Gesellschafter und hat auch den alten Spruch widerlegt, daß Blinde wegen der mit der Blindheit verbundenen Gleichgewichtsstörungen nicht tanzen könnten. Und ob er es kann!

Daheim aber liegen unter einer Glasplatte auf dem Rauchtisch mehr als 30 Medaillen und zeugen von einer großen Vergangenheit. Zwar wird er diese Preise nie mehr sehen — aber er weiß, daß auch sie nun ein Teil jener, von seiner Hände und seines Geistes Arbeit nach dem Kriege geschaffenen Wirklichkeit sind, in der er sich mit der für die Sehenden so erstaunlichen Souveränität und Sicherheit bewegt.

Jener Souveränität, die man nur in hartem Kampf mit dem Schicksal erwirbt und mit der man ihm die Lust zum Fragen nimmt: „Was bist du eigentlich für ein Kerl?" Denn an Vorbilder richtet es diese Frage nicht mehr.

H. G. Sievers

Millionen Frauen

vertrauen in den kritischen Tagen auf die naturgemäße CAMELIA-Hygiene. CAMELIA dient Ihrer Gesundheit, erspart das lästige Waschen und ist dabei noch so preiswert.

Camelia gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Wie trägt es eine Frau?

Ein Brief an ein kriegsblindes junges Mädchen

Liebe junge Schicksalsgefährtin!

Hier liegt nun Ihr an mich gerichteter Brief, und er verlangt gebieterisch eine Antwort. Es klingen da sehr direkte Fragen auf — über den Sinn des Lebens überhaupt, und im besonderen für uns als die vom Schicksal „Geschlagenen". Sie fragen, ob es für uns erblindete Frauen überhaupt noch ein Lebensglück geben könne, und wie ich als die Ältere von uns beiden mit diesem Schicksal fertig geworden sei und wie ich es weiter trage.

Aus Ihren Zeilen spricht sehr viel Verbitterung und Verzagtheit und auch Verzweiflung. Aus all dem leidenschaftlichen Aufbegehren spricht aber auch Ihre beneidenswerte Jugend, und es ist sehr richtig, daß Sie nicht mehr sanft behütet und umsorgt zu Hause sitzen wollen als ergebene Dulderin Ihres Geschicks. Mit 24 Jahren hat man das Leben noch vor sich, und es darf keineswegs nutzlos vertan werden. Rat und Hilfe erwarten Sie von mir, das ist sehr, sehr schwer.

Ich will Ihnen ein wenig von mir erzählen. — Alles Elend und alle Qual beginnen mit dem Augenblick, wenn wir langsam nach und nach begreifen, daß das äußere Leben nun für immer im Dunkel bleiben wird. Leicht wird es keinem von uns gemacht. Bedenken Sie immer, wenn Sie diese Zeilen lesen: ich weiß, welche Not Sie gelitten haben.

Wer weiß denn überhaupt außer uns, was Nacht bedeutet?

Wüßten doch die Sehenden, könnten sie es nur einmal ahnen, wie wundervoll ihre Nacht ist, mit ihrem tröstlichen Scheinen, mit dem reinen Glanz der Sterne!

Welch unaussprechliches Grauen erfaßte mich damals vor dieser unwiderruflichen ewigen Nacht. Wie wund war Seele und Körper vom unaufhaltsamen stummen Schreien. Ich denke mir immer, so voll von verhaltenem Schreien müssen die Mütter in all ihrer Angst und Pein gewesen sein — sie, die den Krieg haßten, und die doch ihre Söhne auf dem Altar der Sinnlosigkeit opfern mußten. Wer von uns hat nicht mit heißem Flehen den Tod als Erbarmer und Erlöser herbeigerufen! Der Tod kam nicht — wohl aber die Tage und Wochen und Monate

Von den durch die Kriegsereignisse erblindeten Frauen sind viele berufstätig, einige davon mit besonderem Erfolg als Masseurin, wie hier die kriegsblinde Schwester Martha Münker, die am Städtischen Krankenhaus in Lüneburg als Fachkraft ebenso beliebt wie tüchtig ist. Was Schwester Martha zu ihrem Schicksal meint und wie sie es innerlich zu meistern sucht, hat sie in einem Brief niedergeschrieben, den wir hier abdrucken.

mit ihren jagenden Gedanken, mit der Frage „Warum ich?"

Und dann vor meinem geistigen Auge liebe und liebste Menschen ... *sollten sie es statt meiner tragen?* Nein, dann lieber ich! Immer wieder erschien mir ein geliebtes Angesicht mit erloschenen Augen, und ich erfaßte zum erstenmal, wie unendlich schwer unser Schicksal auch für unsere Nächsten sein mußte. Langsam und ganz allmählich fühlte ich mich berufen, dieses Schicksal als eine *mir vorbestimmte Sendung* mit Würde zu tragen. Der Weg zu dieser Erkenntnis, und somit zur ersten Aufgabe, war wahrlich mit Dornen besät. Ich kann Ihnen aber auch versichern, es überkam mich wie eine Erlösung, Kraft und neuer Lebensmut strömten in mich ein.

Somit war der erste Schritt in das für uns so veränderte Leben getan. Und immer wieder, wenn ich klein und erbärmlich vor den Anforderungen des Lebens werden wollte, habe ich mir gesagt: du hast die *Kraft*, dein Los zu tragen, also hast du auch die Verpflichtung dazu, denn ganz sicher wird einem nicht *mehr* auferlegt, als man unbedingt tragen kann.

Ganz besonders schwer war damals das Aufgeben meiner geliebten Station, Sie wissen, daß ich Stationsschwester auf einer chirurgischen Abteilung war. Ich kann wohl sagen, die große Liebe meines Lebens war immer meine Arbeit, und diese sollte ich nun aufgeben!

„Mühlacker Ziegel"

sind Qualitätserzeugnisse

Ziegelwerk Mühlacker K. a. A.

Werk Mühlacker, Ruf 643

Werk Schwenningen a. N., Ruf 418

Der damalige Chef unseres Hauses meinte: ich hätte doch schon immer Interesse an der Massage gehabt, ob ich mich nicht umschulen lassen wollte. Ich griff mit Freuden zu, von allen Seiten streckten sich mir helfende Hände entgegen. Eines Tages hatte ich es geschafft, bekam eine Anstellung am hiesigen Krankenhaus, wo ich noch heute tätig bin.

Es ist wieder so, daß meine Arbeit mich restlos gefangen nimmt, ich freue mich mit meinen Patienten über jeden kleinen Erfolg. Es ist wirklich ein Beruf, der den Menschen ausfüllt, aber auch den ganzen Menschen erfordert. Vor allem ist dieser Beruf so geeignet für uns, weil wir hier *absolut Gleich*es leisten können wie die sehenden Kollegen.

Sehen Sie, mein liebes Kind, so war wieder einmal, wie so oft, die Arbeit Trösterin und Helferin im Überwinden. Glauben Sie aber bitte nicht, daß ich in meiner Freizeit ein Aschenputteldasein führe! Eines von den Dingen, die ich mir sagte, als ich das Leben mit all seinen Anforderungen wieder auf mich nahm, war: *wenn weiterleben, dann aber wirklich leben!* Viel geben, aber auch viel verlangen! Unsere sehenden Mitmenschen können ja nicht ahnen, daß wir dies und jenes miterleben möchten, wenn wir in der Ecke sitzen und Märtyrer spielen — und wir *brauchen* unsere Mitmenschen, sie sind die Vermittler und die Helfer zu dem Leben, das uns in seiner Mannigfaltigkeit doch so sehr viel zu bieten hat. Man muß nur selber ja sagen, das Leben packen, da, wo es am blutvollsten und lebendigsten ist; es kann ja soviel Trost und Versöhnung spenden — sei es in einem Buch, sei es im Theater, im Konzertsaal, im Kino, in der Unterhaltung mit Menschen, die Geselligkeit pflegen oder unser Wissen bereichern.

Dieser kleine Italiener, der durch eine explodierende Mine beide Augen und beide Hände verlor, wollte unbedingt lesen lernen. Er lernte es, und mit den Lippen liest er Punktschriftbücher.

Foto: Seymour/UNESCO

Mit den Fingern fühlt die berühmte taubblinde Amerikanerin Dr. Helen Keller an Kehlkopf und Lippen die Worte ihres Gesprächspartners ab, hier ist es der kriegsblinde Vorsitzende der englischen Kriegsblindenstiftung „St. Dunstan's", Sir Jan Fraser.

Foto: Schirner

Nicht zu vergessen die Natur, die auch uns unaufhörlich neue Wunder schenkt. Öffnen Sie sich mutig diesem Erleben, auch wenn immer ein bitterer Rest bleibt. Warum sollte ich das leugnen! Aber wir können dafür sorgen, daß dieser bittere Rest eben ein Rest bleibt, nicht mehr. An allem Lebendigen können und wollen wir teilhaben.

Zum Schluß lassen Sie mich noch ein Wort über Liebe und Freundschaft sagen. Sie sind jung, vielleicht finden Sie einen Gefährten fürs Leben — es gibt Beispiele dafür —, und wenn nicht, so denken Sie daran, wieviel Lieben schon von einer wirklichen *Freundschaft* überdauert wurden. Widerfährt Ihnen das Glück einer echten Liebe oder Freundschaft, so pflegen und hüten Sie sie als Ihren kostbarsten Besitz. Glauben Sie mir, wir brauchen nicht zu entsagen, alles Schöne, alle Freuden dieser Welt haben auch für uns Sinn und Trost.

Aber wenn Sie — und das scheinen Sie besonders arg zu fürchten — nicht das Glück der Bindung an einen anderen Menschen finden, so

kann dennoch alles das, was Sie an innerer Liebesfähigkeit in sich tragen, sich erfüllen, freilich nicht so sehr im Nehmen — das kommt dann als Lohn von selbst —, sondern im *Geben*. Es begegnen Ihnen soviel Menschen, die Liebe brauchen und Vertrauen und Güte, daß Sie sich darin ganz verströmen könnten. Und ist das nicht gerade für eine Frau die schönste Erfüllung — diese gebende Liebe des Herzens?

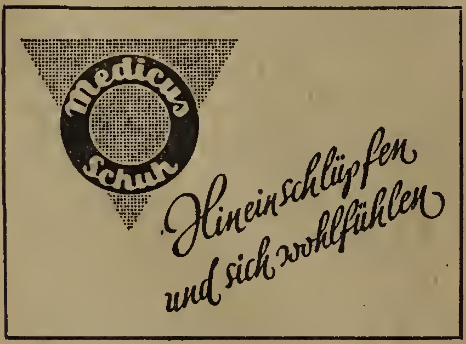
Lassen Sie mich als die um mehr als zwanzig Jahre ältere Ihnen sagen: das Leben ist niemals einfach, doch wieviel Freude macht es auch, diesem Leben Inhalt zu geben und es zu meistern. Mein Leben ist reich und schön und ausgefüllt. Daß es eines Tages doch auch für Sie, liebe junge Freundin, so sein möge, das wünscht Ihnen von ganzem Herzen

Ihre Schwester Martha.

Kleiner Mann und großer Hund

In einem schmucken Häuschen, dicht am Rande des großen Waldes, der bis ans Ende der Welt zu reichen schien, wohnte das Wichtelchen. Es war nicht etwa ein Zwerg, wie man bei diesem Namen annehmen könnte, sondern ein richtiges Menschenkind, das nur deshalb so klein war, weil es erst fünf Jahre zählte. Der Vater hatte dem Buben den Namen gegeben, da er am besten zu ihm paßte und all das meinte, was den kleinen Schelm zum Sonnenschein des Hauses machte. Er war nämlich niedlich und mutig, kindlich und pfiffig, lieb und lausbübisch zugleich. Deshalb nannten ihn die Eltern eben Wichtelchen.

Der Tag hatte sich schon lange den Schlaf aus den Augen gerieben und das Wichtelchen spielte im Garten mit einem kleinen Wagen, vor den ein Holzpferdchen gespannt war. „So, Brauner",



sagte das Wichtelchen, nahm die Peitsche in die Hand und fuhr mit dem Gespann zum Sandkasten. Der Braune hatte es nicht leicht, denn wohl ein dutzendmal mußte er den mit Sand voll beladenen Wagen bis zum Apfelbaum fahren. Endlich gönnte der Kleine dem Pferdchen eine Ruhepause. Er rupfte einige Grashalme ab, legte sie dem Braunen vor, und spannte sein kleines Auto vor den Wagen.

„Wichtelchen!", rief es da plötzlich aus dem Hause. Der kleine Kutscher war nicht gerade erfreut, mitten während der Fütterung ins Haus zu müssen, trollte sich aber doch zu Mutter in die Küche. „Komm", sagte die Mutter, „wir wollen zum Bahnhof gehen! Vati kommt jetzt mit seinem neuen Führhund an! Wir müssen ihn doch abholen!" Der Knabe vergaß sogleich den Braunen. „Au, fein!" rief er vergnügt und ließ sich sogar willig waschen. Bald gingen beide die Dorfstraße hinunter.

„Ob der Hund beißt?" wollte das Wichtelchen wissen, und die Mutter gab ihm gleich die rechten Lehren, denn der Junge brächte es sonst fertig, die unmöglichsten Sachen mit dem Hund anzustellen. Wichtelchen hörte gut zu und wollte es sich merken. Langsam gingen sie weiter, und wenn eine Stufe kam, dann machte es dem Jungen Freude, sie der Mutter anzusagen, wie er es immer tun mußte, wenn er mit dem Vater

spazieren ging. Ja, das Wichtelchen tat es sehr gewissenhaft. Es hatte immer nicht begreifen können, warum der Vater nicht sehen konnte und blind war, wie die Leute sagten, bis es einmal den Vater gegen einen Baum hatte laufen lassen. Damals hatte sich der Vater sehr weh getan und sogar an der Stirn geblutet. Seitdem paßte das Wichtelchen immer gut auf, und so etwas war nie wieder vorgekommen. Auch hatten sie einmal Blindekuh gespielt, und da war das Wichtelchen auch gewahr geworden, wie es ist, wenn man nicht sehen kann.

„Von wo kommt denn der Zug?“ fragte das Wichtelchen, als sie durch die Sperre gegangen waren, und die Mutter wies ihm die Richtung. Ganz weit hinten liefen die Schienen in den Wald, und dorthin schaute das Wichtelchen jetzt unverwandt, bis der Zug endlich auftauchte. Einen Augenblick später stand die schnaubende Lokomotive vor ihm und pustete weißen Qualm in die Luft. Das Wichtelchen wäre ja noch gern davor stehengeblieben, aber da zog ihn die Mutter beim Arm und sie liefen zu einem Wagen, aus dem der Vater mit noch einem anderen Mann ausstieg, voran ein großer Hund. „Vati, Vati“, rief das Wichtelchen und ließ sich von ihm auf den Arm nehmen. Dann aber war der große Hund wichtiger. Das Wichtelchen ließ ihn nicht mehr aus den Augen, und auf dem Heimwege ging es ganz stolz neben dem Hund her und kam sich sehr wichtig vor.

Als der Mann von der Führhundschule wieder abgereist war, nachdem er dem Vater alles Nötige gesagt hatte, freundete sich das Wichtelchen immer mehr mit dem Hunde an, der Hasso hieß. Am liebsten hätte es den Hund ja vor seinen Wagen gespannt, denn der konnte doch richtig ziehen, aber das erlaubte der Vater noch nicht. So tollte er mit Hasso im Garten herum und freute sich ganz besonders, wenn Hasso einmal bellte.

Auf diese Weise vergingen die ersten Tage mit dem Führhund, und je mehr sich der Vater daran gewöhnte, mit ihm zu gehen, um so weniger hatte das Wichtelchen Hasso für sich. Was aber noch viel schlimmer war: der Vater ließ sich jetzt nicht mehr von seinem Jungen führen, sondern ging nur noch mit dem Hund. Das war gar nicht mehr schön. Der Vater hatte doch immer gesagt: „Sehr gut kannst du jetzt führen!“

Der kleine Mann konnte nicht begreifen, daß Hasso ihm jetzt die so wichtige Aufgabe abnahm, und er sah dem Vater jedesmal mißmutig nach, wenn dieser mit dem Führhund fortging. Anfangs hatte es dem Wichtelchen Vergnügen bereitet, wenn der Hund die Leine straffte und den Vater manchmal gar zu sehr zog, wenn er bei jeder Bordkante stehenblieb und wenn er genau nach rechts oder nach links ging, wie es der Vater wollte. Nun aber machte das dem Wichtelchen gar keine Freude mehr. Am lieb=

sten hätte es den Hund fortgejagt, so eifersüchtig war es auf ihn. Selbst im Garten mochte es nicht mehr mit ihm spielen und machte ein ganz böses Gesicht, wenn der Hund schwanzwedelnd angelaufen kam.

Es war wieder eine Woche vergangen. Und als die Mutter dem Wichtelchen am Morgen die guten Sachen anzog, da wußte es, daß es Sonntag war. Im Garten nickten die Blumen der Sonne freundlich zu, die sich hin und wieder hinter einem weißen, aufgeblähten Wolkensegel versteckte. Nach dem Frühstück fragte das Wichtelchen den Vater: „Gehen wir heute wieder in den Wald?“ Bisher hatten sie es nämlich jeden Sonntag getan, während die Mutter zu Hause das Mittagessen zubereitete. „Natürlich gehen wir“, antwortete der Vater, „Hasso kommt auch mit!“ Da wurde das Wichtelchen mit einem Male still und es machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter.

Der Vater wußte nicht, was für einen Kummer er dem Kind bereitet hatte. Als er noch etwas fragen wollte, war es schon aus dem Zimmer gelaufen. In die hinterste Ecke des Gartens verkrochen, ließ es das Köpfchen hängen. Selbst der Braune konnte ihm den Kummer nicht abnehmen. Das Wichtelchen mußte sehr lange in der verborgenen Ecke gesessen haben, denn es hörte jetzt, wie die Mutter in der Küche schon mit dem Geschirr hantierte.

Da stand das Wichtelchen auf einmal auf, lief zum Zwinger und nahm Hasso am Halsband. Leise, ganz leise, daß es ja niemand hören konnte, schlich sich das Kind mit dem Hund zum Schuppen, machte die Tür auf und schob den Hund hinein. Zum Glück konnte es den Drücker schon erreichen, und so gelang es ihm auch, die Tür wieder zu schließen. Hasso bellte zwar eine Weile, schien sich aber dann bald zu beruhigen. Mit triumphierendem Lächeln ging das Wichtelchen in den Garten zurück und war sehr zufrieden mit sich.

Nach geraumer Zeit kam dann der Vater aus dem Hause, und als er auf den Zwinger zuging, wurde dem Missetäter doch etwas bange. „Wo ist denn Hasso?“ hörte er den Vater fragen, und da lief er schnell zum Zwinger. „Der ist weggelaufen!“ sagte das Wichtelchen und wäre am liebsten auch davongerannt. Der Vater machte eine unwillige Stirn und pfiff dann ganz laut, so laut, wie ihn das Wichtelchen noch nie hatte pfeifen hören, und dann rief der Vater auch noch: „Hasso! Hasso!“ Auch die Mutter kam aus dem Hause und sah sich um. Hasso hatte das Rufen gehört und so laut er konnte, fing er an zu bellen, sprang gegen die Schuppentür, und voller Staunen gewahrte die Mutter, wo er war. Das Wichtelchen lief schnell in sein Versteck zurück, vor Angst und Kummer zitternd.

Die Eltern konnten sich nicht erklären, wer den Hund in den Schuppen gesperrt hatte. Dann aber fiel der Verdacht auf das Wichtelchen. „Wo ist denn der Junge?“ rief die Mutter, und Wichtelchen hörte es. Ganz klein duckte es sich zusammen, wurde aber schließlich doch gefunden. Der Vater wußte gleich, daß der Schelm kein reines Gewissen hatte und fragte: „Warum hast

Mancherlei Sportarten werden von Kriegsblinden betrieben. Selbst an den 100-Meter-Lauf wagen sich viele heran. Besonders beliebt sind aber alle Arten des Wassersports. Unser Bild zeigt einen kriegsblinden Studenten als Schlagmann im Ruderboot (ganz rechts).

du den Hund in den Schuppen gesperrt?" Das Wichtelchen machte den Mund auf und zu, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Plötzlich fing es bitterlich zu weinen an. Der Vater nahm den Jungen erschrocken auf den Arm. „Was ist dir, mein Kleiner?" fragte die Mutter und strich ihm das Haar aus der Stirn, auf der die Not Falten schob. Das Wichtelchen aber konnte sich gar nicht beruhigen. Endlich sprudelte es weinend hervor: „Ich mag den Hasso nicht mehr haben!" Die Eltern wunderten sich noch mehr als zuvor, und sie mußten noch eine ganze Weile warten, bis das Wichtelchen schluchzend und stockend erzählte, warum es Hasso eingesperrt hatte. „Du dummer Junge", sagte der Vater und war doch sehr gerührt von den Sorgen seines kleinen Sohnes.

So sehr sich die Eltern in der folgenden Zeit auch bemühten, dem Wichtelchen klarzumachen, warum der Vater den Hund brauche, so wenig konnte es das Wichtelchen begreifen. Hasso blieb sein Feind, und es wollte sich nicht wieder mit ihm vertragen.

Es war wieder an einem lachenden Sommertag, als die Neugierde das Wichtelchen an den Waldrand lockte. Die Eltern hatten ihm zwar verboten, allein in den Wald zu gehen, aber die Bäume nickten so gutmütig mit den Köpfen, daß es nicht widerstehen konnte. Munter sprang es über die Wiese, und als es mitten unter den Bäumen war, fand es Gefallen an den dicken Stämmen, von denen jeder anders aussah. Wichtelchen bemerkte dabei gar nicht, daß es immer tiefer in den Wald geriet, und als es sich nach dem Hause umdrehte, sah es nichts als Stämme um sich. Es wußte auch nicht mehr, von wo es gekommen war, und so lief es genau in die falsche Richtung. Der Wald aber hörte nicht auf, und das Wichtelchen wußte sich keinen Rat mehr. Es setzte sich auf das Moos und begann leise zu weinen. „Mutti, Mutti!" rief es, aber niemand hörte sein Rufen. Dann wieder rannte es hierhin und dorthin, aber nirgendwo sah es etwas anderes als Bäume. „Mutti, Mutti!" schrie das Wichtelchen nun ohne Unterlaß und war schon ganz heiser. Dicke Tränen rollten, und die Zähnchen bissen verzweifelt auf die kleinen Fäuste.

Alles, was Kinder ängstigen konnte, fiel ihm jetzt ein. Der Wolf, der das Rotkäppchen gefressen hatte, die wilden Schweine und das böse Nashorn. Hinter allen Bäumen glaubte das Wichtelchen jetzt die bösen Tiere zu sehen, und darum weinte es nur noch ganz leise, damit es sich nicht verriet. Plötzlich fuhr es aber zusammen und schrie in Todesangst, so laut es konnte. Da kam er schon, der böse Wolf, in großen Sätzen auf das Wichtelchen zu. Entsetzt schloß es die Augen. Es hörte, wie der Wolf vor ihm stehenblieb, und als es wieder wagte, die Augen zu öffnen, da wunderte es sich, denn der

Wer könnte erraten, daß einer von diesen beiden Opernsängern einer Regensburger „Rosenkavalier"-Aufführung ein Kriegsblinder ist? Unser Kamerad Otto Faber (links) hat es mit bewundernswerter Energie fertiggebracht, sich auf der Opernbühne als Bassist zu behaupten, obwohl er nichts mehr sieht.
Foto: Hammon

böse Wolf war Hasso, der schwanzwedelnd das Wichtelchen ansah, als wolle er fragen: „Bist du mir noch immer böse?"

Halb weinend, halb lachend sah der Knabe auf den Hund und konnte nicht begreifen, daß es wirklich Hasso war. Dann aber faßte er den Hund beim Halsband und sagte: „Such, Hasso! Such Hütte!" Der Vater hatte es auch so gemacht, als er mit Hasso in den Wald gegangen war, um zu sehen, ob er auch nach Hause finde. Das hatte sich der Kleine gemerkt, und so ließ er sich von Hasso führen.

Bald standen sie am Waldrand und Wichtelchen sah das Haus vor sich. Ganz still schlich es sich in den Garten zurück, und es war froh, daß die Eltern von dem beinahe verunglückten Ausflug nichts bemerkt hatten. Hasso aber wurde von nun an Wichtelchens bester Freund, von dem ihn niemand mehr trennen konnte.

Franz Feistner

Vor dem Mikrofon süddeutscher Sender ist Willi Blank längst kein Unbekannter mehr.
Foto: Gundlach

„Sie hören jetzt Willi Blank"

Ein kriegsblinder Musiker setzt sich durch

„Wer Willi Blank gehört hat, wird zugeben müssen, daß dessen Spiel nicht mehr überboten werden kann", so und ähnlich kann man es seit einiger Zeit in der Tagespresse lesen. Angesehene Fachleute sind der Meinung, daß Blanks Künstlerschaft einer seltenen Vollendung entgegenreift.

Nicht selten kann man es über den Süddeutschen Rundfunk Stuttgart oder über den Südwestfunk hören, daß für eine Viertelstunde angesagt wird: „Sie hören jetzt Akkordeonmusik mit Willi Blank". Es wird nicht hinzugesetzt, daß Willi Blank ein Kriegsblinder ist, so als ob seine Leistung irgendeine Art von rücksichtsvollerer Beurteilung brauchte. Nein, Willi Blank kann sich neben den angesehensten Akkordeon-Solisten voll behaupten.

Wenn man sich mit dem jungen, blonden Künstler unterhält — er wurde 1920 geboren —, so erfährt man, daß er sich ursprünglich dem Maschinenbaustudium zugewandt hat und nur noch zwei Semester bis zur Ingenieurprüfung brauchte. Da kam die Einberufung zur Luftwaffe. Vier Jahre später wurde er als Kriegsblinder entlassen. Es war im Jahre 1944, also in einer Zeit, die einen Neuanfang für Kriegsblinde bereits sehr schwer machte. Schwer war dieser Anfang für ihn auch deshalb, weil er in seiner Heimatstadt Pforzheim durch Luftangriffe das Heim verlor. Noch heute wohnt er als „Evakuierter" in dem kleinen Ort Wurmberg bei Pforzheim.

Aber aus dem Trümmerschutt wurde fast als einziges seine alte Handharmonika geborgen, ein Hohner-Instrument aus dem Baujahr 1934. Willi Blank richtete das Instrument einigermaßen wieder her und begann, einige Harmonikakompositionen aufzufrischen und exakt auszufeilen, die ihm aus der Vorkriegszeit noch bekannt waren. Schon seit seinem achten Lebensjahr hatte sich Willi Blank mit dem Harmonikaspiel befaßt, doch hatte er naturgemäß nie an eine berufliche Auswertung seines Könnens gedacht. Den inneren Ruck, das Spiel wieder aufzunehmen, gab er sich erst 1947, und damit erhielt sein Leben fast von selber eine neue Richtung. Er trat ein Jahr später einem Handharmonikaspielring bei, der in Wurmberg zur Gründung kam, und wurde als bis dahin unbekannter Solist zur Sensation des Gründungskonzerts.

So wurde der Runfunk auf ihn aufmerksam. „Aber erst 1950", so berichtet Willi Blank, „war ich einigermaßen konzertreif und konnte es wagen, im Rundfunk, der ja sehr kritisch ist und hohe Ansprüche stellen muß, aufzutreten. Herr Conzelmann vom Süddeutschen Rundfunk zeigte Verständnis und gab mir eine

Nüral

Aluminiumwerke Nürnberg G.m.b.H.
Leichtmetall-Gießerei — Kolbenfabrik
Nürnberg - Nopitschstraße 67 - Postfach 199
Tel. 69441 - Drahtanschr. Nüral - Fernschr. 0621 54

ERZEUGNISSE:
Nüral-Leichtmetall-Kolben für Otto- und Dieselmotoren
Nüral-Leichtmetall-Zylinderköpfe für Verbrennungsmotoren
Nüral-Leichtmetall-Sand-, -Kokillen- und Druckguß
Roh-, Halbfertig- und Fertigteile für den Motoren-,
Fahrzeug- und Schiffbau sowie für alle sonstigen Industriezweige.

Chance. Der ersten Bandaufnahme folgte noch im Jahre 1950 eine zweite, 1951 wurden bereits vier Bandaufnahmen hergestellt, und von da an war ich häufig Gast im Funkhaus. Sehr viel Förderung fand ich auch durch den Landesverbandsvorsitzenden des Kriegsblindenbundes, unseren Kameraden Schnaitmann, der zwar nicht besonders musikalisch ist, aber doch ein Freund und Förderer solcher Bemühungen."

Es wird andere Akkordeonspieler, insbesondere unter den Kriegsblinden, interessieren, daß Willi Blank ein Instrument bevorzugt, daß nur Knopfgriffe, keine Tasten aufweist. „Nach meiner Meinung ist die Technik dann bedeutend leichter zu meistern als mit Klavier-Tastatur", meint der Spieler. „Seit dem Vorjahr spiele ich ein Instrument mit 13 verschiedenen Registern, ich kann also 13 verschiedene Klangwirkungen erzielen wie: Fagott, Violine, Harmonium, Orgel, Flöte oder auch vier- und fünfchörige Tonstärken. Eine Spezialausführung von Hohner."

Großen Beifall erringt Willi Blank immer wieder mit eigenen Kompositionen. Märsche, Walzer, reizvolle Bearbeitungen und vielerlei hübsche Melodien hat er geschaffen.

„Neuerdings komponiere ich mit Hilfe eines kleinen Magnetophon-Bandgerätes. Das erlaubt mir beim Abhören eine ständige Kontrolle und ein Verbessern der Versuche, bis die ganze Komposition steht und überzeugt. Auch das Einüben und Erlernen neuer Stücke ist dadurch leichter. Allerdings — mit einem Bandgerät sollte auf diesem Gebiet nur jemand arbeiten, der ganz von innen her musikalisch ist."

Inzwischen erhielt Willi Blank auf Grund einer guten Rundfunkübertragung bereits ein Angebot, für vier Monate ein Engagement in den Vereinigten Staaten anzutreten. Aber er meint, daß er lieber erst einmal in der Heimat festen Fuß fassen will. Er hat sich mit unserem Kameraden Dr. Ebbecke zusammengetan, dem humorvollen Lautensänger, über den wir im letzten Jahrbuch berichtet haben. Wo auch immer die beiden kriegsblinden Künstler auftreten, ernten sie ungewöhnliche Erfolge. H.

ota
SCHUHE
GUTE SCHUHE
IN VIELEN STÄDTEN DES BUNDESGEBIETS

Hermann Wighardt Textilwerk Fulda

Weberei — Färberei — Ausrüstung — Konfektion

TWF

Herstellung von: Segeltuchen — technischen Geweben — Filter- und Preßtuchen — Markisen-, Sonnenschirm- und Liegestuhlstoffen — Einlagestoffen für Gummiindustrie Planen und Zelten aller Art

Hersteller der bekannten und bewährten

Fulwiline

Popeline-, Regen- und Sportbekleidung

Bezugsnachweis durch die Firma

Reichspräsident Ebert sah mir zu

Im Jahre 1921 gab es im gesamten Reichsgebiet erst drei Dutzend kriegsblinde Masseure. Dieser neue Blindenberuf setzte sich nur langsam durch. Von dreißig kriegsblinden Anwärtern, die sich 1918 zu einem Lehrgang in Berlin meldeten, gaben viele bereits nach dem Besuch der ersten Vorlesungen des damals bekannten Professors Kirchberg das Rennen auf. Nur ganze sieben hielten die zwei Semester durch, und sie bestanden dann ihr Staatsexamen aber auch alle mit „sehr gut". Und selbst von diesen sieben kehrten zwei dem Masseurberuf recht bald den Rücken, da ihnen die körperliche Anstrengung auf Monate und Jahre hinaus zuviel geworden wäre. Von der ersten Staatsprüfung, Ende des Jahres 1919, brachte die Presse viele Berichte und Bilder, und die Öffentlichkeit erfuhr zum ersten Male etwas von diesem wichtigen Beruf für Blinde.

Auch der erste Reichspräsident Ebert mag auf diese Weise Kenntnis von uns kriegsblinden Masseuren erlangt haben. Als er zusammen mit dem Reichswehrminister das große orthopädische Lazarett im Charlottenburger Schloßgarten besichtigte — hier waren die schwersten Fälle von Verstümmelungen und Kriegsverletzungen untergebracht — wollte der Reichspräsident auch die Gehschule und die Massageabteilung sehen. Außer einigen sehenden Masseuren waren hier seit kurzem, es war im Jahre 1921, auch zwei kriegsblinde Masseure tätig. Ebert wünschte, einen kriegsblinden Masseur bei der Arbeit kennenzulernen, und der Chefarzt Prof. Dr. Böhm führte

Blinden-Arbeit

Dieses Schutzzeichen finden Sie auf jedem Stück echter Blindenware. Es schützt Sie und uns vor Schwindlern. Auch auf dem Vertreterausweis finden Sie es.

Beglückend für jeden Bürstenmacher ist es, daß er nach getaner Arbeit selber abtasten und prüfen kann, was er geschaffen hat. Liebevoll streichen die Hände über die fertige Ware. Er weiß, daß er seinen Platz im Leben ausfüllt.
Foto: Stümpel

die Gäste, unter denen auch Eberts Gattin war, in einen Raum, in dem ich nebst drei Massageschwestern wirkte.

Da die Gesellschaft ziemlich geräuschlos eingetreten war, wie es ja in Krankenhäusern üblich ist, so hatte ich deren Kommen bei meiner intensiven Tätigkeit nicht wahrgenommen. Ich behandelte gerade einen sehr schweren Fall von Lähmung durch Rückenmarkverletzung. Gewiß hörte ich ab und zu einige geflüsterte Worte, aber ich hatte keine Ahnung davon, daß der Reichspräsident neben mir stand und mich beobachtete und wohl auch den Worten lauschte, die ich mitunter an den Patienten richtete. „Der nächste bitte", sagte ich und ging zur Seite, um mir die Hände zu waschen. Da bemerkte ich, daß sich Personen aus dem Raum entfernten, und ich erfuhr, wer neben mir gestanden hatte. Draußen im Vorraum, so erfuhr ich noch weiter, habe Ebert sich anerkennend geäußert, und ich erinnere mich genau an die Worte, die er nach dem Bericht der Dabeistehenden gesagt hat: Er sei erschüttert von diesem Besuch, insbesondere darüber, wie ein völlig erblindeter Frontsoldat sich so gänzlich seiner Aufgabe, Menschen zu helfen, hingebe, und sogar Freude und Genug-

tuung in diesem Beruf finde. Weiter sprach er davon, daß sich mancher Sehende hier ein Beispiel nehmen könne, wenn es heißt, Schäden wiedergutzumachen, die ein erbarmungsloser Krieg an Menschen verursacht habe. „Dank und Lob solchen Männern, die selbst ein Opfer des Krieges wurden!"

Diese anerkennenden Worte des Reichspräsidenten Ebert habe ich nicht vergessen, und sie gaben mir oftmals neuen Mut, wenn ich an mir oder an den Menschen verzagen wollte, und wenn Wissen und Mühe so selbstverständlich hingenommen wurden, als lasse man sich ein Geldstück wechseln. *Fritz Bl.*

Das Helfen wird Ihnen leicht gemacht

Wo kaufen Sie Ihre Besen und Bürsten ein?

Ob Haushalt, ob Firma oder Behörde,

es ist Ehrensache,

daß Sie die Waren der kriegsblinden Handwerker kaufen. Alle erdenklichen Bürsten- und Besenwaren sind von den Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaften zu haben.

Und es ist wirkliche Qualitätsarbeit, echte Handwerksleistung!

2400 kriegsblinde Handwerker möchten arbeiten, aber sie können es nur für wenige Stunden in der Woche, weil der Absatz ihrer Waren so schwierig geworden ist. Untätigsein bedeutet aber für den Kriegsblinden Verzweiflung.

Helfen Sie!

Sobald Sie auch nur geringen Bedarf haben, schreiben Sie eine Postkarte an die für Ihr Gebiet zuständige Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge. Hier sind einige Anschriften:

Bayrische Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge
München 2, Baudrexelstraße 2
mit den Zweigniederlassungen in
Würzburg, Ertalstraße 7
Bayreuth, Kanzleistraße 7
Augsburg, Jesuitengasse 14

Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft für Württemberg und Baden
Stuttgart, Hermannstraße 13

Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen
Dortmund-Marten, Bärenbruch 25

Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft für Südbaden
Freiburg i. Br., Zasiusstraße

Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge Rheinland-Pfalz
Kruft bei Andernach, Reichsstraße 5

Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft Hessen
Kassel, Ludwig-Mond-Straße 35½

Niedersächsische Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge
Braunschweig, Broitzemer Straße 230

„St. Georg" Gem. Arbeitsgemeinschaft der Erblindeten
Hamburg-Bahrenfeld, Theodorstraße 41

Kriegsblinden-Arbeitsgem. Groß-Berlin E.V.
Berlin-Schmargendorf, Heiligendammer Straße 16

Lassen Sie sich nicht von Schwindelfirmen und deren Vertretern überreden, die fälschlicherweise behaupten, Blindenware zu vertreiben. Nur Firmen oder Handwerker, die dem Verein „Deutsche Blindenarbeit" angehören und die zum Führen des Blindenwarenzeichens (Hände mit Sonne) berechtigt sind, bieten die Gewähr, daß Sie nicht das Opfer von Betrügern werden.

Dieser kriegsblinde Bürstenmacher hat kürzlich seinen Beruf gewechselt und ist in die Beamtenlaufbahn übergegangen. Es ist das ständige Bemühen des Kriegsblindenbundes, die Zahl der Handwerker durch Überführung in andere Berufe zu verringern, um den Absatzschwierigkeiten zu begegnen und den verbleibenden Handwerkern eine Vollbeschäftigung zu sichern. Leider ist für jene Kriegsblinde, die in ländlichen Gebieten wohnen, nur selten eine andere Arbeitsmöglichkeit zu finden. Foto: Lehmacher

39 - 43 - 581

Kleiner Bummel durch London

Ein deutscher Kriegsblinder als Fremdenführer

Es war vor vierzehn Jahren. Ich war Student in London. Auf meinem Weg zur Universität ging ich täglich den Kingsway hinunter. An einem großen Bürohaus-Block stand da täglich ein Mann. In der Hand ein paar Zündholz-Schachteln. Auf dem Boden umgekehrt sein Hut. Daneben stand in Kreide "Thank you". Auf der Brust hatte er ein kleines Täfelchen, darauf stand mit Kreide „Blind". War ich guter Laune, so warf ich auch einen Penny hinein. Hatte ich einmal schlechte Laune, so hatte ich zuweilen den häßlichen Gedanken, diesen Mann zu verdächtigen, daß er eigentlich gar nicht blind sei. Abends, meist um 6 Uhr etwa, holte ihn ein kleiner Junge ab.

Horse Guards — Whitehall.

Nelson-Säule

Niemals wäre mir damals der Gedanke gekommen, daß vierzehn Jahre später ich selbst — ja, ich selbst! — auch mit meinem Sohn, auch als Blinder, durch diese Straße gehen würde. Bin ich blind geworden, weil ich damals diesen häßlichen Verdacht hatte? Ach, was für seltsame Gedanken einen oft streifen!

Die Sammelbüchse

Es war nun heute der erste Tag nach unserer Ankunft in England. Und ich wollte natürlich meinem Sohn und unserer Mutti London zeigen. Wir wohnten ja fünf Stationen außerhalb der City, also in einer Suburb von London. In zwanzig Minuten hatte uns der Vorortzug nach Viktoria-Station gebracht. Ja, es war dieselbe Station, an der ich vor Jahren als Student zum erstenmal aus Deutschland nachts und mutterseelenallein ankam. Damals war mir nicht ganz so geheuer.

In Richtung des ankommenden Zuges gesehen, müssen wir uns rechts halten, erklärte ich meinem Sohn. Wir werden uns einmal alle Geschäfte, und was es in der Viktoria Street so zu sehen gibt, anschauen.

Am Ende der Viktoria Street, wir pilgerten schon eine Stunde, kamen wir natürlich auf den Parliament Square, und da gab es nun viel zu

Mit WECK einkochen kinderleicht!

erzählen. Unvermeidlich zog es uns zur Westminster Abbey. Ich erinnere mich noch allzu gut daran, als ich einstmals einem Gottesdienst in Westminster Abbey beiwohnte und große, vermutlich auch sehr dumme Augen machte, als die herumgereichte Sammelbüchse mir in die Hand gedrückt wurde. Ich hatte damals keine Ahnung, daß es eine Ehrenpflicht ist, hier seinen Penny hineinzustecken und dann die Sammelbüchse seinem Nachbarn weiterzugeben. Mit was aber erzeugt man den Ton eines fallenden Pennys, wenn man nichts in der Tasche hat?

Ehrfürchtig wanderten wir diesmal durch Westminster Abbey. Ja, eigentlich möchte man Westminster Abbey schon eine Art Museum nennen. Geschichte und Tradition werden hier lebendig.

Keine Trümmer mehr

Gleich neben Westminster Abbey stehen die Houses of Parliament und natürlich Big Ben, dessen schöner Glockenklang ja täglich im Rundfunk aus England gehört werden kann.

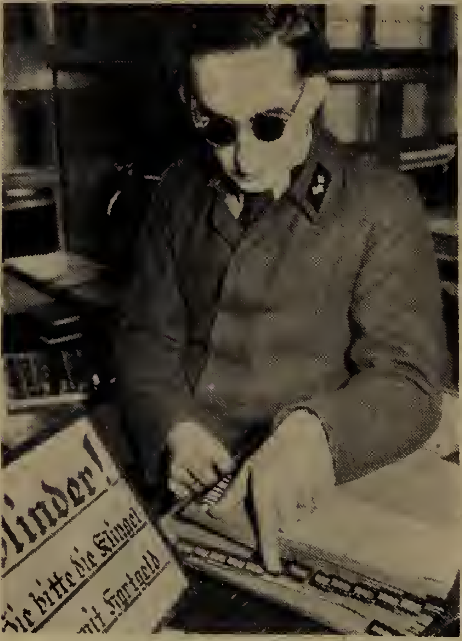
Ich glaubte, in London ein Trümmerfeld nach den wuchtigen Angriffen der verschiedenen V=Waffen vorzufinden. Und so oft ich fragte, ob da oder dort vielleicht ein zerstörtes Haus oder Gebäude gesehen werden könne, immer erfuhr ich, daß nichts zerstört sei. Das war nicht immer richtig. Aber wenn man heute durch London wandert, so kann man von einem Kriegsschaden im Sinne von Dresden, München oder Berlin überhaupt nicht sprechen. Man meint, daß so gut wie nichts passiert sei. Was zerstört worden war, ist inzwischen schon längst wieder aufgebaut.

Nach einem kurzen Abstecher auf die Westminster Bridge gab ich Kommando „Links um!". Unser Weg mußte nun in Richtung auf den Trafalgar Square führen. Unser Weg ging vorbei am Home Office, dem Innenministerium, und natürlich an Downing Street 10, dem Sitz des Ministerpräsidenten.

Vor dem Home Office steht der Cenotaph. Ein Denkmal für den unbekannten Soldaten. Sir Jan Fraser, der Präsident der englischen Kriegsblinden, legt hier alle Jahre am Heldengedenktag einen Kranz nieder. Vor vierzehn Jahren hatte jeder Mann, wenn er an diesem Denkmal vorbeikam, gleichgültig, ob zu Fuß oder im Bus, seinen Hut abgenommen oder zum mindesten etwas gelüftet. Ich stand volle fünfzehn Minuten vor dem Cenotaph, um die Engländer zu beobachten, ob sie dies auch jetzt noch machen würden. Ich wartete vergeblich! Sind die Engländer pietätloser geworden? Hat der zweite Weltkrieg die Gefühle noch mehr verroht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Parlamentsgebäude

Ein paar hundert Meter weiter oben wollte ich meinem Sohn die weltberühmte Horse Guard zeigen. Es ist dies eine Wache zu Pferd. Wie wir ankamen, waren die Pferde eben im Urlaub. Man reparierte ein bißchen am Kasernen-



Die Bundespost bemüht sich, den Kriegsblinden neue Berufsmöglichkeiten zu erschließen. Neuerdings sind hier und da Kriegsblinde im Schalterdienst eingesetzt worden, und zwar beim Verkauf von Postwertzeichen gegen Hartgeld. Rasch fühlt der Kriegsblinde die Blindenschriftmarkierungen seiner Mappe ab und bedient das Publikum geschickt und zuverlässig. Herantretende Käufer machen sich dadurch bemerkbar, daß sie auf eine Klingel drücken. — Auch bei der telefonischen Telegrammaufnahme hat man im letzten Jahr mit dem Einsatz von Kriegsblinden die besten Erfahrungen gemacht.

Foto: W. Hagemann

eingangstor. Aber die Wachsoldaten im mittelalterlichen Dreß mit langen Säbeln hatten eben Postenwechsel. Außerordentlich imponierend für meinen Sohn. Mit einem liebkosenden, väterlichen Streicheln um seine Wangen schloß ich gentlemanlike seinen staunenden Mund.

Weiter gings zum Trafalgar Square. Selbstverständlich mußte ich meine geschichtlichen Erinnerungen ausgraben, um die hohe Nelson-Säule zu erklären. Zwei wunderbare Fontänen und Springbrunnen, übrigens bei Nacht herrlich illuminiert, und Tauben, ja noch einmal Tauben. Das gefiel meinem Sohn am besten. Wir fütterten natürlich die Tauben gleich für das nächste Vierteljahr. Denn was gibt es Schöneres für ein Kind, als Tauben aus der Hand fressen zu lassen! Gleichgültig, ob an der Feldherrn-Halle in München oder auf dem Trafalgar Square in London. Auf jeden Fall haben wir unseren Ernährungsbeitrag für die Tauben ordnungsgemäß geleistet.

Bitte jetzt: „Halb rechts!" Ja, es war richtig. Wir gingen „Strand" entlang, eine schöne, breite Straße. Riesenhotels, Kinos, Theater und neben Kaufhäusern riesige Bürohäuser. Vorbei an Waterloo Station bis zu Woolworth, einer der Departmental Stores. Hier eine kleine Eiskrem und Peanut- (Erdnuß-) Pause. Es hat sich hier nichts geändert.

Der Autofahrer — nur geduldet

Wir überqueren die Straße. Mein Sohn ist außerordentlich erstaunt. „Papi, hier halten ja die Autos ganz von selber an, wenn man über die Straße gehn will!" Ja, in England hat der Fußgänger alle Rechte auf seiner Seite. Der Autofahrer ist nur geduldet. Man kann getrost über die Straße gehen. Stellen Sie sich dies einmal in München vor! In München darf man Gott danken, wenn man, ohne überfahren zu werden, die Straße überkreuzen kann. Ja, London ist eben eine Weltstadt. Hier werden die Gentlemen offenbar zu Haufen geboren.

Ich führe meinen Sohn zum Universitätsgebäude. Ich erkläre ihm, daß ich hier gelernt und studiert habe. Aber dies scheint ihm wenig zu imponieren. Die vorbeisausenden zweistöckigen Omnibusse gefallen ihm weit besser.

Rolleiflex Rolleicord

Spitzenklasse der zweiäugigen Spiegelreflex
FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Weiter ging der Weg. Kingsway hinauf! Wird der Blinde von damals noch an seinem alten Platz stehen? Ich wollte ihn diesmal sprechen. Ich konnte noch genau die Stelle beschreiben und finden, an der er früher stand. Er war nicht mehr da! War er inzwischen gestorben? Ich hatte fast Neigung zum Philosophieren und Sinnieren.

Es war inzwischen Mittag geworden. Im Holborn-Restaurant aßen wir zum Lunch. Ja, es war ein Hotel, an dem ich als Student nur die ausgehängte Speisekarte zu lesen wagte. Hineingehen, nein, dies hatte ich damals nicht gewagt. Wie hätte ein Student diese Luxus-Restaurant-Preise bezahlen können? Diesmal habe ich es gewagt.

Lauftreppen mit Tempo

Gleich gegenüber dem Ausgang des Hotels ist die Holborn Underground Station. Ich lotste zu den Fahrkarten-Automaten. Ich stellte fest, daß alle Fahrpreise um etwa ein Drittel gestiegen sind, seitdem ich zum letztenmal hier meine Fahrkarten löste.

Mein Sohn versucht, auf englisch seine Fahrkarten selber zu lösen. Ich habe indessen Bedenken, ob ich die sehr rasch laufenden Treppen richtig bestehen könnte. Die Londoner Untergrund-Lauftreppen sind bestimmt dreimal schneller als die bei uns in Kaufhäusern vorfindbaren Lauftreppen. Mein Sohn sieht zum erstenmal in seinem Leben eine echte Lauftreppe. Er möchte am liebsten ein paarmal auf- und abfahren. Ich erkläre ihm, daß dies ein Gentleman nicht tut. Es gelingt mir, auf den richtigen Bahnsteig zu lenken.

In der Tube, der Untergrundbahn, ist immer noch dieselbe schlechte Luft, trotz aller Ventilatoren, wie vor vierzehn Jahren. Sie macht auch immer noch den gleichen Lärm. Als Blinder habe ich aber den Eindruck, daß sie jetzt langsamer fährt. Bestimmt ist sie genau so schnell gefahren wie ehedem. Am Tottenham Court-Road kommen wir wieder ans Tageslicht.

Ich dirigiere uns in die endlose Oxford Street. Hier ist das Luxusviertel von London. Ein Geschäft schöner als das andere, ein Preis höher als der andere.

Aber die Preise

Und was stellte ich fest? Die Preise für Anzüge sind fast so teuer wie in Deutschland! Früher, ja früher konnte man einen hervorragenden Maßanzug aus bestem englischem Tuch für 60 Mark bekommen. Heute kann man leicht sechsfach höhere Preise finden.

Meine inzwischen müde gewordenen Füße, wir waren ja schon mindestens ein Dutzend Kilometer, nein, Meilen durch Londons City gepilgert, zwangen zu dem gewagten Vorschlag, einen Bus zu nehmen. Natürlich zerrt mich mein Sohn auf das Oberdeck. Halb schwebend, halb hängend komme ich oben an. Ich habe ein paar Beulen mehr. Aber wir sitzen alle zusammen auf den „Front top seats". Ich erkläre meinem Sohn, daß er sagen muß: „Three Twopence, please!", wenn der Schaffner kommt. Es klappt schon recht gut. Wir fahren Oxford Street entlang und schauen uns das elegante Leben von oben an.

Ja, und was wir dann noch alles unternommen und erlebt haben? Habe ich schon etwas erzählt von einer Schiffs-Bus-Fahrt auf der Themse? Von Greenwich? Von einem Fünfuhrtee im Dorchester, dem luxuriösesten Hotel von London? Nein?

Nun, davon ein andermal mehr.

Dr. Rolf Binder

„Papi, hier bin ich!"

August 1945. Hurra, ich bin Papa! Kaum vierzehn Tage aus der Gefangenschaft zurück, kam mein blondes, blauäugiges „Mäusle" zur Welt. (Um falsche Spekulationen von vornherein auszuschalten: Ich wurde am 21. April 1945 als Kriegsblinder von den Amerikanern von zu Hause mitgenommen und nach einer kleinen Rundreise über Crailsheim nach Paris, übrigens per Flugzeug, Cherbourg, Königstein im Taunus, Babenhausen bei Darmstadt wieder per Anhalter nach Hause geschickt.)

Man verzeihe die kleine Abschweifung. Also, ach, war das eine Aufregung! Zuerst wollte die Mutti mir das Würmchen gar nicht in die Hände geben. Sie befürchtete, daß ich das zarte Geschöpfchen zerbrechen könnte. Ich durfte nur

Er hat sein Kind nie gesehen, aber er kennt und liebt es und ist ein glücklicher Vater. Man sieht es ihm an.

Foto: J. Neven-du Mont

das kleine, reizende Näschen zuhalten, wenn es von der Brust weg sollte; es bekam nie genug.

Aber bald anerkannte Mutti meine Fähigkeit. Ich wurde Spezialist im „Trockenlegen". Zuerst puderte ich das reizende Popochen, dann legte ich die Windeln und das Umschlagtuch zurecht, und bald lag das „Würmchen" wieder als kleines Wickelpaket appetitlich in seinem Wägelchen. Nun, gelernt ist gelernt, schließlich hatte ich als Kaufmannslehrling manches Päckchen zurechtgemacht, mit schwierigerem Inhalt als so ein kleines „Mäusle".

Auch im Windelnwaschen übte ich mich. Die Inaugenscheinnahme ersetzte ich durch Zählen, und es soll hier zu meiner Ehre gesagt werden, daß „Frauchen" ganz selten noch nachschwenken mußte. Wahrscheinlich war ich da gar keine große Ausnahme, denn es heißt ja schon in einem Liedchen so nett: „Und ich stand und spült' die dreck'gen Windeln aus."

Schrie der „Haustyrann" bei Nacht, wer mußte aufstehn? Natürlich ich! Damals hatten wir nämlich nur ein Bett, und ich schlief außen. Ich glaube bestimmt, „Mäusle" hat schon damals seinen Papi oft recht dankbar angesehen, wenn es von ihm zugedeckt wurde oder wenn er den verlorenen „Dize" (Sauger) suchte. Leider hat er nichts davon gesehen, da er jedoch etwas eingebildet ist, nahm er es an.

Zu was nicht alles so ein Papi übrigens gut ist: Kinderwagen schieben, „Schoppele" (Milchflasche) geben, trockenlegen, zudecken, wenn es sich bloßgestrampelt hat, in den Schlaf singen und was es sonst noch für nette Arbeiten gibt. Und Papi tat es recht gerne, denn er wußte damals sowieso vor Langeweile nicht, was er anfangen sollte. Mutti hatte trotzdem noch genug zu tun. Durch diese Hilfe konnte sie sich wenigstens ein paar Minuten zum Vorlesen abstehlen. (Es ist ja nun einmal leider so: ein Kriegsblinder muß das tägliche, für uns so notwendige Vorlesen sich verdienen — es ist bei einer geplagten Hausfrau durchaus nicht so selbstverständlich!)

Langsam wurde aus dem Baby ein Kind. An der Hand von Papi machte es die ersten Gehversuche im Zimmer. Und wie nett war es, als es anfing, die ersten Töne nachzuahmen und die ersten Worte nachzuplappern. Es sei hier übrigens eingeflochten: mein Töchterchen war ein ganz normales Kind, es lernte mit einem Jahre das Gehen, anschließend das Sprechen. Manch „stolzer Vater" behauptet ja von seinem Kinde Sachen, die als reine Münchhausiaden angesehen werden müssen ...

Anfangs wurde es Papi sehr krummgenommen, wenn er „sie" versehentlich umstieß. Sehr bald aber machte sich mein Töchterchen bemerkbar. „Papi, paß auf, hier bin ich!" ertönte ein zartes Stimmchen; ich wußte dann sofort, wo Klein-Hannelore war, und ich konnte ihr dann leicht ausweichen.

Als sie drei Jahre alt war, machten wir bereits kleinere Spaziergänge zusammen. Es war für mich ein beglückendes Gefühl, wenn sich ein kleines Patschhändchen vertrauensvoll in die meine schob. „Mäusle" war sehr stolz auf diese Spaziergänge allein mit mir, und sie gab sich sehr viel Mühe, alles richtig zu machen.

Heute geht sie nun schon seit ein paar Monaten zur Schule. Voll Eifer erzählt sie mir abends — sich mit einem Sprung auf meinen Schoß setzend —, was sie am Tage gelernt hat. Auch alle übrigen Begebenheiten werden erzählt. Papi muß sich doch ein Bild davon machen können, was sein — ja, als Kriegsblinder muß und darf ich wohl ein abgegriffenes Wort benutzen — also, was sein kleiner „Sonnenschein" alles erlebt hat. Ich spüre förmlich, wie beim Erzählen vor Eifer ihre Bäckchen glühen. Papi muß doch ganz genau wissen, was geschehen ist. Und dann wird gefragt, manchmal tatsächlich mehr, als man beantworten kann. Das sind für mich wunderschöne Augenblicke, denn sie bringen mir das Leben nahe. Die Augen meiner Frau und meines Kindes sind ja meine Welt, meine Tür zur Welt.

Ihr größtes Vergnügen ist aber, sonntags morgens bei mir im „Bettchen" zu liegen. Es ist kaum 6 Uhr vorbei, da ruft ein zartes Stimmchen: „Papi, Papi, derf e schnuggle?" (Für Nichtschwaben: „Darf ich zum Kuscheln kommen?") Kaum liegt sie neben mir, ihr Köpfchen auf meinem Arm, dann geht das Fragen und das „Farbenraten" los. Wehe, wenn Papi einem Gegenstand eine falsche Farbe gibt, dann wird er unweigerlich von seinem „Wisch" ausgelacht.

Wenn man sein „Mäusle" noch nie gesehen hat, dann schleichen sich manchmal bittere Augenblicke ein. Vor allem am Heiligen Abend wird das Verlangen, den Lichterbaum und die strahlenden Kinderaugen zu sehen, übermächtig. Doch diese bitteren Regungen verfliegen rasch, denn das Glück, ein kleines geliebtes Wesen um sich zu haben, ist unbeschreiblich. Was bedeutet da ein wenig Ärger oder Einschränkung?

Gerade die Kinder der Kriegsblinden müssen ihre Väter als Kameraden betrachten können, zu denen sie zu jeder Stunde und mit allen Nöten kommen können. Kinder muß also gerade ein Kriegsblinder verstehen lernen. Es gibt keine zartere Blume, und ein Frost kann alles zerstören. Und das wäre nicht nur für das Kind, sondern auch für den Vater eine Katastrophe.

Dein Kind, es sei dir Auge, sei dir Licht;
ein Kindermund so zärtlich zu dir spricht;
hilft dir das Leben mehr verstehn,
gibt dir den Halt, durch diese Welt zu gehn.

Kurt Krauß, Stuttgart

Blankeneser Laternenfest Linolschnitt von Alfred Lent

Bewunderung verdient die Leistung des Kriegsblinden Josef Gredecki, der als Panzerfahrer im Osten auch die vorderen Glieder sämtlicher Finger bis auf einen Daumen verlor. Trotz dieser schweren Verwundungen ist er beim Arbeitsamt in Kassel zur vollsten Zufriedenheit seiner Dienststelle als Telefonist tätig. Er bedient 8 Amts- und 85 Hausanschlüsse. Schon nach Ablauf von 4 Wochen seiner dreimonatigen Probezeit wurde er fest angestellt. — Übrigens bedienen Kriegsblinde meist andere als Schnurgeräte. Bei allen Geräten aber befinden sich an Stelle der kleinen Glühlampen abtastbare, hervorspringende Stifte.
Foto: Lengemann

„Wir haben keine gleichwertige Ersatzkraft!"

Arbeitgeber rühmen die Tüchtigkeit kriegsblinder Telefonisten

Wer das Finanzamt in Bielefeld betritt, kommt an einem Auskunftfenster vorbei, hinter dem ein Kriegsblinder sitzt. Nichts Ungewöhnliches also, obwohl dieser Kriegsblinde nicht nur den Auskunftsdienst versieht, sondern auch Formulare ausgibt und das Publikum berät, vor allem aber die gesamte Fernsprechvermittlung des Hauses bedient. Gerade weil es sich hier um einen so typischen Arbeitsplatz handelt, um gar nichts „Besonderes", baten wir den Vorsteher des Amtes um eine Äußerung zu den Leistungen dieses Kriegsblinden.

Aber merkwürdig — und in vielen Fällen ist uns das so ergangen — die Vorgesetzten meinen immer wieder, daß gerade der in ihrem Hause tätige Kriegsblinde über ganz einmalige Fähigkeiten verfüge, die man wohl so leicht bei keinem anderen Kriegsblinden wiederfinden werde. Alle Beamten, die wir sprachen, meinten: „Unser Kollege Papenbrock stellt einen Sonderfall dar, und der ist unüberbietbar." Schließlich äußerte sich auf unseren Wunsch der Vorsteher des Finanzamtes dennoch mit einem Schreiben, hinter dessen nüchterner Strenge einiges von dieser Anerkennung zu spüren ist:

„Der Angestellte Werner Papenbrock, geboren am 1. 10. 1898, wird seit dem 2. Jan. 1936 beim Finanzamt Bielefeld im Angestelltenverhältnis beschäftigt und im Telefon-, Auskunfts- und Kanzleidienst verwendet. Seine Tätigkeit besteht in der Bedienung der umfangreichen Fernsprechanlage mit sechs Amts- und 108 Hausanschlüssen, der Ausgabe von Vordrucken wie Umsatzsteuer- und Lohnsteuervoranmeldungen und Zahlkarten, und der Erteilung von Auskünften allgemeiner Art und von einfacheren steuerlichen Auskünften, die mit der Ausfüllung der oben bezeichneten Vordrucke im Zusammenhang stehen.

Der Angestellte Papenbrock verfügt über ein ausgezeichnetes Gedächtnis und bewundernswertes Einfühlungsvermögen. Er ist daher auf Grund seiner Fähigkeiten in der Lage, jedes

Fern- und Hausgespräch schnell und sicher zu vermitteln und jede gewünschte Auskunft zutreffend zu erteilen. Eine gleichwertige Ersatzkraft für den Angestellten Papenbrock steht mir nicht zur Verfügung, so daß seine Urlaubsvertretung häufig mit Schwierigkeiten verbunden ist."

Beim Postscheckamt

Nicht weniger Anerkennung findet der kriegsblinde Telefonist des Postscheckamts in Nürnberg, der dort seit über zehn Jahren beschäftigt wird. Der Fernsprechbetrieb ist sehr stark, und es wird vom Amt größter Wert darauf gelegt, daß die Gesprächsvermittlung rasch und zuvorkommend erfolgt und daß zutreffende Auskünfte erteilt werden, wie uns der Amtsvorsteher mitteilt. Er fährt dann fort:

„Unser kriegsblinder Mitarbeiter versieht seinen verantwortungsvollen Dienst tagein, tagaus gewissenhaft, freundlich und immer

Den täglichen Feierabend zu erleben, das ist etwas anderes, als von früh bis spät nichts als ständigen „Feierabend" zu kennen, wie es mancher Sehende den Kriegsblinden empfehlen möchte. Ob die Frau ihn abholt oder ob ihn der Hund heimführt, immer hat der Kriegsblinde das beglückende Bewußtsein, mitten im Leben zu stehen. Hier verlassen Kriegsblinde das Werk, das die „Rolleiflex" herstellt. Hier muß man hohe Ansprüche an alle Mitarbeiter stellen.

Oft hört man bei Arbeitgebern Bedenken: ein kriegsblinder Telefonist könne keine Notizen machen. Ein solcher Einwand zeugt von größter Unkenntnis. Selbstverständlich können alle Telefonisten, je nach der Eigenart ihres Dienstes, Aufzeichnungen machen. Wir sehen hier den kriegsblinden Telefonisten der Obpacher AG., München, wie er nach der Herstellung einer Verbindung sich auf der Blindenstenomaschine Notizen macht. Auch eine Nummernkartei ist da, vor allem im Kopf.

Die praktische Ausbildung des Masseurs erfolgt unter besonders kundiger Aufsicht. Viele kriegsblinde Masseure nehmen außerdem immer wieder an Ergänzungskursen teil, vor allem zwecks Erlernung der modernen Bindegewebsmassage. Jeder kriegsblinde Masseur hat eine Staatsprüfung abgelegt.

guten Mutes. Zuvorkommend und verbindlich vermittelt er die Gespräche innerhalb und außerhalb des Amtes, und schon mancher Postscheckkunde hat anerkennend die Höflichkeit des Vermittlungsbeamten hervorgehoben. Der Kriegsblinde hat auf diesem Arbeitsplatz unbedingt das Bewußtsein, ein vollwertiger Angehöriger einer großen Belegschaft zu sein. W e l c h e r A r b e i t g e b e r w i r d e s n i c h t a l s G l ü c k e m p f i n d e n, beitragen zu können, daß einem vom Schicksal besonders schwer geprüften Menschen wieder der Weg zur Lebensfreude eröffnet wird!"

Und in der Privatwirtschaft?

Es ist also keineswegs so, daß ein kriegsblinder Telefonist wohlwollend mit „durchgeschleift" wird, sondern daß er seinen Platz auch in anspruchsvollen, großen Betrieben voll ausfüllt. Um aber jenen Arbeitgebern, die vielleicht meinen, daß in der Privatwirtschaft ein kriegsblinder Telefonist nicht standhalten könne, ihre verständlichen Zweifel zu nehmen, sei noch ein drittes Beispiel genannt, und zwar ein Schreiben, das uns von der „K u n s t i m D r u c k", O b p a c h e r AG., M ü n c h e n 25, vorliegt. Herr Dipl.-Kaufmann Lambert Müller schreibt u. a.:

„Wenn auch keine Güter der Erde den einzelnen Kriegsblinden für seine Opfer entschädigen können, so muß doch Hilfe geleistet werden, besonders durch die Wirtschaft: Diese Menschen, die herausgerissen sind aus ihrem einmal erlernten Beruf, müssen eine neue Basis erhalten.

Wir haben in unserer Firma der Einstellung von Kriegsblinden immer etwas skeptisch gegenübergestanden. Würden diese Menschen infolge ihres bitteren Verlustes nicht ein — nur allzu verständliches — mürrisches Benehmen an den Tag legen? Werden sie nicht den gestellten Aufgaben nur schwer gerecht werden können?

Trotzdem entschlossen wir uns, nachdem wir unsere Telefonanlage auf 50 Anschlüsse umgestellt hatten, es mit einem Kriegsblinden zu versuchen, und wir können nur sagen, daß bei unserem überaus regen Fernsprechverkehr eine sehende Person diese Aufgabe nicht besser lösen könnte als der heute in unserer Zentrale sitzende Kriegsblinde Hermann Feser. Immer wieder hören wir von Kunden, für die Herr Feser oft die schwierigsten Verbindungen hergestellt hat, daß er außerordentlich entgegenkommende und freundliche Worte findet, so daß wir mit dem Urteil nicht zurückhalten wollen und erklären, daß Herr Feser auf seine Art für unser Haus wirbt. Gerade die Privatbetriebe, die sich im freien Spiel der Volkswirtschaft behaupten müssen, haben dem oftmals unbekannten Partner eine besondere Visitenkarte zu präsentieren, und das ist der Telefonist, der den ersten Eindruck eines Betriebes nach außen abgibt, ja, nicht zuletzt die Brücke bildet, die manche rege Geschäftsverbindung schafft."

„Nicht nur Beschäftigung bieten"

Von einer sehr sympathischen und verständnisvollen Gesinnung zeugt der Schlußabsatz des gleichen Schreibens der Firma. Es heißt darin: „Es ist uns — einem graphischen Großbetrieb, der im wesentlichen mit Maschinen, Papier und Farben umgeht — nicht möglich, in breiterem Umfange Kriegsblinden eine Beschäftigung zu geben, doch werden wir im Hinblick auf die guten Erfahrungen, die wir mit unserem kriegsblinden Telefonisten gemacht haben, alles versuchen, diesen Menschen eine Lebensgrundlage zu bieten. Ihr so redliches Bemühen, sich vollwertig in den Wirtschaftsprozeß einzugliedern, verdient unsere ganze Anerkennung. Wir betonen ausdrücklich, daß wir Kriegsblinde nicht nur beschäftigen, sondern ihnen eine wirkliche Existenz bieten wollen. Diese Menschen haben es nicht notwendig, von uns, die wir uns glücklich schätzen können, mit gesunden Sinnen die todbringenden Epochen überstanden zu haben, Almosen entgegenzunehmen. Wir sehen mit Genugtuung, daß sich Herr Feser im Kreise unserer Mitarbeiter wohl fühlt, und wir würden uns glücklich schätzen, ihn noch viele Jahre als Belegschaftsmitglied unserer Firma führen zu können. Hat ein Mann, der uns täglich so viel Gutes tut, es nicht verdient, unser Freund zu sein?"

Wenn alle Firmen so denken würden, dann gäbe es keine arbeitslosen Kriegsblinden!

Gartenfreuden – auch für uns

Wieviel glückliche Stunden und wieviel seelische Entspannung ein Kriegsblinder im eigenen Garten erfährt, das zeigt die folgende reizvolle Schilderung. Sie zeigt auch, wie wichtig für den Kriegsblinden die Siedlungsfürsorge ist. Erst ein Eigenheim erlaubt ihm ein unbeobachtetes und freies Sichbewegen. Viele Kriegsblinde fanden bereits Geborgenheit und innere Ruhe auf eigenem Grund, aber viele andere Kriegsblinde leben noch in quälend beengten, ja, unwürdigen Notwohnungen, wo für die Nervenanspannungen des Tages und des Berufes kein Ausgleich zu finden ist.

Hochsommer ist es, der Mohn hat ausgeblüht, meine Hand gleitet tastend über seine vollen runden Kapseln. Ich fühle die geschwungenen Linien, das Ebenmaß ihrer Form — mir ist es wie eine Offenbarung der Schönheit selbst, vollkommen in seiner Reife und Fülle. Abschließend erhebt sich auf dem vollen glatten Rund die zehnzackige Krone der Stempelnarbe.

Erik=Ulf bringt mir die letzte Mohnblüte; meine Finger trinken den seidigen Glanz der weichen Blütenblätter. Aus der vollen Knospe löse ich den Fruchtknoten heraus und schiebe ihn als Köpfchen auf den ganz kurzen Blütenstengel, streiche behutsam das scharlachrote Röckchen herunter und freue mich, wie Erik=Ulf die kleine Mohn=Puppe auf einem Buchenblatt in der Regentonne schwimmen läßt.

Jetzt aber geht's an die Arbeit. Das Kartoffelkraut ist bereits gelb geworden. Leicht rauschend fährt der Spaten in das Erdreich, ein

Ruck nach rückwärts, und in der aufgeworfenen Scholle greifen meine Hände nach den Knollen. Warm ist die Erde, und ein starker Geruch von Humusboden und durchsonntem Sand steigt zu mir auf.

In meiner Hand halte ich die erste Kartoffel in diesem Jahre, und ihre eigentümliche Erdkühle wirkt belebend auf meine Nerven. So wie ich sie hier halte, sah sie noch kein menschliches Auge. Ich kann mich von dem Duft dieser Bodenfrucht nicht losreißen, weil er so seltsam herb und kräftig ist. Es ist mir, als ob von ihm Strahlen ausgingen, die mein ganzes Gesicht prickelnd erfrischen. Lange halte ich sie so sinnend in der Hand; dann hebe ich eine nach der anderen aus dem Erdreich heraus. Nur die alte, halbverfaulte Mutterkartoffel, die alle die jungen Knollen nährte, werfe ich wieder zurück.

In England hat man in verschiedenen Städten „Gärten für Blinde" eingerichtet. Durch die besondere Auswahl der Pflanzen, die nach charakteristischen, abfühlbaren Formen und nach ihren Gerüchen angeordnet sind, und durch Beete, die — meist in Brusthöhe — dem Blinden den Genuß der Pflanzen durch Nase und Finger erleichtern, wird viel von dem ausgeglichen, was das Auge entbehren muß. Unser Foto wurde in einem solchen Park aufgenommen. Schmerzlich ist es für sehr, sehr viele deutsche Kriegsblinde, daß die Eigenart ihrer Verletzung ihnen auch das Geruchsvermögen genommen hat und daß sie weder Blütenduft genießen können noch einen edlen Wein oder delikate Speisen. Mit dem Geruchssinn geht ja bekanntlich auch der Geschmack verloren. Foto: Keystone

So taste ich mich von Kraut zu Kraut weiter, reihauf, reihab. Mein Kopf entspannt sich, und wie von einem Magneten herausgezogen, ziehen die alten müden Gedanken ab. Über den ganzen Kopf legt sich eine befreiende Leichtigkeit.

Inzwischen hat Erik-Ulf schon seinen kleinen Eimer mit Kartoffeln gefüllt, sie in der Bütte voll Wasser im ganzen Bewußtsein seiner wichtigen Aufgabe von der Erde gesäubert und der Mutter in die Küche gebracht.

Mein Rücken ist steif geworden von der ungewohnten Arbeit, und in meinem ganzen Körper liegt eine gesunde Müdigkeit. Ich ziehe mich langsam am Spaten empor, aber es dauert noch ein Weilchen, bis ich mich ganz aufrichten kann. Zu meiner eigenen Belohnung setze ich mich auf einen bequemen niedrigen Schemel mitten in die Johannisbeerbüsche hinein. Die Zweige schlagen über mir zusammen, so daß ich wie in einer Laube sitze. Rings um mich eine Überfülle von leuchtend roten Beeren. Zu suchen brauche ich nicht; denn die kleinen Trauben drängen sich mir geradezu in die Hand, und während ich eifrig pflücke, summe ich vor mich hin das Lied, in dem so ganz das schwäbische Gemüt lebt: „Übers Jahr, übers Jahr, wenn man Träubele schneid't..." Ab und zu koste ich eine der Beeren, deren Geschmack so merkwürdig sauersüß ist, und atme noch einmal in langen Zügen den letzten Rosenduft des Spätsommers.

*

Heute muß der Rasen geschnitten werden. Rasselnd gleitet die Mähmaschine über die weite grüne Fläche. Es ist eine Freude, wie sie spielend die langen Halme umlegt und die hohe Wiese, auf der das Gras schon zu blühen begann, in einen weichen Moosteppich verwandelt. Bäume und andere Hindernisse habe ich nicht zu fürchten; so kann ich in raschem Lauf von einem Ende zum anderen jagen. Meine Füße freuen sich, daß sie auch einmal, befreit von Schuhwerk, die Kühle und Weichheit des Grases fühlen dürfen, die sich dem ganzen Organismus mitteilt. Genau zeigen sie mir an, wo die Maschine ihre Arbeit noch nicht getan hat.

FAKA
SALZGITTER-BAD

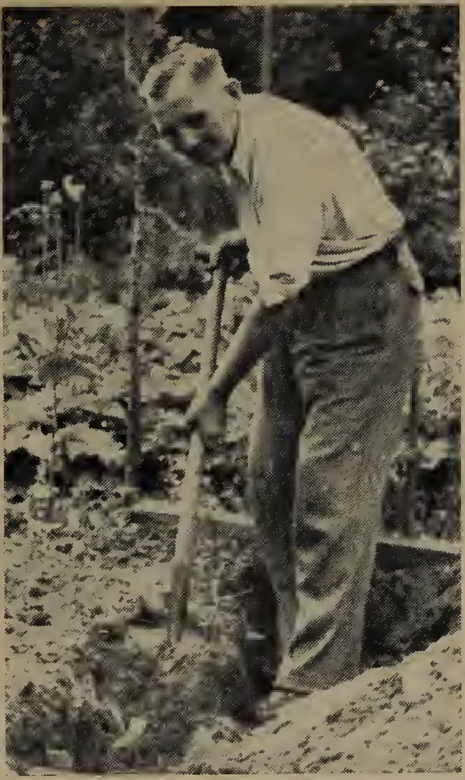
Omnibusse - Omnibus - Anhänger - Kipper
Lkw.-Anhänger
FAHRZEUGWERK KANNENBERG KG.
Fahrzeug-, Anhänger- und Karosseriefabrik Salzgitter (Bad), Telefon 728/729

Der Duft, der von den abgeschnittenen Halmen aufsteigt, wirkt wie Ozon, und bei keiner anderen Tätigkeit im Garten spüre ich so stark das Erfrischende und Verjüngende. Die Sonne brennt auf meinen braunen Körper; dichte Buchenhecken geben mir das Gefühl völligen Alleinseins. Nur Asta umspringt mich bellend; sie wittert ein lustiges Spiel, hütet sich aber wohl, der Maschine mit den unheimlich rasch herumwirbelnden Messern zu nahe zu kommen.

Doch ehe die Sonne noch höher steigt, will ich die Morgenstunden noch benutzen, das abgeerntete Kartoffelland umzugraben. Ein schweres langes Brett dient mir zur Orientierung: ich schiebe es immer um eine Handspanne nach rückwärts und grabe dann an seiner Kante entlang, von links nach rechts und wieder zurück. Der Boden ist leicht, und so fährt der Spaten mühelos hinunter in die Tiefe. Ich liebe es, ihn dann recht hoch zu heben und die Erdschollen herunterprasseln zu lassen.

Erik=Ulf fühlt sich dabei wieder einmal sehr wichtig; denn seine Augen sehen noch so manche vergessene Kartoffel, die der Spaten ans Licht bringt, und die er mit lautem Freudengeschrei einsammelt. „Vater, Vater, wart' bloß mal! Da ist solch wunderschöne dicke Raupe, hellblau, und hat ein braunes Köpfchen! Und sechs braune Beinchen hat sie vorne auch. Da sind ganz kleine Härchen dran!" Ich nehme den Engerling in meine Hand, er ringelt sich zusammen, und ich fühle einen leichten Schmerz in meiner Haut, wo er mit seinen scharfen kleinen Zangen zugebissen hat. Mit staunenden Augen hört Erik=Ulf, daß aus dieser Raupe im Frühjahr ein Maikäfer wird. Er legt sie in sein Eimerchen und bedeckt sie mit Erde, um täglich nachzufühlen, ob es schon soweit ist.

Für mich bedeutet es immer wieder etwas Neues, die Außenwelt nicht nur aus den bewußt durchdachten Schilderungen Erwachsener, sondern auch aus den impulsiven, lebhaften Ausrufen meiner Kinder in mich aufzunehmen. Gewohnt, den Vater in jedes neue Erleben mit einzubeziehen, erschließen sie mir die Eindrücke der Umwelt auf andersartige Weise, im Spiegel der Kinderaugen und des Kindergemütes. Besonders die Kleinlebewelt der Pflanzen und Gräser, der Käfer, Würmer, Schmetterlinge liegt ihren wachen beobachtenden Blicken nah. Ich vertiefe mich oft in bio=



Hat der Kriegsblinde sein großes Ziel erreicht: ein Eigenheim, das ihm Bewegungsfreiheit und die rechte Möglichkeit zum Ausspannen gibt und das ihn zudem von der Beobachtung durch die ewig neugierige Mitwelt befreit — dann hat er auch seine Freude daran, selber im Garten zu graben und zu pflanzen.

Erst probieren - dann kaufen!

Die Firma Hans Schwarzkopf, Hbg.-Altona, Abt. KJ, sendet Ihnen gern eine Probetube »fit« kostenlos zu. Tuben ab 85 Pfg. in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

fit - und Ihr Haar sitzt

ohne zu fetten - ohne zu kleben

Den Kindern fällt es nicht auf, daß Sankt Nikolaus eine dunkle Brille trägt. Sie kennen es von ihren Vätern nicht anders. Bei den Weihnachtsfeiern der Kriegsblinden kann man ein solches Bild oft sehen, denn der Bezirksvorsitzende des Kriegsblindenbundes kennt die Familien seiner Kameraden besser als jeder ausgeliehene himmlische Bote. Die Weihnachtsfeiern sind überall die großen Höhepunkte in der Schicksalsgemeinschaft der Kriegsblinden. Foto: Zoll

logische und zoologische Bücher, um ihren Fragen standhalten zu können.

Da — aus der Ferne der laute Kampfruf der Sioux-Indianer: Rainers Nahen kündigt sich an. Braun und keck biegt er in die Gartenpforte ein, das Schulränzel fliegt in eine Ecke. Raupen vom Schwalbenschwanz und vom Zitronenfalter hat er auf dem Heimweg gefunden. „Der Schwalbenschwanz steht unter Naturschutz, Vater!" —

„Na, Old Shatterhand, wie war's denn in der Schule?"

„Prima! Beim Handball hat unsere Mannschaft 6:0 gewonnen!"

Die eigene Jugend steigt vor mir auf: Vor 40 Jahren war auch ich solch ein handfester kleiner Bursche mit einer frohen Begeisterung für allen Sport und lebhaftem Interesse für die lebendige Natur. Wenn Rainer mir heute Karl May vorliest, begeistern wir uns beide für Old Shatterhand und Winnetou. Mit Robinson und den Lederstrumpfgeschichten erobern wir die weite Welt, und das Fragen nimmt kein Ende. Gemeinsam hängen wir die Nisthöhlen an die Bäume, streifen durch Feld und Moor und beobachten die Vögel, die unsere ganz besonderen Freunde sind. Was ich mir langsam erarbeitet habe, darf ich nun weitergeben, wenn eines der Kinder mich auf meinen Wanderungen begleitet.

Wolf Lucius

Erholung - eine Lebensfrage für uns

Heilmöglichkeiten und Heilerfolge in den Kriegsblindenkurheimen

Wenn man die vielfachen ärztlichen Erfahrungsberichte über die Heilerfolge in den sieben Kriegsblindenkurheimen, die in den verschiedensten deutschen Landschaften gelegen sind, durchblättert, so fallen merkwürdig typische, von Nord bis Süd immer wiederkehrende, fast wörtliche Übereinstimmungen auf, die das Kriegsblindenschicksal in seinen weniger bekannten Folgen kennzeichnen. So kehrt in jedem Bericht die symptomatische Feststellung wieder:

„Nervöse Erschöpfung"

So lesen wir etwa: „Bei den Aufnahmeuntersuchungen waren die Symptome der nervösen Erschöpfung vorherrschend, besonders bei den berufstätigen Kriegsblinden, die durch die angestrengte geistige und verfeinerte Arbeit der anderen Sinnesorgane zur Kompensation der Erblindung in einer dauernden nervlichen Anspannung eine erhöhte persönliche Leistung vollbringen, vollwertige Arbeit zu leisten. (Ein Ziel, das in Unterhaltungen immer wieder besonders betont wird.) Im einzelnen äußern sich diese nervösen Erschöpfungssymptome in leichter Ermüdbarkeit, Nachlassen der Leistungsfähigkeit, vor allem in Schlafstörungen (z. T. mit Umkehrung des Schlafrhythmus), ferner entwickeln sich dabei Kreislaufstörungen." So heißt es im Bericht des Heimarztes in Bad Münster am Stein.

Und der Heimarzt in Braunlage schreibt: „Die Hauptklagen wurden geführt über Schlaflosigkeiten, Kopfschmerzen, Unruhe, Angstzustände und insbesondere Gereiztheit und Verstimmungen. Daneben gab es Kreislaufgestörte ..."

45 v. H. der kriegsblinden Kurgäste im Borkumer Heim klagten spontan über ausgeprägte Schlafstörungen (von denen sie übrigens größtenteils in Borkum Befreiung fanden), und auch der Heimarzt in Wildbad stellt neben einer auffälligen Häufung von Gefäßstörungen und Kreislauferkrankungen fest, „eine wesentliche Rolle im Krankheitsgeschehen des Blinden spielt der vom Seelischen herzuleitende erhebliche körperliche Erschöpfungszustand". Der Heimarzt in Bad Salzhausen stellt bezeichnenderweise fest, daß gerade die jüngeren Kriegsblinden des letzten Krieges an nervösen Erschöpfungserscheinungen leiden, während die älteren Kriegsblinden sehr häufig Träger von Krankheiten des Herzens, des Kreislaufs und der Atmungsorgane seien.

Gibt es eine Heilung?

Eine „Heilung" kann bei diesen Beschwerden naturgemäß nur erreicht werden, wenn organisch faßbare Erkrankungen vorliegen, was leider häufig genug der Fall ist. Wichtiger ist aber für den Kriegsblinden ein Aufladen mit neuen Kräften, um der ständigen nervlichen Überanstrengung des Alltags gewachsen zu sein und um die Arbeitskraft sich zu erhalten. Es wird daher von den Ärzten, die bei ihrer oft jahrelangen Betreuungsarbeit viele Hunderte von Kriegsblinden untersucht und beraten haben, immer wieder mit Entschiedenheit gefordert, daß der Kriegsblinde nicht nur einen mindestens vierwöchigen Urlaub im Jahr braucht, sondern daß er sich nach Möglichkeit auch einer geregelten Kur unterzieht. Der Kriegsblinde kann diese so notwendige Erholung, wie die Erfahrung lehrt, am besten in Heimen gewinnen, in denen er mit Kameraden zusammenlebt. Hier weiß er sich weder angestaunt noch ständig beobachtet, hier ist der ganze Betrieb des Heimes auf Blinde eingestellt, hier findet er in kameradschaftlichem Verkehr mit seinen Schicksalsgefährten neue innere Ermutigung und nicht zuletzt auch eine besonders sorgfältige Betreuung durch die Heimleitung. So verfügen die deutschen Kriegsblinden seit 1920 über eigene Erholungsheime. Zur Zeit sind es insgesamt sieben Heime, in denen alljährlich 1300 bis 1400 Kriegsblinde zu Gast sind, meist in Begleitung ihrer Frauen, und oft zusammen mit ihren Kindern, von denen jährlich 400 bis 500 die jüngsten Gäste unserer Heime sind. Die Erholungsfürsorge ist also ein besonders wichtiges Aufgabengebiet der Bundesleitung des Kriegsblindenbundes.

Wir hoffen, daß es auch für unsere außenstehenden Leser interessant ist, wenn wir hier auf Wunsch vieler Kriegsblinder einmal die besonderen Heilmöglichkeiten in den einzelnen Kurorten kurz zusammenfassen. Wir gehen dabei von Norden nach Süden vor:

Borkum

Die Kurerfolge in Borkum werden ärztlicherseits für die Kriegsblinden als „erstaunlich" bezeichnet. Erkrankungen der Luftwege wurden mit besonderem Erfolg behandelt, insbesondere mit Inhalationen und mit viel Bewegung in frischer Luft, vor allem am Strand und auch bei schlechtem Wetter. Das maritime Reizklima Borkums erbrachte auch in jenen Jahreszeiten ausgezeichnete Erfolge, die als weniger günstig gelten. Es spielt also neben den üblichen Kurmitteln (Meerwasserinhalationen, Meerwassertrinkkuren, warme und kalte Meerwasserbäder) die klimatische Einwirkung durch Wind und Wetter eine große Rolle. Erfolgreich wurden auch rheumatische Beschwerden behandelt, und zwar mit möglichst heißen Meerwasserbädern und mit Massage. Bemerkenswert waren bei den Gästen des Kurheimes

die Erfolge in der — zumindest vorübergehenden — Behebung von Schlafstörungen. Bei vielen Kriegsblinden hat diese Besserung zu Hause angehalten. Kriegsblinde mit schweren Hirnverletzungen sollten jedoch Borkum meiden.

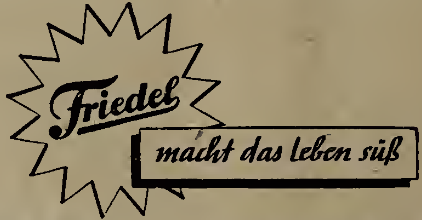
Bad Pyrmont

Seit Jahrhunderten ist das Pyrmonter Tal wegen seiner landschaftlichen Lieblichkeit und des schonenden Klimas und vor allem wegen seiner heilbringenden Quellen berühmt. Heute wie früher kommen die Herzkranken, um in den sprudelnden Stahlwässern zu baden. Der Rheumakranke kann von seinen Schmerzen in den Solbädern und in dem Eisenmoor befreit werden. Mit der Moorkurbehandlung werden auch langwierige entzündliche Erscheinungen angegangen. Manche Blutkrankheit erfuhr durch eine Trinkkur mit den Eisenquellen ihre entscheidende Wendung. Im Kriegsblindenkurheim waren hervorragende Erfolge durch Solbäder bei jenen Kameraden festzustellen, die an neurovegetativen Störungen litten (Aufregungszustände, Unruhe, Herzklopfen usw.). Bezeichnenderweise litten darunter 75 v. H. der kriegsblinden Gäste. Merkwürdigerweise hat die Wissenschaft die Ursachen für die Heilwirkung der Quellen noch nicht feststellen können. Nach Pyrmont gehören also Patienten, die an Herz- und Kreislaufstörungen leiden, an rheumatischen Erscheinungen, Schwächen des Blutbildes und an den bei Kriegsblinden leider üblichen nervösen Störungen. Dagegen bereiten ausgeprochene Magenkrankheiten Schwierigkeiten in der Behandlung. Auch für Bronchialaffektionen (Beschwerden der Luftwege) sind andere Kurheime besser geeignet.

Braunlage

Unser Kurheim in Braunlage erfreut sich besonderer Beliebtheit. Braunlage liegt in etwa 600 Meter Höhe mitten im Harz, am Südhang des 942 Meter hohen Wurmberges. Seit über sechzig Jahren ist Braunlage Kurort, genauer gesagt „heilklimatischer Kurort". Die Ursachen für die Kurerfolge sind noch nicht voll geklärt, doch sind sicherlich als Hauptquellen der Gesundung die Landschaft mit ihren Bodenwerten, das Klima und das Wasser zu nennen. Überall in Braunlage ist Radiumausstrahlung nachgewiesen. Träger der Ausstrahlung ist das Wasser, ein Gebirgsquellwasser, eisenhaltig und frei von Kalk. International hochwertig ist hier auch das Moor, das in heißen Teilpackungen verabfolgt wird.

Einige Kriegsblinden-Kurheime sind auch im Winter geöffnet, und an den Winterfreuden wird nach Kräften teilgenommen, sei es beim Schlittschuhlaufen oder beim Rodeln. Allerdings, es ist für einen Kriegsblinden schon ein kleines Abenteuer, so ins Ungewisse hineinzusausen.



Robert Friedel G. m. b. H., Stuttgart-Bad Cannstatt
Fabrik erster Spezialitäten in Zucker und Schokolade

Die Wohnungsnot trifft Kriegsblinde um ein vielfaches härter als Sehende. Ihr Heim ist ihnen ja im wahren Wortsinn ihre Welt, ihr vertrautes, bergendes Zuhause, wo die ständig strapazierten Nerven etwas Ruhe finden sollen. Viele Kriegsblinde hausen aber immer noch in unerträglichen und unwürdigen Unterkünften, notdürftig hergerichteten Ställen oder Rumpelkammern. So auch der 66jährige Kriegsblinde Joseph Tatztelt im Kreise Günzburg — ein Beispiel unter vielen. Die einzige kleine Dachkammer des Ehepaars ist früher nie bewohnt worden, ist im Winter bitterkalt und im Sommer unerträglich heiß. Allein schon die steile Treppe zum Dachraum ist für den alten Herrn überaus beschwerlich. Ein richtiger Tisch paßt in das winzige Büdchen gar nicht hinein. Der Schrank steht vor der Tür. Ob es Wohnungsämter gibt, in denen man achselzuckend sagt: „Der Kriegsblinde sieht es ja nicht?"

Folgende Krankheiten werden mit Erfolg behandelt: vor allem die allgemeinen körperlichen, nervösen und seelischen Erschöpfungszustände, die Erkrankung der Bronchien, das Asthma, die leichteren Rheumaerkrankungen, dann die Erkrankungen des Alterns, weiter das große Gebiet der Herz- und Kreislaufstörungen, die Blutdruckerkrankungen, die Störungen der Einsonderungsdrüsen (z. B. Schilddrüse), hierzu gehören auch die Erkrankungen des vegetativen Nervensystems. Tuberkulös Lungenkranke dürfen nicht aufgenommen werden. Die Kur in Braunlage besteht vor allem im Einwirken des Klimas (Liegen, Spazierengehen) sowie in der Verabreichung von Kohlensäure- und Fichtennadelbädern und Vollmassagen.

Bad Münster am Stein

Bad Münster am Stein, das älteste Solbad des Rheinlandes, liegt unweit von Bad Kreuznach, eingebettet zwischen steilen Bergen am Nahestrand. Besonders wirksam ist eine Bade- und Trinkkur gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Frauenleiden, Kinderkrankheiten, Katarrhe der oberen Luftwege sowie auch bei Hals-, Nasen- und Ohrenleiden, Herz- und Nierenerkrankungen. Die Durchführung von Radium-Solbädern, je nach dem individuellen Befund verstärkt mit Mutterlauge oder mit Zusatz von Kohlensäure oder Sauerstoff, zeigt neben allgemeinen Auswirkungen (Regulierung des Schlafes, Hebung des Allgemeinbefindens) eine elektive Wirkung auf die rheumatischen

Im Rauchzimmer des Kriegsblindenkurheimes von Bad Pyrmont

Erscheinungen, auf die peripheren Kreislaufstörungen, Narben-, Bindegewebs- und Muskelverhärtungen sowie Gelenkversteifungen. Verstärkt wird diese Behandlung durch Massage, aktive Gymnastik und viel Bewegung in frischer Luft. Durch Sole-Inhalationen werden erfolgreich Nebenhöhlenkatarrhe usw. behandelt.

Bad Salzhausen

Seit über 25 Jahren besitzt der Kriegsblindenbund sein Kurheim in Bad Salzhausen. Viele Kriegsblinde kehren immer wieder hierher zurück, weil sie hier eine echte Erholung fanden. Bad Salzhausen, am Fuße des 800 Meter hohen Vogelsbergs in überaus waldreicher Gegend Hessens gelegen, ist seit über 800 Jahren bekannt. Jahrhundertelang wurde aus den Solequellen Salz gewonnen. Seit ungefähr hundert Jahren ist Salzhausen ein Solbad, zwar eines der kleinsten in Westdeutschland — und das hat seine guten Seiten —, aber in der Heilwirkung ein besonders erfolgreiches. Mehrere Quellen mit verschieden hohem Gehalt an Mineralien und Salzen werden zur Heilung verwendet. Die Schwefel-, Lithium- und Stahlquellen werden nur zu Trinkkuren verwendet, während die Kochsalzsäuerlinge für Badekuren eingeleitet werden. Neuerdings ist auch eine Sole-Therme erbohrt, die zu Bädern verwendet werden soll. Das Bad ist günstig gegen Herz- und Kreislauferkrankungen, gegen Rheuma und gegen allgemeine Erschöpfungszustände. Nervenberuhigend wirken außer den Bädern nicht zuletzt die abgeschiedene schöne Lage und das kräftige Mittelgebirgsklima. Die Badeeinrichtungen und die Kurmittel sind auf den modernsten Stand gebracht. Unterwasserstrahlmassagen, Massagen, Fangopackungen, Inhalationen mit Sole und den verschiedensten Zusätzen, Höhensonnenbestrahlungen und was sonst noch alles zu einer umfassenden Behandlung gehört, stehen dem Kurgast zur Verfügung.

Wildbad

Ein besonders schönes Kurheim hat der Landesverband Württemberg unseres Bundes erworben und eingerichtet: das Rudolf-Schnaitmann-Haus in Wildbad. Es ist das frühere Panorama-Hotel, auf halber Höhe des Sommerberges gelegen, also etwas außerhalb des Kurortes, frei von Lärm und Staub, doch durch die Bergbahn mit der Stadt verbunden. Neben der wohltuenden Atmosphäre des Heims fördern die Wildbader Thermalquellen die Gesundheit, und zwar auch und gerade bei Hirnverletzten besonders günstig. Die beruhigende und gleichzeitig kräftigende Wirkung des Thermalbades wirkt sich bei allen nervösen Erschöpfungserscheinungen gut aus. Auch werden rheumatische Krankheitsherde abgebaut, und zwar mit oft überraschenden Erfolgen. Die ärztliche Versorgung ist durch die Zusammenarbeit mit der in Wildbad liegenden Versorgungskuranstalt, in der Röntgenaufnahmen, Elektrokardiogramme, Laboruntersuchungen usw. vorgenommen werden, besonders glücklich eingerichtet. Im ersten Jahr des Bestehens des neugegründeten Heimes wurde bei 80 v. H. der kriegsblinden Gäste eine völlige Beseitigung der geklagten Beschwerden erreicht, beim Rest eine überwiegende Besserung.

Lies, was die Welt liest . . .

Das Beste aus Reader's Digest

Artikel und Buchauszüge von bleibendem Wert aus den führenden Zeitschriften und meistgelesenen Büchern der Welt

Monatlich für 1 Mark

Söcking

Am Starnberger See, in 700 Meter Höhe über dem Meeresspiegel, liegt der Luftkurort Söcking. Hier wurde vor mehr als 25 Jahren von der bayerischen Hauptfürsorgestelle in engster Verbindung mit unserer Organisation ein Kriegsblinden-Erholungsheim geschaffen, das vor allem bei den bayerischen Kameraden zum Inbegriff echter Kräftigung und Erholung geworden ist. Aber auch viele Kriegsblinde aus Nord- und Westdeutschland haben sich hier immer wieder in dem großen, gediegen ausgestatteten Heim sehr wohl gefühlt. Schon die glückliche, heitere Landschaft und die bewährte Tradition des Heimes lassen seelische und körperliche Erschöpfung gründlich überwinden. Obmann des Heimes ist der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern unseres Bundes, Lorenz Birngruber. Es umfaßt rund 100 Fremdenbetten und einen landwirtschaftlichen Betrieb, der einer vorzüglichen Verpflegung zugute kommt. Herrliche Wanderungen locken ins Freie und mancher Kriegsblinde frischt beim Bergsteigen Erlebnisse und Erfahrungen auf, die er einst als Sehender gesammelt hat.

Und überall:

Vergessen sei aber nicht, was alle sieben Kurheime gemeinsam haben, nämlich Heimleitungen, die jedes der Häuser mit einem frohen und kameradschaftlichen Geist zu füllen verstehen. So fühlt sich der Kriegsblinde von der ersten Stunde nach der Ankunft an so ungewöhnlich wohl, wie er es in irgendeiner fremden Pension natürlich niemals finden könnte. Dazu kommt auch, daß die Heimbesucher durch kulturelle Veranstaltungen nah mit den landschaftlichen Verhältnissen der Kurorte vertraut gemacht werden. Es werden Vorträge gehalten und Führungen veranstaltet. Besonders gern nehmen die Kriegsblinden auch an allen kulturellen Veranstaltungen teil, die von den Kurverwaltungen geboten werden. Noch schöner ist es jedoch, und in vielen Heimen wird es gepflegt, wenn musikalische Vorträge nur für die Kriegsblinden und in der vertrauten Atmosphäre des Heims stattfinden. Da hört man in Braunlage den Harzer Zitherklub, in Bad Münster den Gesangverein und in Borkum die Lieder des Vereins Borkumer Jungen. Auch finden regelmäßig Omnibusausflüge oder Dampferfahrten statt, um die Gäste mit der weiteren Landschaft der Kurorte vertraut zu machen.

Das große Werk der Erholungsfürsorge, das unter der ehrenamtlichen Leitung des im ersten Weltkrieg erblindeten Sachbearbeiters Albert Bierwerth (Göttingen) steht, findet seinen schönsten Lohn in der von Herzen kommenden und immer wieder laut werdenden Dankbarkeit der vielen Hunderten von Kriegsblinden, die hier alljährlich erneut die Kraft finden, um den schweren Forderungen des Alltags gewachsen zu sein. *H.*

Nur ohne Augenlicht

Es ist ein doppeldeutiges Wort: „Nur ohne Augenlicht." Man kann es mit sehr verschiedenartiger Betonung aussprechen. Ein Kriegsblinder wird es selbstbewußt sagen können: „Nur ohne Augenlicht!" und das soll heißen Sonst bin ich ein Mensch wie ihr, mit Freuden und Sorgen und Interessen, wie auch ihr sie habt. Nur die Augen fehlen, nicht aber der Verstand und nicht das Herz. Ihr braucht daher nicht so krampfhaft sanft und schonend zu mir zu sprechen, als ob ich als Schwerkranker im Bett läge. Ihr braucht nicht in dieser merkwürdigen, mich so peinigenden Scheu vor mir zurückzuweichen, als ob ich ein unheimliches Wesen von einem anderen Stern wäre. Nein, ich bin einer von euch, wie ich es so viele Jahre lang war, mit allem, was das Leben sauer macht und was es schön macht. Nur dies eine: sehen kann ich nicht. Warum soll das zwischen uns stehen?

Aber man kann es auch mit anderer Betonung sagen: „Nur ohne Augenlicht", nämlich mit achselzuckender, verständnisloser Gleichgültigkeit. Solche Menschen gehen überlegen und unberührt an einem Kriegsblinden vorüber. Sie denken — wenn sie überhaupt denken — recht bequem: „Na, wennschon! Die Kriegsblinden sind doch ganz zufriedene Leute, und die Blindheit macht denen doch gar nichts mehr aus. Man kann es doch so oft lesen. Sie können arbeiten, sogar Rechtsanwälte sind darunter und Studienräte, und abends spielen sie Skat oder gehen tanzen. So schlimm kann es also gar nicht sein. Nur blind sind sie. Ein Körperfehler, über den man ja offenbar hinwegkommt. Man soll doch nicht soviel Getue darum machen."

„Nur" blind? Ach, es kostet schon einiges, dahin zu gelangen, daß man den Anschluß an die Welt der Sehenden wiedergewinnt und lebendig hält. Es kostet stündlich Nervenkraft, Geduld, Selbstdisziplin, Training und eine erhebliche Portion Mut und Selbstüberwindung. Es ist nicht so selbstverständlich, daß ein Kriegsblinder mit stolzer Gelassenheit sagen kann: „Nur" ohne Augenlicht. Mühsame, oft schreckliche Wege sind bis dahin zurückzulegen, und er erreicht nur dann das Ziel, wenn seiner ausgestreckten Hand sich eine andere, eine helfende Hand, deine Hand, entgegenstreckt. Nein, es ist nicht „halb so schlimm", im Gegenteil, es ist schon ein drückender Packen, der jedem Kriegsblinden auferlegt ist. Nur ohne Augenlicht — — mit welcher Betonung willst du es aussprechen?

F. W. H.

Erblindeter Krieger *Kreidezeichnung von Peter Paul Rubens (1619)*